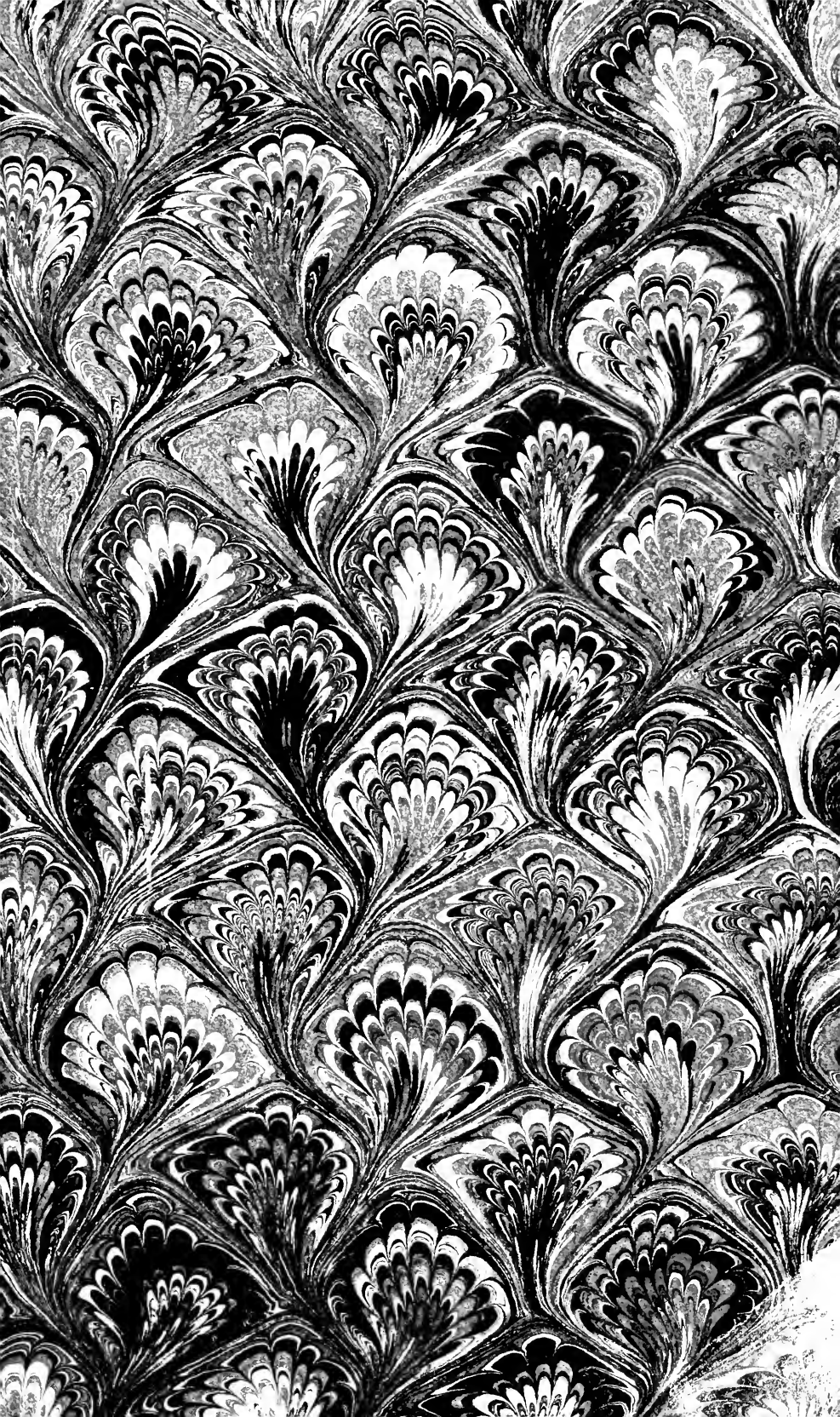






Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Mrs. D. A. Lauer Smissen



Prof. Van der Molen

University College,

Leicester

March 1904

49
5995.2

W. M. Vandorbnissen

Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

30. Band

234206
11. 7. 29.

Weimar

Hermann Böhlau's Nachfolger

1903.



Inhalt.

Italiänische Reise. I.

	Seite
Karlsbad bis auf den Brenner	3
Vom Brenner bis Verona	29
Verona bis Venedig	57
Venedig	95
Ferrara bis Rom	153
Rom	195
— — — — —	
Veßarten	281
Paralipomena	296

Italiänifche Reife.

I.

Karlsbad bis auf den Brenner.

.

Den 3. September 1786.

Früh drei Uhr stahl ich mich aus Karlsbad, weil man mich sonst nicht fortgelassen hätte. Die Gesellschaft, die den acht und zwanzigsten August, meinen
5 Geburtstag, auf eine sehr freundliche Weise feiern mochte, erwarb sich wohl dadurch ein Recht mich fest zu halten; allein hier war nicht länger zu säumen. Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelsack und Dachzranzen aufpackend, in eine Postkaiße und ge-
10 langte halb acht Uhr nach Zwota, an einem schönen stillen Nebelmorgen. Die obern Wolken streifig und wollig, die untern schwer. Mir schienen das gute Anzeichen. Ich hoffte, nach einem so schlimmen Sommer einen guten Herbst zu genießen. Um Zwölf in Eger,
15 bei heißem Sonnenschein; und nun erinnerte ich mich, daß dieser Ort dieselbe Polhöhe habe wie meine Vaterstadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigsten Grade zu Mittag zu essen.

20 In Bayern stößt einem sogleich das Stift Waldsassen entgegen — köstliche Besizthümer der geistlichen Herren, die früher als andere Menschen klug waren. Es liegt in einer Teller-, um nicht zu sagen Kessel-

tiefe, in einem schönen Wiesenrunde, rings von fruchtbaren sanften Anhöhen umgeben. Auch hat dieses Kloster im Lande weit umher Besitzungen. Der Boden ist aufgelöster Thonschiefer. Der Quarz, der sich in dieser Gebirgsart befindet und sich nicht auflöst noch 5 verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tirschenreuth steigt das Land noch. Die Wasser fließen einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu. Von Tirschenreuth an fällt es nun südwärts ab, und die Wasser laufen nach der Donau. 10 Mir gibt es sehr schnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bei dem kleinsten Wasser forsche, wohin es läuft, zu welcher Flußregion es gehört. Man findet alsdann selbst in Gegenden, die man nicht übersehen kann, einen Zusammenhang der Berge 15 und Thäler gedankentweise. Vor gedachtem Ort beginnt die treffliche Chaussée von Granitsand; es läßt sich keine vollkommene denken: denn da der aufgelöste Granit aus Kiesel und Thonerde besteht, so gibt das zugleich einen festen Grund und ein schönes 20 Bindungsmittel, die Straße glatt wie eine Tenne zu machen. Die Gegend, durch die sie geführt ist, sieht desto schlechter aus: gleichfalls Granitsand, flachliegend, moorig, und der schöne Weg desto erwünschter. Da nun zugleich das Land abfällt, so kommt man fort 25 mit unglaublicher Schnelle, die gegen den böhmischen Schneekengang recht absticht. Beiliegendes Blättchen benennt die verschiedenen Stationen. Genug, ich war

den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg und hatte also diese vier und zwanzig und eine halbe Meile in neun und dreißig Stunden zurückgelegt. Da es anfang Tag zu werden, befand ich mich zwischen
5 Schwandorf und Regensauf, und nun bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens in's Bessere. Es war nicht mehr Verwitterung des Gebirgs, sondern aufgeschwemmtes gemischtes Erdreich. Den Regenfluß herauf hatte in uralten Zeiten Ebbe und Fluth aus
10 dem Donauthal in alle die Thäler gewirkt, die gegenwärtig ihre Wasser dorthin ergießen, und so sind diese natürlichen Polder entstanden, worauf der Ackerbau gegründet ist. Diese Bemerkung gilt in der Nachbarschaft aller größern und kleinern Flüsse, und mit
15 diesem Leitfaden kann der Beobachter einen schnellen Aufschluß über jeden der Cultur geeigneten Boden erlangen.

Regensburg liegt gar schön. Die Gegend mußte eine Stadt herlocken; auch haben sich die geistlichen
20 Herren wohl bedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen, in der Stadt steht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein besseres Ansehn, hier aber nimmt sich das
25 gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus. Ich verfügte mich gleich in das Jesuiten-Collegium, wo das jährliche Schauspiel durch Schüler gegeben ward, sah das Ende der Oper und den Anfang des Trauer-

spiels. Sie machten es nicht schlimmer als eine angehende Liebhabertruppe und waren recht schön, fast zu prächtig gekleidet. Auch diese öffentliche Darstellung hat mich von der Klugheit der Jesuiten auf's neue überzeugt. Sie verschmähten nichts, was irgend 5 wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerksamkeit zu behandeln. Hier ist nicht Klugheit, wie man sie sich in Abstracto denkt, es ist eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbstgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entspringt. Wie 10 diese große geistliche Gesellschaft Orgelbauer, Bildschneider und Vergulder unter sich hat, so sind gewiß auch einige, die sich des Theaters mit Kenntniß und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk sich ihre Kirchen auszeichnen, so bemächtigen sich die 15 einsichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater.

Heute schreibe ich unter dem neun und vierzigsten Grade. Er läßt sich gut an. Der Morgen war kühl, und man klagt auch hier über Kälte und Kälte 20 des Sommers; aber es entwickelte sich ein herrlicher gelinder Tag. Die milde Luft, die ein großer Fluß mitbringt, ist ganz was Eigenes. Das Obst ist nicht sonderlich. Gute Birnen hab' ich gespeist; aber ich sehne mich nach Trauben und Feigen. 25

Der Jesuiten Thun und Wesen hält meine Betrachtungen fest. Kirchen, Thürme, Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das

allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Decoration ist nun Gold, Silber, Metall, geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichthum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hier und
5 da fehlt es auch nicht an etwas Abgeschmacktem, damit die Menschheit verhöhnt und angezogen werde. Es ist dieses überhaupt der Genius des katholischen äußeren Gottesdienstes; noch nie habe ich es aber mit so viel Verstand, Geschick und Consequenz ausgeführt
10 gesehen als bei den Jesuiten. Alles trifft darin überein, daß sie nicht wie andere Ordensgeistliche eine alte abgestumpfte Andacht fortsetzten, sondern sie, dem Geist der Zeit zu Liebe, durch Prunk und Pracht wieder aufstuhnten.

15 Ein sonderbar Gestein wird hier zu Werkstücken verarbeitet, dem Scheine nach eine Art Todtliedendes, das jedoch für älter, für ursprünglich, ja für porphyrartig gehalten werden muß. Es ist grünlich, mit Quarz gemischt, löcherig, und es finden sich große
20 Flecke des festesten Jaspis darin, in welchen sich wieder kleine runde Flecken von Breccienart zeigen. Ein Stück war gar zu instructiv und appetitlich, der Stein aber zu fest, und ich habe geschworen, mich auf dieser Reise nicht mit Steinen zu schleppen.

25

München, den 6. September.

Den fünften September halb ein Uhr Mittag reißte ich von Regensburg ab. Bei Abach ist eine

schöne Gegend, wo die Donau sich an Kalkfelsen bricht, bis gegen Saal. Es ist der Kalk wie der bei Ostervoda am Harz, dicht, aber im Ganzen löcherig. Um sechs Uhr Morgens war ich in München, und nachdem ich mich zwölf Stunden umgesehen, will ich nur wenig⁵ bemerken. In der Bildergalerie fand ich mich nicht einheimisch; ich muß meine Augen erst wieder an Gemälde gewöhnen. Es sind treffliche Sachen. Die Skizzen von Rubens, von der Luxemburger Galerie, haben mir große Freude gemacht.¹⁰

Hier steht auch das vornehme Spielwerk, die Trajanische Säule, in Modell. Der Grund Lapis Lazuli, die Figuren verguldet. Es ist immer ein schön Stück Arbeit, und man betrachtet es gern.

Im Antiken=Saale konnte ich recht bemerken, daß¹⁵ meine Augen auf diese Gegenstände nicht geübt sind, deßwegen wollte ich nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles sprach mich gar nicht an, ohne daß ich sagen könnte warum. Ein Drusus erregte meine Aufmerksamkeit, zwei Antonine gefielen mir, und so noch²⁰ einiges. Im Ganzen stehen die Sachen auch nicht glücklich, ob man gleich mit ihnen hat aufpuhen wollen, und der Saal oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Ansehn hätte, wenn es nur reinlicher und besser unterhalten wäre. Im Naturalien=Kabinett fand ich²⁵ schöne Sachen aus Tyrol, die ich in kleinen Musterstücken schon kenne, ja besitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche

als die ersten vortrefflich schmeckten. Aber das Obst überhaupt ist doch für den acht und vierzigsten Grad nicht besonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Nässe. Ein Nebel, der für einen Regen
5 gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den ganzen Tag blies der Wind sehr kalt vom Tyroler Gebirg. Als ich vom Thurm dahin sah, fand ich es bedeckt und den ganzen Himmel überzogen. Nun scheint die Sonne im Untergehen noch an den alten
10 Thurm, der mir vor dem Fenster steht. Verzeihung, daß ich so sehr auf Wind und Wetter Acht habe: der Reisende zu Lande, fast so sehr als der Schiffer, hängt von beiden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbst in fremden Landen so wenig begünstigt sein
15 sollte als der Sommer zu Hause.

Nun soll es gerade auf Innsbruck. Was laß' ich nicht alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der fast zu alt in meiner Seele geworden ist!

20 Mittenwald, den 7. September Abends.

Es scheint, mein Schutzgeist sagt Amen zu meinem Credo, und ich danke ihm, der mich an einem so schönen Tage hierher geführt hat. Der letzte Postillon sagte mit vergnüglichem Ausruf: es sei der erste im
25 ganzen Sommer. Ich nähre meinen stillen Aberglauben, daß es so fortgehen soll, doch müssen mir

die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede ist.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte sich der Himmel aufgeklärt. An den Tyroler Bergen standen die Wolken in ungeheuern Massen fest. Die 5 Streifen der untern Regionen bewegten sich auch nicht. Der Weg geht auf den Höhen, wo man unten die Isar fließen sieht, über zusammengeschwemmte Kiezhügel hin. Hier wird uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granit- 10 geschlebe fand ich Geschwister und Verwandte meiner Cabinettsstücke, die ich Knebeln verdanke.

Die Nebel des Flusses und der Wiesen wehrten sich eine Weile, endlich wurden auch diese aufgezehrt. Zwischen gedachten Kiezhügeln, die man sich mehrere 15 Stunden weit und breit denken muß, das schönste fruchtbarste Erdreich wie im Thale des Regenflusses. Nun muß man wieder an die Isar, und sieht einen Durchschnitt und Abhang der Kiezhügel, wohl hundert und fünfzig Fuß hoch. Ich gelangte nach Wolfraths- 20 hausen, und erreichte den acht und vierzigsten Grad. Die Sonne brannte heftig, niemand traut dem schönen Wetter, man schreit über das böse des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anstalt machen will. 25

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich näherte mich den Gebirgen, die sich nach und nach entwickelten.

Benedictbeuern liegt köstlich und überrascht beim

ersten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang- und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum Kochelsee; noch höher in's Gebirge zum Walchensee. Hier
5 begrüßte ich die ersten beschneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, schon so nahe bei den Schneebergen zu seyn, vernahm ich, daß es gestern in dieser Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geschneit habe. Aus diesen Meteoren wollte man Hoff-
10 nung zu besserem Wetter schöpfen und aus dem ersten Schnee eine Umwandlung der Atmosphäre vermuthen. Die Felsklippen, die mich umgeben, sind alle Kalk, von dem ältesten, der noch keine Versteinerungen enthält. Diese Kalkgebirge gehen in ungeheuern ununter-
15 brochenen Reihen von Dalmatien bis an den St. Gotthard und weiter fort. Hacquet hat einen großen Theil der Kette bereist. Sie lehnen sich an das quarz- und thonreiche Urgebirge.

Nach Walchensee gelangte ich um halb Fünf. Etwa
20 eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer: ein Harfner mit seiner Tochter, einem Mädchen von elf Jahren, gingen vor mir her und baten mich, das Kind einzunehmen. Er trug das Instrument weiter, ich ließ sie zu mir sitzen, und
25 sie stellte eine große neue Schachtel sorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges ausgebildetes Geschöpf, in der Welt schon ziemlich bewandert. Nach Maria Giefedel war sie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet,

und beide wollten eben die größere Reise nach St. Jago von Compostell antreten, als die Mutter mit Tode abging und ihr Gelübde nicht erfüllen sollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zu viel thun, meinte sie. Nach einem großen Brande 5 habe sie selbst gesehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die untersten Mauern, und über der Thüre, hinter einem Glase, das Muttergottesbild, Glas und Bild unverfehrt, welches denn doch ein augenscheinliches Wunder sei. All ihre Reisen habe sie zu Fuße 10 gemacht, zuletzt in München vor dem Churfürsten gespielt und sich überhaupt vor ein und zwanzig fürstlichen Personen hören lassen. Sie unterhielt mich recht gut. Hübsche, große, braunne Augen, eine eigen- 15 sinnige Stirn, die sich manchmal ein wenig hinaufwärts faltete. Wenn sie sprach, war sie angenehm und natürlich, besonders wenn sie kindischlaut lachte; hingegen wenn sie schwieg, schien sie etwas bedeuten zu wollen und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene. Ich sprach sehr viel mit ihr durch, sie war 20 überall zu Hause und merkte gut auf die Gegenstände. So fragte sie mich einmal, was das für ein Baum sei? Es war ein schöner großer Ahorn, der erste der mir auf der ganzen Reise zu Gesichte kam. Den hatte sie doch gleich bemerkt und freute sich, da mehrere 25 nach und nach erschienen, daß sie auch diesen Baum unterscheiden könne. Sie gehe, sagte sie, nach Bozen auf die Messe, wo ich doch wahrscheinlich auch hin-

jöge. Wenn sie mich dort anträfe, müsse ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch versprach. Dort wolle sie auch ihre neue Haube aufsetzen, die sie sich in München von ihrem Verdienst habe machen
5 lassen. Sie wolle mir solche im voraus zeigen. Nun eröffnete sie die Schachtel, und ich mußte mich des reichgestickten und wohlbebanderten Kopfschmuckes mit ihr erfreuen.

Über eine andere frohe Aussicht vergügten wir
10 uns gleichfalls zusammen. Sie versicherte nämlich, daß es gut Wetter gäbe. Sie trügen ihren Barometer mit sich, und das sey die Harfe. Wenn sich der Discant hinaufstimme, so gebe es gutes Wetter, und das habe er heute gethan. Ich ergriff das Omen,
15 und wir schieden im besten Humor in der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens.

Auf dem Brenner, den 8. September Abends.

Hierher gekommen, gleichsam gezwungen, endlich an einen Ruhepunct, an einen stillen Ort, wie ich ihn
20 mir nur hätte wünschen können. Es war ein Tag, den man Jahre lang in der Erinnerung genießen kann. Um sechs Uhr verließ ich Mittenwald, den klaren Himmel reinigte ein scharfer Wind vollkommen. Es war eine Kälte, wie sie nur im Februar erlaubt ist.
25 Nun aber, bei dem Glanze der aufgehenden Sonne, die dunkeln, mit Fichten bewachsenen Vordergründe, die grauen Kalkfelsen dazwischen und dahinter die

beschnitten höchsten Gipfel auf einem tieferen Himmelsblau, das waren köstliche, ewig abwechselnde Bilder.

Bei Scharnitz kommt man in's Tyrol. Die Gränze ist mit einem Walle geschlossen, der das Thal verriegelt und sich an die Berge anschließt. Es sieht 5 gut aus: an der einen Seite ist der Felsen befestigt, an der andern steigt er senkrecht in die Höhe. Von Seeferd wird der Weg immer interessanter, und wenn er bisher, seit Benedictbeuern herauf, von Höhe zu Höhe stieg, und alle Wasser die Region der Isar suchten, 10 so blickt man nun über einen Rücken in das Innthal, und Inzingen liegt vor uns. Die Sonne war hoch und heiß, ich mußte meine Kleidung erleichtern, die ich bei der veränderlichen Atmosphäre des Tages oft wechselte.

Bei Zierl fährt man in's Innthal herab. Die 15 Lage ist unbeschreiblich schön, und der hohe Sonnendunst machte sie ganz herrlich. Der Postillon eilte mehr als ich wünschte: er hatte noch keine Messe gehört und wollte sie in Innsbruck, es war eben Marien- tag, um desto andächtiger zu sich nehmen. Nun 20 rasselte es immer an dem Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer steil abgehenden ungeheuern Kalkwand. Zu dem Plaze, wohin Kaiser Maximilian sich verfliegen haben soll, getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer 25 ein frevelhaftes Unternehmen wäre.

Innsbruck liegt herrlich in einem breiten reichen Thale, zwischen hohen Felsen und Gebirgen. Erst

wollte ich dableiben, aber es ließ mir keine Ruhe. Kurze Zeit ergöhte ich mich an dem Sohne des Wirths, einem leibhaftigen Söller. So begegnen mir nach und nach meine Menschen. Das Fest Mariä Geburt zu feiern, ist alles gepugt. Gesund und wohlhäbig zu Schaaren, wallfahrten sie nach Wilten, einem Andachtsorte, eine Viertelstunde von der Stadt gegen das Gebirge zu. Um zwei Uhr, als mein rollender Wagen das muntere bunte Gedränge theilte, war alles in frohem Zug und Gang.

Von Innsbruck herauf wird es immer schöner, da hilft kein Beschreiben. Auf den gebahntesten Wegen steigt man eine Schlucht herauf, die das Wasser nach dem Inn zu sendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechslungen bietet. Wenn der Weg nah am schroffsten Felsen hergeht, ja in ihn hineingehauen ist, so erblickt man die Seite gegenüber sanft abhängig, so daß noch kann der schönste Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuser, Häuschen, Hütten, alles weiß angestrichen, zwischen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert sich das Ganze: das Benutzbare wird zur Wiese, bis sich auch das in einen steilen Abhang verliert.

Zu meiner Welterforschung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich so lange rede, woran ich so gern anschaulich machen

möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen stellen kann.

Nun wurde es dunkler und dunkler, das Einzelne verlor sich, die Massen wurden immer größer und herrlicher, endlich da sich alles nur wie ein tiefes geheimes Bild vor mir bewegte, sah ich auf einmal wieder die hohen Schneegipfel vom Mond beleuchtet, und nun erwarte ich, daß der Morgen diese Felsenflucht erhelle, in der ich auf der Gränzscheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin. 10

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu, über die Witterung, die mir vielleicht eben deswegen so günstig ist, weil ich ihr so viele Betrachtungen widme. Auf dem flachen Lande empfängt man gutes und böses Wetter, wenn es schon fertig geworden, im Gebirge ist man gegenwärtig, wenn es entsteht. Dieses ist mir nun so oft begegnet, wenn ich auf Reisen, Spaziergängen, auf der Jagd Tag' und Nächte lang in den Bergwäldern, zwischen Klippen verweilte, und da ist mir eine Grille aufgestiegen, die ich auch für nichts anders geben will, die ich aber nicht los werden kann, wie man denn eben die Grillen am wenigsten los wird. Ich sehe sie überall, als wenn es eine Wahrheit wäre, und so will ich sie denn auch aussprechen, da ich ohnehin die Nachsicht meiner Freunde so oft zu prüfen im Falle bin. 20

Betrachten wir die Gebirge näher oder ferner, und sehen ihre Gipfel bald im Sonnenscheine glänzen,

bald vom Nebel umzogen, von stürmenden Wolken umfaßt, von Regenstrichen gepeitscht, mit Schnee bedeckt, so schreiben wir das alles der Atmosphäre zu, da wir mit Augen ihre Bewegungen und Veränderungen gar wohl sehen und fassen. Die Gebirge hingegen liegen vor unserm äußeren Sinn in ihrer herkömmlichen Gestalt unbeweglich da. Wir halten sie für todt, weil sie erstarrt sind, wir glauben sie unthätig, weil sie ruhen. Ich aber kann mich schon seit längerer Zeit nicht entbrechen, einer inneren, stillen, geheimen Wirkung derselben die Veränderungen, die sich in der Atmosphäre zeigen, zum großen Theile zuzuschreiben. Ich glaube nämlich, daß die Masse der Erde überhaupt, und folglich auch besonders ihre hervorstechenden Grundfesten, nicht eine beständige, immer gleiche Anziehungskraft ausüben, sondern daß diese Anziehungskraft sich in einem gewissen Pulsiren äußert, so daß sie sich durch innere nothwendige, vielleicht auch äußere zufällige Ursachen bald vermehrt, bald vermindert. Mögen alle anderen Versuche diese Oscillation darzustellen zu beschränkt und roh sein, die Atmosphäre ist zart und weit genug, um uns von jenen stillen Wirkungen zu unterrichten. Vermindert sich jene Anziehungskraft im geringsten, alsobald deutet uns die verringerte Schwere, die verminderte Elasticität der Luft diese Wirkung an. Die Atmosphäre kann die Feuchtigkeit, die in ihr chemisch und mechanisch vertheilt war, nicht mehr tragen, Wolken

jenken sich, Regen stürzen nieder, und Regenströme ziehen nach dem Lande zu. Vermehrt aber das Gebirg seine Schwerkraft, so wird alsobald die Elasticität der Luft wieder hergestellt, und es entspringen zwei wichtige Phänomene. Einmal versammeln die Berge ungeheuere Wolkenmassen um sich her, halten sie fest und starr, wie zweite Gipfel über sich, bis sie, durch innern Kampf elektrischer Kräfte bestimmt, als Gewitter, Nebel und Regen niedergehen, sodann wirkt auf den Überrest die elastische Luft, welche nun wieder mehr Wasser zu fassen, aufzulösen und zu verarbeiten fähig ist. Ich sah das Aufzehren einer solchen Wolke ganz deutlich: sie hing um den steilsten Gipfel, das Abendroth beschien sie. Langsam, langsam sonderten ihre Enden sich ab, einige Flocken wurden weggezogen und in die Höhe gehoben; diese verschwanden, und so verschwand die ganze Masse nach und nach und ward vor meinen Augen, wie ein Kocken, von einer unsichtbaren Hand ganz eigentlich abgesponnen.

Wenn die Freunde über den ambulanten Wetterbeobachter und dessen seltsame Theorien gelächelt haben, so gebe ich ihnen vielleicht durch einige andere Betrachtungen Gelegenheit zum Lachen, denn ich muß gestehen, da meine Reise eigentlich eine Flucht war, vor allen den Unbilden, die ich unter dem ein und fünfzigsten Grade erlitten, daß ich Hoffnung hatte, unter dem acht und vierzigsten ein wahres Gosen zu betreten. Allein ich fand mich getäuscht, wie ich

früher hätte wissen sollen; denn nicht die Polhöhe allein macht Klima und Witterung, sondern die Bergreihen, besonders jene, die von Morgen nach Abend die Länder durchschneiden. In diesen ereignen sich
5 immer große Veränderungen, und nordwärts liegende Länder haben am meisten darunter zu leiden. So scheint auch die Witterung für den ganzen Norden diesen Sommer über durch die große Alpenkette, auf der ich dieses schreibe, bestimmt worden zu sein. Hier
10 hat es die letzten Monate her immer geregnet, und Süd-West und Süd-Ost haben den Regen durchaus nordwärts geführt. In Italien sollen sie schön Wetter, ja zu trocken, gehabt haben.

Nun von dem abhängigen, durch Klima, Berg-
15 höhe, Feuchtigkeit auf das mannichfaltigste bedingten Pflanzenreich einige Worte. Auch hierin habe ich keine sonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Äpfel und Birnen hängen schon häufig vor Innsbruck in dem Thale, Pflirschen und Trauben hingegen bringen
20 sie aus Wälschland, oder vielmehr aus dem mittägigen Tyrol. Um Innsbruck bauen sie viel Türkisch- und Haidekorn, das sie Blende nennen. Den Brenner herauf sah ich die ersten Lärchenbäume, bei Schönberg den ersten Zirbel. Ob wohl das Harfnermädchen
25 hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend fühl' ich noch sehr meine Schülerschaft. Bis München glaubt' ich wirklich nur die gewöhnlichen zu sehen. Freilich war meine eilige

Tag- und Nachtfahrt ſolchen feinern Beobachtungen nicht günſtig. Nun habe ich zwar meinen Sinn bei mir und ſeine Terminologie wohl eingepägt, wo ſoll aber Zeit und Ruhe zum Analyſiren herkommen, das ohnehin, wenn ich mich recht kenne, meine Stärke 5 niemals werden kann? Daher ſchärft' ich mein Auge auf's Allgemeine, und als ich am Walchenſee die erſte *Gentiana* ſah, fiel mir auf, daß ich auch biſher zuerſt am Waſſer die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerkſamer machte, war der 10 Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben ſchien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, ſondern Waſtthum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel ſtärker und maſti- 15 ger waren, die Augen näher an einander ſtanden und die Blätter breit waren, ſo wurden höher in's Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten aus einander, ſo daß von Knoten zu Knoten ein größerer 20 Zwiſchenraum ſtatt fand, und die Blätter ſich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dieß bei einer Weide und einer *Gentiana* und überzeugte mich, daß es nicht etwa verſchiedene Arten wären. Auch am Walchenſee bemerkte ich längere und ſchlankere Winſen als im Unterlande.

Die Kalkalpen, welche ich biſher durchſchnitten, 25 haben eine graue Farbe und ſchöne, ſonderbare, unregelmäßige Formen, ob ſich gleich der Fels in Lager und Bänke theilt. Aber weil auch geſchwungene Lager

vorkommen, und der Fels überhaupt ungleich verwittert, so sehen die Wände und Gipfel seltsam aus. Diese Gebirgsart steigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des oberen Sees fand ich eine Veränderung desselben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerschiefer, stark mit Quarz durchzogen, lehnte sich ein weißer dichter Kalkstein, der an der Ablösung glimmerig war und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Massen anstand. Über demselben fand ich wieder Glimmerschiefer, der mir aber zarter als der vorige zu sein schien. Weiter hinauf zeigt sich eine besondere Art Gneis, oder vielmehr eine Granitart, die sich dem Gneis zubildet, wie in der Gegend von Elbogen. Hier oben, gegen dem Hause über, ist der Fels Glimmerschiefer. Die Wasser, die aus dem Berge kommen, bringen nur diesen Stein und grauen Kalk mit.

Nicht fern muß der Granitstock sein, an den sich alles anlehnt. Die Karte zeigt, daß man sich an der Seite des eigentlichen großen Brenners befindet, von dem aus die Wasser sich ringsum ergießen.

Vom Äußern des Menschengeschlechts habe ich so viel aufgefaßt. Die Nation ist wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich, braune wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete schwarze Augenbraunen bei den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. Diesen geben die grünen Hüte zwischen den grauen

Felsen ein fröhliches Ansehn. Sie tragen sie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Lafft mit Franzen, die mit Nadeln gar zierlich aufgestet werden. Auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden sich die Weiber durch 5 weiße, baumwollene, zottige, sehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannesnachtsmützen. Das gibt ihnen ein ganz fremdes Ansehn, da sie im Auslande die grünen Mannshüte tragen, die sehr schön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu sehen, welchen 10 Werth die gemeinen Leute auf Pfanensfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird. Wer diese Gebirge bereisen wollte, müßte dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Orte angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trink- 15 geldes dienen.

Indem ich nun diese Blätter sondere, sammle, hefte und dergestalt einrichte, daß sie meinen Freunden bald einen leichten Überblick meiner bisherigen Schicksale gewähren können, und daß ich mir zugleich 20 was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer manche Packete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntniß ablegen muß: sind es doch meine Begleiter, werden sie nicht viel Einfluß auf meine nächsten 25 Tage haben!

Ich hatte nach Karlsbad meine sämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göschen zu besorgende

Ausgabe schließlich zusammen zu stellen. Die ungedruckten besaß ich schon längst in schönen Abschriften, von der geschickten Hand des Secretär Vogel. Dieser wackere Mann begleitete mich auch dießmal, um mir
5 durch seine Fertigkeit beizustehen. Dadurch ward ich in den Stand gesetzt, die vier ersten Bände, unter der treuesten Mitwirkung Herders, an den Verleger abzusenden, und war im Begriff, mit den vier letzten das Gleiche zu thun. Diese bestanden theils aus nur ent-
10 worfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, vieles anzufangen und bei vermindertem Interesse liegen zu lassen, mit den Jahren, Beschäftigungen und Zerstreuungen allgemach zugenommen hatte.

15 Da ich nun diese Dinge sämmtlich mit mir führte, so gehorchte ich gern den Anforderungen der Karlsbader geistreichen Gesellschaft und las ihr alles vor, was bisher unbekannt geblieben, da man sich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge,
20 an denen man sich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beschwerte.

Die Feier meines Geburtstages bestand hauptsächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt, im Namen meiner unternommenen aber vernachlässigten
25 Arbeiten, worin sich jedes nach seiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete sich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine an Trennfreund gesendete Deputation dieser muntern Geschöpfe

inständig bat, er möchte doch das ihnen zugesagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einsichtig und anmuthig waren die Äußerungen über meine andern Stückwerke, so daß sie mir auf einmal wieder lebendig wurden und ich den 5
 Freunden meine gehaltenen Vorsätze und vollständigen Pläne mit Vergnügen erzählte. Dieß veranlaßte dringende Forderungen und Wünsche und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich zu überreden suchte, ich möchte diese Papiere nochmals mit mir nehmen, vor 10
 allen aber Iphigenien noch einige Aufmerksamkeit schenken, welche sie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, ist mehr Entwurf als Ausführung, es ist in poetischer Prosa geschrieben, die sich manchmal in einen jambischen Rhythmus verliert, 15
 auch wohl andern Sylbenmaßen ähnelt. Dieses thut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht sehr gut liest und durch gewisse Kunstgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Er legte mir dieses so dringend an's Herz, und da ich meinen größeren 20
 Reiseplan ihm wie allen verborgen hatte, so glaubte er, es sei nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er sich gegen Mineralogie und Geologie immer spöttisch erwies, meinte er, ich sollte, anstatt taubes Gestein zu klopfen, meine Werkzeuge 25
 an diese Arbeit wenden. Ich gehorchte so vielen wohlgemeinten Andrängen: bis hierher aber war es nicht möglich, meine Aufmerksamkeit dahin zu lenken.

Jetzt sondere ich Iphigenien aus dem Packet und nehme sie mit in das schöne warme Land als Begleiterin. Der Tag ist so lang, das Nachdenken ungestört, und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängen keineswegs den poetischen Sinn, sie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur desto schneller hervor.

Vom Brenner bis Verona.

Trient, den 11. September früh.

Nachdem ich völlig fünfzig Stunden am Leben und in steter Beschäftigung gewesen, kam ich gestern Abend um acht Uhr hier an, begab mich bald zur Ruhe und
5 finde mich nun wieder im Stande, in meiner Erzählung fortzufahren. Am neunten Abends, als ich das erste Stück meines Tagebuchs geschlossen hatte, wollte ich noch die Herberge, das Posthaus auf dem Brenner, in seiner Lage zeichnen, aber es gelang nicht, ich ver=
10 fehlte den Charakter und ging halb verdrießlich nach Hause. Der Wirth fragte mich, ob ich nicht fort wollte: es sei Mondenschein und der beste Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des Grummets brauchte und bis da=
15 hin gern wieder zu Hause hätte, sein Rath also eigennützig war, so nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe übereinstimmte, als gut an. Die Sonne ließ sich wieder blicken, die Luft war leidlich, ich packte ein, und um sieben Uhr fuhr ich weg. Die
20 Atmosphäre ward über die Wolken Herr und der Abend gar schön.

Der Postillon schlief ein, und die Pferde liefen den schnellsten Trab bergunter, immer auf dem be-

kannten Wege fort; kamen sie an ein eben Fleck, so ging es desto langsamer. Der Führer wachte auf und trieb wieder an, und so kam ich sehr geschwind, zwischen hohen Felsen, an dem reißenden Stschluß hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheuere Gegenstände. Einige Mühlen zwischen uralten Fichten über dem schäumenden Strom waren völlige Überdingen.

Als ich um neun Uhr nach Sterzing gelangte, gab man mir zu verstehen, daß man mich gleich wieder wegwünsche. In Mittelwald Punct zwölf Uhr fand ich alles in tiefem Schlafe, außer dem Postillon, und so ging es weiter auf Brixen, wo man mich wieder gleichsam entführte, so daß ich mit dem Tage in Collmann ankam. Die Postillons führen, daß einem Sehen und Hören verging, und so leid es mir that, diese herrlichen Gegenden mit der entsezlichsten Schnelle und bei Nacht wie im Fluge zu durchreisen, so freuete es mich doch innerlich, daß ein günstiger Wind hinter mir herblies und mich meinen Wünschen zujagte. Mit Tagesanbruch erblickte ich die ersten Rebhügel. Eine Frau mit Birnen und Pflirschen begegnete mir, und so ging es auf Teutschén los, wo ich um sieben Uhr ankam und gleich weiter befördert wurde. Nun erblickte ich endlich bei hohem Sonnenschein, nachdem ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Thal, worin Bozen liegt. Von steilen, bis auf eine ziemliche Höhe angebauten Bergen umgeben, ist es gegen

Mittag offen, gegen Norden von den Tyroler Bergen gedeckt. Eine milde sanfte Luft füllte die Gegend. Hier wendet sich die Etsch wieder gegen Mittag. Die Hügel am Fuße der Berge sind mit Wein bebaut. Über
 5 lange niedrige Lauben sind die Stöcke gezogen, die blauen Trauben hängen gar zierlich von der Decke herunter und reifen an der Wärme des nahen Bodens. Auch in der Fläche des Thals, wo sonst nur Wiesen sind, wird der Wein in solchen eng an einander stehen-
 10 den Reihen von Lauben gebaut, dazwischen das türkische Korn, das nun immer höhere Stengel treibt. Ich habe es oft zu zehn Fuß hoch gesehen. Die zafelige männliche Blüthe ist noch nicht abgeschnitten, wie es geschieht, wenn die Befruchtung eine Zeit lang vor-
 15 bei ist.

Bei heiterm Sonnenschein kam ich nach Bozen. Die vielen Kaufmannsgesichter freuten mich beisammen. Ein absichtliches wohlbehagliches Dasein drückt sich recht lebhaft aus. Auf dem Platze saßen Obstweiber
 20 mit runden flachen Körben, über vier Fuß im Durchmesser, worin die Pfirsichen neben einander lagen, daß sie sich nicht drücken sollten. Eben so die Birnen. Hier fiel mir ein, was ich in Regensburg am Fenster des Wirthshauses geschrieben sah:

25 Comme les pêches et les melons
 Sont pour la bouche d'un baron,
 Ainsi les verges et les bâtons
 Sont pour les fous, dit Salomon.

Daß ein nordischer Baron dieses geschrieben, ist offenbar, und daß er in diesen Gegenden seine Begriffe ändern würde, ist auch natürlich.

Die Bognner Messe bewirkt einen starken Seidenvertrieb; auch Tücher werden dahin gebracht und was an Leder aus den gebirgigen Gegenden zusammen geschafft wird. Doch kommen mehrere Kaufleute hauptsächlich um Gelder einzucassiren, Bestellungen anzunehmen und neuen Credit zu geben dahin. Ich hatte große Lust, alle die Producte zu beleuchten, die hier auf einmal zusammengefunden werden, doch der Trieb, die Unruhe, die hinter mir ist, läßt mich nicht rasten, und ich eile sogleich wieder fort. Dabei kann ich mich trösten, daß in unsern statistischen Zeiten dieß alles wohl schon gedruckt ist, und man sich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu thun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsg Geist verjuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist, wie viel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Falten, die sich in mein Gemüth geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind. Schon jetzt, daß ich mich selbst bediene, immer aufmerksam, immer gegenwärtig sein muß, gibt mir diese wenigen Tage her eine ganz andere Elasticität des Geistes; ich muß mich um den Geld-

cours bekümmern, wechseln, bezahlen, notiren, schreiben, anstatt daß ich sonst nur dachte, wollte, saun, befaß und dictirte.

Von Bogen auf Trient geht es neun Meilen weg
 5 in einem fruchtbaren und fruchtbareren Thale hin. Alles was auf den höheren Gebirgen zu vegetiren versucht, hat hier schon mehr Kraft und Leben, die Sonne scheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.

10 Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte diese Mildthätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmelslichtes. Das Kind war sonderbar gepuht und aufgeziert, ich konnte ihm
 15 aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.

Die Etich fließt nun sanfter und macht an vielen Orten breite Kiese. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf, ist alles so enge an und in ein-
 20 andere gepflanzt, daß man denkt, es müsse eins das andere ersticken. Weingeländer, Mais, Maulbeerbäume, Äpfel, Birnen, Quitten und Nüsse. Über Mauern wirft sich der Uttich lebhaft herüber. Epheu wächst in starken Stämmen die Felsen hinauf, und verbreitet sich weit über sie; die Eidechse schlüpft durch
 25 die Zwischenräume, auch alles was hin und her wandelt, erinnert einen an die liebsten Kunstbilder. Die aufgebundenen Böpfe der Frauen, der Männer bloße Brust und leichte Jacken, die trefflichen Ochsen,

die sie vom Markt nach Hause treiben, die beladenen Eselchen, alles bildet einen lebendigen bewegten Heinrich Noos. Und nun wenn es Abend wird, bei der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhen, am Himmel mehr stehen als ziehen, und gleich nach 5 Sonnenuntergang das Geschreie der Heuschrecken laut zu werden anfängt, da fühlt man sich doch einmal in der Welt zu Hause, und nicht wie geborgt, oder im Exil. Ich lasse mirs gefallen, als wenn ich hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grön- 10 landsfahrt, von einem Wallfischfange zurückkäme. Auch der vaterländische Staub, der manchmal den Wagen umwirbelt, von dem ich so lange nichts erfahren habe, wird begrüßt. Das Glocken- und Schellen- 15 geläute der Heuschrecken ist allerliebste, durchdringend und nicht unangenehm. Lustig klingt es, wenn muthwillige Buben mit einem Feld solcher Sängerrinnen um die Wette pfeifen, man bildet sich ein, daß sie einander wirklich steigern. Auch der Abend ist vollkommen 20 milde, wie der Tag.

Wenn mein Entzücken hierüber jemand vernähme, der in Sünden wohnte, von Sünden herkäme, er würde mich für sehr kindisch halten. Ach, was ich hier ausdrücke, habe ich lange gewußt, so lange als ich unter einem bösen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern diese 25 Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnothwendigkeit immer fort genießen sollten.

Trient [bis Roveredo],
den 11. September Abends.

Ich bin in der Stadt herum gegangen, die uralt
ist und in einigen Straßen neue wohlgebaute Häuser
5 hat. In der Kirche hängt ein Bild, wo das ver-
sammelte Concilium einer Predigt des Jesuitengene-
rals zuhört. Ich möchte wohl wissen, was er ihnen
aufgebunden hat. Die Kirche dieser Väter bezeichnet
sich gleich von außen durch rothe Marmorpilaster
10 an der Fassade; ein schwerer Vorhang schließt die
Thüre, den Staub abzuhalten. Ich hob ihn auf und
trat in eine kleine Vorkirche; die Kirche selbst ist durch
ein eisernes Gitter geschlossen, doch so, daß man sie
ganz übersehen kann. Es war alles still und aus-
15 gestorben, denn es wird hier kein Gottesdienst mehr
gehalten. Die vordere Thüre stand nur auf, weil zur
Besperzeit alle Kirchen geöffnet sein sollen.

Wie ich nun so dastehe und der Bauart nachdenke,
die ich den übrigen Kirchen dieser Väter ähnlich fand,
20 tritt ein alter Mann herein, das schwarze Stäppchen
sogleich abnehmend. Sein alter, schwarzer, vergrauter
Rock deutete auf einen verkümmerten Geistlichen; er
kniet vor dem Gitter nieder und steht nach einem
kurzen Gebet wieder auf. Wie er sich umkehrt, sagt
25 er halb laut für sich: „Da haben sie nun die Jesuiten
heraus getrieben, sie hätten ihnen auch zahlen sollen,
was die Kirche gekostet hat. Ich weiß wohl was
sie gekostet hat und das Seminarium, wie viele Lau-

jende“. Indessen war er hinaus und hinter ihm der Vorhang zugefallen, den ich lüftete und mich still hielt. Er war auf der obern Stufe stehen geblieben und sagte: „Der Kaiser hat es nicht gethan, der Papst hat es gethan“. Mit dem Gesicht gegen die Straße 5 getehrt und ohne mich zu vermuthen, fuhr er fort: „Erst die Spanier, dann wir, dann die Franzosen. Abels Blut schreit über seinen Bruder Cain!“ und so ging er die Treppe hinab, immer mit sich redend, die Straße hin. Wahrscheinlich ist es ein Mann, den 10 die Jesuiten erhielten, und der über den ungeheuern Fall des Ordens den Verstand verlor und nun täglich kommt, in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu suchen und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben. 15

Ein junger Mann, den ich um die Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, zeigte mir ein Haus, das man des Teufels Haus nennt, welches der sonst allzeit fertige Berstörer in einer Nacht mit schnell herbeigeschafften Steinen erbaut haben soll. Das eigentliche Merk- 20 würdige daran bemerkte der gute Mensch aber nicht, daß es nämlich das einzige Haus von gutem Geschmack ist, das ich in Trient gesehen habe, in einer älteren Zeit gewiß von einem guten Italiäner aufgeführt.

Abends um fünf Uhr reiste ich ab; wieder das 25 Schauspiel von gestern Abend, und die Heuschrecken, die gleich bei Sonnenuntergang zu schrillen anfangen.

Wohl eine Meile weit fährt man zwischen Mauern, über welche sich Traubengeländer sehen lassen; andere Mauern, die nicht hoch genug sind, hat man mit Steinen, Dornen und sonst zu erhöhen gesucht, um
 5 das Abrupfen der Trauben den Vorbeigehenden zu wehren. Viele Besitzer besprühen die vordersten Reihen mit Kalk, der die Trauben ungenießbar macht, dem Wein aber nichts schadet, weil die Gährung alles wieder her austreibt.

10

Den 11. September Abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, wo die Sprache sich abschneidet; oben herein schwankt es noch immer vom Deutschen zum Italiänischen. Nun hatte ich zum ersten-
 mal einen stockwälschen Postillon, der Wirth spricht
 15 kein Deutsch, und ich muß nun meine Sprachkünste versuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird.

Torbole, den 12. September nach Tische.

Wie sehr wünschte ich meine Freunde einen Augen-
 20 blick neben mich, daß sie sich der Aussicht freuen könnten, die vor mir liegt.

Heute Abend hätte ich können in Verona sein, aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung an der Seite, ein köstliches Schauspiel, der Gardasee, den
 25 wollte ich nicht versäumen, und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach Fünfen fuhr ich von Roveredo

fort, ein Seitenthal hinauf, das seine Wasser noch in die Etsch gießt. Wenn man hinauf kommt, liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten sich die schönsten Kalkfelsen zu mahlerischen Studien. Wenn man hinab kommt, liegt ein Örtchen am nördlichen Ende des Sees, und ist ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrtsort daselbst, es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich schon den Weg herauf häufig begleitet, und indem ich in das Fels-Amphitheater hinabstieg, fand ich die ersten Ölbäume voller Oliven. Hier traf ich auch zum erstenmal die weißen kleinen Feigen, als gemeine Frucht, welche mir die Gräfin Lantieri verheißten hatte.

Aus dem Zimmer, in dem ich sitze, geht eine Thüre nach dem Hof hinunter, ich habe meinen Tisch davor gerückt und die Aussicht mit einigen Linien gezeichnet. Man überfieht den See beinah in seiner ganzen Länge, nur am Ende links entwendet er sich unsern Augen. Das Ufer, auf beiden Seiten von Hügeln und Bergen eingefaßt, glänzt von unzähligen kleinen Ortschaften.

Nach Mitternacht bläset der Wind von Norden nach Süden, wer also den See hinab will, muß zu dieser Zeit fahren: denn schon einige Stunden vor Sonnenaufgang wendet sich der Luftstrom und zieht nordwärts. Jezo Nachmittag wehet er stark gegen mich und kühlst die heiße Sonne gar lieblich. Zugleich lehrt mich Volkmann, daß dieser See ehemals

Venacus geheißten, und bringt einen Vers des Virgil, worin dessen gedacht wird:

Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.

Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig
 5 vor mir steht, und der in dem Augenblicke, da der
 Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen
 gegen die Anfahrtsirte wirft, noch heute so wahr ist als
 vor vielen Jahrhunderten. So manches hat sich ver-
 ändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen
 10 Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt.

Geschrieben unter dem fünf und vierzigsten Grade
 fünfzig Minuten.

In der Abendkühle ging ich spazieren, und befinde
 mich nun wirklich in einem neuen Lande, in einer
 15 ganz fremden Umgebung. Die Menschen leben ein
 nachlässiges Schlaraffenleben: erstlich haben die Thüren
 keine Schlösser; der Wirth aber versicherte mir, ich
 könnte ganz ruhig sein, und wenn alles was ich bei
 mir hätte aus Diamanten bestünde; zweitens sind die
 20 Fenster mit Ölpapier statt Gläsern geschlossen;
 drittens fehlt eine höchst nöthige Bequemlichkeit, so
 daß man dem Naturzustande hier ziemlich nahe kommt.
 Als ich den Hausknecht nach einer gewissen Gelegen-
 heit fragte, deutete er in den Hof hinunter. „Qui
 25 abasso puo servirsi!“ Ich fragte: „Dove?“ — „Da
 per tutto, dove vuol!“ antwortete er freundlich. Durch-
 aus zeigt sich die größte Sorglosigkeit, doch Leben

und Geschäftigkeit genug. Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geschwätz, ein Geschrei, und haben alle zugleich etwas zu thun, etwas zu schaffen. Ich habe noch kein müßiges Weib gesehn.

Der Wirth verkündigte mir mit italiänischer Em-⁵ phase, daß er sich glücklich finde, mir mit der köstlich-
sten Forelle dienen zu können. Sie werden bei Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunter kommt, und der Fisch den Weg hinauf sucht. Der Kaiser erhält von diesem Fange zehn tausend Gulden Pacht. Es¹⁰ sind keine eigentlichen Forellen, groß, manchmal fünfzig Pfund schwer, über den ganzen Körper bis auf den Kopf hinauf punctirt; der Geschmack zwischen Forelle und Lachs, zart und trefflich.

Mein eigentlich Wohlleben aber ist in Früchten,¹⁵ in Feigen, auch Birnen, welche da wohl köstlich sein müssen, wo schon Citronen wachsen.

Den 13. September Abends.

Heute früh um drei Uhr fuhr ich von Torbole weg, mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind²⁰ günstig, daß sie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bei der Dämmerung still. Wir fuhren bei Limone vorbei, dessen Berggärten, terrassentweise angelegt und mit Citroneubäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches²⁵ Ansehen geben. Der ganze Garten besteht aus Reihen von weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewissen

Entfernung von einander stehen und stufenweis den Berg hinaufrücken. Über diese Pfeiler sind starke Stangen gelegt, um im Winter die dazwischen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und
5 Beschauen dieser angenehmen Gegenstände ward durch eine langsame Fahrt begünstigt, und so waren wir schon an Malcesine vorbei, als der Wind sich völlig umkehrte, seinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die über-
10 mächtige Gewalt, und so mußten wir im Hafen von Malcesine landen. Es ist der erste venezianische Ort an der Morgenseite des Sees. Wenn man mit dem Wasser zu thun hat, kann man nicht sagen: ich werde heute da oder dort sein. Diesen Aufenthalt will ich
15 so gut als möglich nutzen, besonders das Schloß zu zeichnen, das am Wasser liegt und ein schöner Gegenstand ist. Heute im Vorbeifahren nahm ich eine Skizze davon.

Den 14. September.

20 Der Gegenwind, der mich gestern in den Hafen von Malcesine trieb, bereitete mir ein gefährliches Abenteuer, welches ich mit gutem Humor überstand und in der Erinnerung lustig finde. Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich Morgens bei Zeiten in das
25 alte Schloß, welches ohne Thore, ohne Verwahrung und Bewachung jedermann zugänglich ist. Im Schloßhofe setzte ich mich dem alten, auf und in den Felsen

gebauten Thurm gegenüber; hier hatte ich zum Zeichnen ein sehr bequemes Plätzchen gefunden; neben einer drei, vier Stufen erhöhten verschlossenen Thüre, im Thürgewände ein verziertes steinernes Sitzchen, wie wir sie wohl bei uns in alten Gebäuden auch noch 5 antreffen.

Ich saß nicht lange, so kamen verschiedene Menschen in den Hof herein, betrachteten mich und gingen hin und wider. Die Menge vermehrte sich, blieb endlich stehen, so daß sie mich zuletzt umgab. Ich 10 bemerkte wohl, daß mein Zeichnen Aufsehen erregt hatte, ich ließ mich aber nicht stören und fuhr ganz gelassen fort. Endlich drängte sich ein Mann zu mir, nicht von dem besten Ansehen, und fragte, was ich da mache? Ich erwiderte ihm, daß ich den alten Thurm 15 abzeichne, um mir ein Andenken von Malcesine zu erhalten. Er sagte darauf: es sei dieß nicht erlaubt, und ich sollte es unterlassen. Da er dieses in gemeiner venezianischer Sprache sagte, so daß ich ihn wirklich kaum verstand, so erwiderte ich ihm, daß ich 20 ihn nicht verstehe. Er ergriff darauf mit wahrer italiänischer Gelassenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe liegen. Hierauf konnt' ich einen Ton der Unzufriedenheit unter den Umstehenden bemerken, besonders sagte eine ältliche Frau, es sei 25 nicht recht! man solle den Podesta rufen, welcher dergleichen Dinge zu beurtheilen wisse. Ich stand auf meinen Stufen, den Rücken gegen die Thüre gelehnt,

und übersehnte das immer sich vermehrende Publicum. Die neugierigen starren Blicke, der gutmüthige Ausdruck in den meisten Gesichtern, und was sonst noch alles eine fremde Volksmasse charakterisiren mag, gab mir den lustigsten Eindruck. Ich glaubte das Chor der Vögel vor mir zu sehen, das ich als Treufreund auf dem Ettersburger Theater oft zum Besten gehabt. Dieß versetzte mich in die heiterste Stimmung, so daß, als der Podesta mit seinem Actuarius herankam, ich ihn freimüthig begrüßte und auf seine Frage: warum ich ihre Festung abzeichnete, ihm bescheiden erwiderte: daß ich dieses Gemäuer nicht für eine Festung anerkenne. Ich machte ihn und das Volk aufmerksam auf den Verfall dieser Thürme und dieser Mauern, auf den Mangel von Thoren, kurz auf die Wehrlosigkeit des ganzen Zustandes und versicherte, ich habe hier nichts als eine Ruine zu sehen und zu zeichnen gedacht.

Man entgegnete mir: wenn es eine Ruine sei, was denn dran wohl merkwürdig scheinen könne? Ich erwiderte darauf, weil ich Zeit und Gunst zu gewinnen suchte, sehr umständlich, daß sie wüßten, wie viele Reisende nur um der Ruinen willen nach Italien zögen, daß Rom, die Hauptstadt der Welt, von den Barbaren verwüstet, voller Ruinen stehe, welche hundert und aber hundertmal gezeichnet worden, daß nicht alles aus dem Alterthum so erhalten sei, wie das Amphitheater zu Verona, welches ich denn auch bald zu sehen hoffte.

Der Podesta, welcher vor mir, aber tiefer stand, war ein langer, nicht gerade hagerer Mann von etwa dreißig Jahren. Die stumpfen Züge seines geistlosen Gesichtes stimmten ganz zu der langsamen und trüben Weise, womit er seine Fragen hervorbrachte. Der 5 Actuarius, kleiner und gewandter, schien sich in einen so neuen und seltenen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich sprach noch manches dergleichen, man schien mich gern zu hören, und indem ich mich an einige wohlwollende Frauengesichter wendete, glaubte 10 ich Beistimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, daß man im Lande unter dem Namen Arena kennt, sagte der Actuarius, der sich unterdessen be- 15 jonnen hatte: daß möge wohl gelten, denn jenes sei ein weltberühmtes römisches Gebäude; an diesen Thürmen aber sei nichts Merkwürdiges, als daß es die Gränze zwischen dem Gebiete Venedigs und dem öst- reichischen Kaiserstaate bezeichne und deßhalb nicht auspionirt werden solle. Ich erklärte mich dagegen 20 weitläufig, daß nicht allein griechische und römische Alterthümer, sondern auch die der mittlern Zeit Aufmerksamkeit verdienen. Ihnen sei freilich nicht zu verargen, daß sie an diesem von Jugend auf gekann- 25 ten Gebäude nicht so viele mahlerische Schönheiten als ich entdecken könnten. Glücklicherweise setzte die Morgensonne Thurm, Felsen und Mauern in das schönste Licht, und ich fing an, ihnen dieses Bild mit

Enthusiasmus zu beschreiben. Weil aber mein Publicum jene belobten Gegenstände im Rücken hatte und sich nicht ganz von mir abwenden wollte, so drehten sie auf einmal jenen Vögeln gleich, die man Wendehälse nennt, die Köpfe herum, dasjenige mit Augen zu schauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podesta selbst kehrte sich, obgleich mit etwas mehr Anstand, nach dem beschriebenen Bilde hin. Diese Scene kam mir so lächerlich vor, daß mein guter Muth sich vermehrte, und ich ihnen nichts, am wenigsten den Sphex schenkte, der Fels und Gemäuer auf das reichste zu verzieren schon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte.

Der Actuarius versetzte drauf, das lasse sich alles hören, aber Kaiser Joseph sei ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böse im Schilde führe, und ich möchte wohl sein Mutterthau, ein Abgeordneter sein, um die Gränzen auszuspähen.

„Weit entfernt“, rief ich aus, „dem Kaiser anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, so gut als ihr, Bürger einer Republik zu sein, welche zwar an Macht und Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch sich selbst regiert und an Handelsthätigkeit, Reichthum und Weisheit ihrer Vorgesetzten keiner Stadt in Deutschland nachsteht. Ich bin nämlich von Frankfurt am Main gebürtig, einer Stadt, deren Name und Ruf gewiß bis zu euch gekommen ist.“

„Von Frankfurt am Main!“ rief eine hübfche junge Frau, „da könnt ihr gleich fehen, Herr Podesta, was an dem Fremden ift, den ich für einen guten Mann halte; laßt den Gregorio rufen, der lange dafelbft conditionirt hat, der wird am beften in der 5 Sache entfcheiden können.“

Schon hatten fich die wohlwollenden Gefichter um mich her vermehrt, der erfte Widerwärtige war verfehunden, und als nun Gregorio herbeikam, wendete fich die Sache ganz zu meinem Vortheil. Diefer war 10 ein Mann etwa in den funfzigen, ein braunes italiänifches Geficht, wie man fie kennt. Er fprach und betrug fich als einer, dem etwas Fremdes nicht fremd ift, erzählte mir fogleich, daß er bei Volongaro in Dienften geftanden und fich freue, durch mich etwas 15 von diefer Familie und von der Stadt zu hören, an die er fich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweife war fein Aufenthalt in meine jüngeren Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vortheil, ihm genau fagen zu können, wie es zu feiner Zeit gewesen, 20 und was fich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den fämmtlichen italiänifchen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war fehr vergnügt, manches Einzelne zu hören, z. B. daß der Herr Mefina im Jahre 1774 feine goldene Hochzeit ge- 25 feiert, daß darauf eine Medaille gefchlagen worden, die ich felbft befiße; er erinnerte fich recht wohl, daß die Gattin diefes reichen Handelsherrn eine geborne

Brentano sei. Auch von den Kindern und Enkeln dieser Häuser wußte ich ihm zu erzählen, wie sie herangewachsen, versorgt, verheirathet worden, und sich in Enkeln vermehrt hätten.

5 Als ich ihm nun die genaueste Auskunft fast über alles gegeben, um was er mich befragt, wechselten Heiterkeit und Ernst in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte sich immer mehr und konnte unserm Zwiegespräch zuzuhören
10 nicht satt werden, wovon er freilich einen Theil erst in ihren Dialect übersehen mußte.

Zulezt sagte er: „Herr Podesta, ich bin überzeugt, daß dieses ein braver kunstreicher Mann ist, wohl-
erzogen, welcher herumreis't, sich zu unterrichten. Wir
15 wollen ihn freundlich entlassen, damit er bei seinen Landsleuten Gutes von uns rede und sie aufmuntere, Malcesine zu besuchen, dessen schöne Lage wohl werth
ist, von Fremden bewundert zu sein.“ Ich verstärkte
diese freundlichen Worte durch das Lob der Gegend,
20 der Lage und der Einwohner, die Gerichtspersonen als weise und vorsichtige Männer nicht vergebend.

Dieses alles ward für gut erkannt, und ich erhielt die Erlaubniß, mit Meister Gregorio nach Belieben
den Ort und die Gegend zu besuchen. Der Wirth,
25 bei dem ich eingekehrt war, gesellte sich nun zu uns und freute sich schon auf die Fremden, welche auch ihm zuströmen würden, wenn die Vorzüge Malcesine's erst recht an's Licht kämen. Mit lebhafter Neugierde

betrachtete er meine Kleidungsstücke, besonders aber beneidete er mich um die kleinen Terzerole, die man so bequem in die Tasche stecken konnte. Er pries diejenigen glücklich, die so schöne Gewehre tragen dürften, welches bei ihnen unter den peinlichsten Strafen ver- 5
boten sei. Diesen freundlich Zudringlichen unterbrach ich einigemal, meinem Befreier mich dankbar zu erweisen. „Dankt mir nicht“, versetzte der brave Mann, „mir seid ihr nichts schuldig. Verstünde der Podesta sein Handwerk, und wäre der Actuar nicht der eigen- 10
nützigste aller Menschen, ihr wäret nicht so los gekommen. Jener war verlegener als ihr, und diesem hätte eure Verhaftung, die Berichte, die Abführung nach Verona auch nicht einen Heller eingetragen. Das hat er geschwind überlegt, und ihr wart schon befreit, 15
ehe unsere Unterredung zu Ende war.“

Gegen Abend holte mich der gute Mann in seinen Weinberg ab, der den See hinabwärts sehr wohlgelegen war. Uns begleitete sein funfzehnjähriger Sohn, der auf die Bäume steigen und mir das beste 20
Obst brechen mußte, indessen der Alte die reifsten Weintrauben aussuchte.

Zwischen diesen beiden weltfremden wohlwollenden Menschen, in der unendlichen Einsamkeit dieses Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich 25
die Abenteuer des Tages überdachte, auf das lebhafteste, welch ein wunderliches Wesen der Mensch ist, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und Be-

quemlichkeit in guter Gesellschaft genießen könnte, sich oft unbequem und gefährlich macht, bloß aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt sich auf seine besondere Weise zuzueignen.

5 Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirth an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und so schied ich mit günstigem Wind von dem Ufer, welches mir lästrygonisch zu werden gedroht hatte.

10 Nun von meiner Seefahrt! Sie endete glücklich, nachdem die Herrlichkeit des Wasserspiegels und des daran liegenden Brescianischen Ufers mich recht im Herzen erquickt hatte. Da wo an der Abendseite das Gebirge aufhört steil zu sein, und die Landschaft
15 flacher nach dem See fällt, liegen in einer Reihe, in einer Länge von ungefähr anderthalb Stunden, Gargnano, Boiacco, Cecina, Toscolan, Maderno, Gardone, Saló; alle auch wieder meist in die Länge gezogen. Keine Worte drücken die Anmuth dieser so reich be-
20 wohnten Gegend aus. Früh um zehn Uhr landete ich in Bartolino, lud mein Gepäck auf ein Maulthier und mich auf ein anderes. Nun ging der Weg über einen Rücken, der das Thal der Etzsch von der See-
vertiefung scheidet. Die Urwasser scheinen hier von
25 beiden Seiten gegen einander in ungeheuern Strömungen gewirkt, und diesen colossalen Rieseldamm aufgeführt zu haben. Fruchtbares Erdreich ward in

ruhigern Epochen darüber geschlemmt; aber der Acker-
mann ist doch stets auf's neue von den immer wieder
hervordringenden Geschieben geplagt. Man sucht so
viel als möglich ihrer los zu werden, baut sie reihen-
und schichtenweise über einander und bildet dadurch 5
am Wege hin sehr dicke Quasimauern. Die Maul-
beerbäume sehen wegen Mangel an Feuchtigkeit nicht
fröhlich auf dieser Höhe. An Quellen ist nicht zu
denken. Von Zeit zu Zeit trifft man Pflügen zu-
sammengeleiteten Regentwassers, woraus die Maul- 10
thiere, auch wohl die Treiber ihren Durst löschen.
Unten am Flusse sind Schöpfräder angebracht, um die
tiefer liegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wässern.

Nun aber kann die Herrlichkeit der neuen Gegend,
die man beim Herabsteigen übersieht, durch Worte 15
nicht dargestellt werden. Es ist ein Garten meilen-
lang und -breit, der am Fuß hoher Gebirge und
schroffer Felsen ganz flach in der größten Reinlichkeit
daliegt. Und so kam ich denn am 14ten September
gegen ein Uhr hier in Verona an, wo ich zuerst noch 20
dieses schreibe, das zweite Stück meines Tagebuchs
schließe und hefte, und gegen Abend mit freudigem
Geiste das Amphitheater zu sehen hoffe.

Von der Witterung diese Tage her melde ich Fol-
gendes. Die Nacht vom neunten auf den zehnten war 25
abwechselnd hell und bedeckt, der Mond behielt immer
einen Schein um sich. Morgens gegen fünf Uhr über-
zog sich der ganze Himmel mit grauen, nicht schweren

Wolken, die mit dem wachsenden Tage verschwanden. Je tiefer ich hinabkam, desto schöner war das Wetter. Wie nun gar in Bogen der große Gebirgsstock mitternächtlich blieb, zeigte die Luft eine ganz andere Beschaffenheit; man sah nämlich an den verschiedenen Landschaftsgründen, die sich gar lieblich durch ein etwas mehr oder weniger Blau von einander absonderten, daß die Atmosphäre voll gleichausgetheilter Dünste sei, welche sie zu tragen vermochte, und die daher weder als Thau oder Regen niederfielen, noch als Wolken sich sammelten. Wie ich weiter hinab kam, konnte ich deutlich bemerken, daß alle Dünste, die aus dem Bognner Thal, alle Wolkenstreifen, die von den mittägigern Bergen aufsteigen, nach den höhern mitternächtigen Gegenden zuzogen, sie nicht verdeckten, aber in eine Art Höherrauch einhüllten. In der weitesten Ferne, über dem Gebirg konnte ich eine sogenannte Wassergalle bemerken. Von Bogen südwärts haben sie den ganzen Sommer das schönste Wetter gehabt, nur von Zeit zu Zeit ein wenig Wasser (sie sagen acqua, um den gelinden Regen auszudrücken), und dann sogleich wieder Sonnenschein. Auch gestern fielen von Zeit zu Zeit einige Tropfen, und die Sonne schien immer dazu. Sie haben lange kein so gutes Jahr gehabt; es geräth alles; das Üble haben sie uns zugeschickt.

Das Gebirge, die Steinarten erwähne ich nur kürzlich, denn Ferbers Reise nach Italien und Sac-

quets durch die Alpen unterrichten uns genugfam von diefer Wegftrecke. Eine Viertelſtunde vom Brenner iſt ein Marmorbruch, an dem ich in der Dämmerung vorbei fuhr. Er mag und muß, wie der an der andern Seite, auf Glimmerſchiefer aufliegen. Dieſen 5 fand ich bei Gollmann, als es Tag ward; weiter hinab zeigten ſich Porphyre an. Die Felfen waren ſo prächtig, und an der Chausſee die Haufen ſo gütlich zerſchlagen, daß man gleich Voigtifche Kabinettchen daraus hätte bilden und verpacken können. Auch kann 10 ich ohne Beſchwerde jeder Art ein Stück mitnehmen, wenn ich nur Augen und Begierde an ein kleineres Maß gewöhne. Bald unter Gollmann fand ich einen Porphyr, der ſich in regelmäßige Platten ſpaltet, zwiſchen Branzoll und Neumarkt einen ähnlichen, 15 deſſen Platten jedoch ſich wieder in Säulen trennen. Terzer hielt ſie für vulcaniſche Producte, das war aber vor vierzehn Jahren, wo die ganze Welt in den Köpfen brannte. Hacquet ſchon macht ſich darüber 20 luſtig.

Von den Menſchen wußte ich nur wenig und wenig Erfreuliches zu ſagen. Sobald mir vom Brenner Herunterfahrendem der Tag aufging, bemerkte ich eine entſchiedene Veränderung der Geſtalt, beſonders mißfiel mir die bräunlich bleiche Farbe der Weiber. 25 Ihre Geſichtszüge deuteten auf Elend, Kinder waren eben ſo erbärmlich anzufehen, Männer ein wenig beſſer; die Grundbildung übrigens durchaus regel-

mäßig und gut. Ich glaube die Ursache dieses krankhaften Zustandes in dem häufigen Gebrauch des türkischen und Haidekorns zu finden. Jenes, das sie auch gelbe Blende nennen, und dieses, schwarze Blende genannt, werden gemahlen, das Mehl in Wasser zu einem dicken Brei gekocht und so gegessen. Die jenseitigen Deutschen rupfen den Teig wieder aus einander und braten ihn in Butter auf. Der wälische Tyroler hingegen ißt ihn so weg, manchmal Käse darauf gerieben, und das ganze Jahr kein Fleisch. Nothwendig muß das die ersten Wege verkleimen und verstopfen, besonders bei den Kindern und Frauen, und die kachektische Farbe deutet auf solches Verderben. Außerdem essen sie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die sie in Wasser abkochen und mit Knoblauch und Öl anmachen. Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gäbe? — „Ja freilich.“ — „Thun sie sich nichts zu Gute? essen sie nicht besser?“ — „Nein, sie sind es einmal so gewohnt.“ — „Wo kommen sie denn mit ihrem Gelde hin? Was machen sie sonst für Aufwand?“ — „O, die haben schon ihre Herren, die es ihnen wieder abnehmen.“ — Das war die Summa des Gesprächs mit meiner Wirthstochter in Bozen.

Ferner vernahm ich von ihr, daß die Weinbauern, die am wohlhabendsten scheinen, sich am übelsten befinden, denn sie sind in den Händen der städtischen Handelsleute, die ihnen bei schlechten Jahren den Lebensunterhalt vorschießen, und bei guten den Wein

um ein Geringes an sich nehmen. Doch das ist überall dasselbe.

Was meine Meinung wegen der Nahrung bestätigt, ist, daß die Stadtbewohnerinnen immer wohler aussehen. Hübsche volle Mädchengesichter, der Körper für 5 ihre Stärke und für die Größe der Köpfe etwas zu klein, mitunter aber recht freundlich entgegenkommende Gesichter. Die Männer kennen wir durch die wandernden Tyroler. Im Lande sehen sie weniger frisch aus als die Weiber, wahrscheinlich weil diese mehr 10 körperliche Arbeiten, mehr Bewegung haben, die Männer hingegen als Krämer und Handwerksleute sitzen. Am Gardasee fand ich die Leute sehr braun und ohne den mindesten röthlichen Schein der Wangen, aber doch nicht ungesund, sondern ganz frisch und behaglich 15 aussehend. Wahrscheinlich sind die heftigen Sonnenstrahlen, denen sie am Fuße ihrer Felsen ausgesetzt sind, hievon die Ursache.

Verona bis Venedig.

Verona, den 16. September.

Das Amphitheater ist also das erste bedeutende Monument der alten Zeit, das ich sehe, und so gut erhalten! Als ich hinein trat, mehr noch aber, als
5 ich oben auf dem Rande umher ging, schien es mir
seltsam, etwas Großes und doch eigentlich nichts zu
sehen. Auch will es leer nicht gesehen sein, sondern
ganz voll von Menschen, wie man es neuerer Zeit
Joseph dem Zweiten und Pius dem Sechsten zu Ehren
10 veranstaltet. Der Kaiser, der doch auch Menschen-
massen vor Augen gewohnt war, soll darüber erstaunt
sein. Doch nur in der frühesten Zeit that es seine
ganze Wirkung, da das Volk noch mehr Volk war, als
es jetzt ist. Denn eigentlich ist so ein Amphitheater
15 recht gemacht, dem Volk mit sich selbst zu imponiren,
das Volk mit sich selbst zum Besten zu haben.

Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher
Erde vorgeht und alles zuläuft, suchen die Hintersten
auf alle mögliche Weise sich über die Vordersten zu
20 erheben: man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt
mit Wagen heran, legt Breter hinüber und herüber,
besetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet sich in
der Geschwindigkeit ein Krater.

Kommt das Schauspiel öfter auf derselben Stelle vor, so baut man leichte Gerüste für die so bezahlen können, und die übrige Masse behilft sich, wie sie mag. Dieses allgemeine Bedürfniß zu befriedigen, ist hier die Aufgabe des Architekten. Er bereitet einen solchen 5 Krater durch Kunst, so einfach als nur möglich, damit dessen Zierrath das Volk selbst werde. Wenn es sich so beisammen sah, mußte es über sich selbst erstaunen, denn da es sonst nur gewohnt, sich durch einander laufen zu sehen, sich in einem Gewühle ohne Ordnung 10 und sonderliche Zucht zu finden, so sieht das vielköpfige, vielsinnige, schwankende, hin und her irrende Thier sich zu einem edlen Körper vereinigt, zu einer Einheit bestimmt, in eine Masse verbunden und befestigt, als Eine Gestalt, von Einem Geiste belebt. Die Sim- 15 plicität des Oval ist jedem Auge auf die angenehmste Weise fühlbar, und jeder Kopf dient zum Maße, wie ungeheuer das Ganze sei. Jetzt wenn man es leer sieht, hat man keinen Maßstab, man weiß nicht, ob es groß oder klein ist. 20

Wegen der Unterhaltung dieses Werks müssen die Veroneser gelobt werden. Es ist von einem röthlichen Marmor gebaut, den die Witterung angreift, daher stellt man der Reihe nach die ausgefressenen Stufen immer wieder her, und sie scheinen fast alle ganz neu. 25 Eine Inschrift gedenkt eines Hieronymus Maurigenus und seines auf dieses Monument verwendeten unglaublichen Fleißes. Von der äußern Mauer steht nur ein

Stück und ich zweifelte, ob sie je ganz fertig geworden. Die untern Gewölbe, die an den großen Platz, il Bra genannt, stoßen, sind an Handwerker vermiethtet, und es sieht lustig genug aus, diese Höhlungen wieder be-
 5 lebt zu sehen.

Verona, den 16. September.

Das schönste, aber immer geschlossene Thor heißt Porta Stuppa oder del Pallio. Als Thor und in der großen Entfernung, aus der man es schon gewahr
 10 wird, ist es nicht gut gedacht, denn erst in der Nähe erkennt man das Verdienst des Gebäudes.

Sie geben allerlei Ursachen an, warum es geschlossen sei. Ich habe jedoch eine Muthmaßung: die Absicht des Künstlers ging offenbar dahin, durch dieses
 15 Thor eine neue Anlage des Corso zu verursachen, denn auf die jetzige Straße steht es ganz falsch. Die linke Seite hat lauter Baracken und die winkelfrechte Linie der Mitte des Thores geht auf ein Nonnenkloster zu, das nothwendig hätte niedergelegt werden müssen.
 20 Das sah man wohl ein, auch mochten die Vornehmen und Reichen nicht Lust haben, sich in dem entfernten Quartier anzubauen. Der Künstler starb vielleicht, und so schloß man das Thor, wodurch die Sache nun auf einmal geendigt war.

Verona, den 16. September.

Das Portal des Theatergebäudes, von sechs großen jonischen Säulen, nimmt sich anständig genug aus. Desto kleinlicher erscheint über der Thüre vor einer gemahlten Nische, die von zwei korinthischen Säulen 5 getragen wird, die lebensgroße Büste des Marchese Maffei in einer großen Perücke. Der Platz ist ehrenvoll, aber um sich gegen die Größe und Tüchtigkeit der Säulen einigermaßen zu halten, hätte die Büste colossäl sein müssen. Jetzt steht sie kleinlich auf einem 10 Sragsteinchen unharmonisch mit dem Ganzen.

Auch die Galerie, die den Vorhof einfaßt, ist kleinlich, und die cannelirten dorischen Zwerge nehmen sich neben den glatten jonischen Riesen armselig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der schönen An- 15 stalt, welche unter diesen Säulenlauben angelegt ist. Hier hat man die Antiquitäten, meist in und um Verona gegraben, gesammelt aufgestellt. Einiges soll sogar sich im Amphitheater gefunden haben. Es sind etruskische, griechische, römische, bis zu den niedern 20 Zeiten und auch neuere. Die Basreliefs sind in die Wände eingemauert und mit den Nummern versehen, die ihnen Maffei gab, als er sie in seinem Werke Verona illustrata beschrieb. Altäre, Stücke von Säulen und dergleichen Reste; ein ganz trefflicher 25 Dreifuß von weißem Marmor, worauf Genien, die sich mit den Attributen der Götter beschäftigen. Ka-

phael hat dergleichen in den Zwickeln der Farnesina nachgeahmt und verklärt.

Der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen wie über einen Rosenhügel. Die Grabmäler sind herzlich und rührend und stellen immer das Leben her. Da ist ein Mann, der neben seiner Frau aus einer Nische wie zu einem Fenster herausieht. Da stehen Vater und Mutter, den Sohn in der Mitte, einander mit unaussprechlicher Natürlichkeit anblickend. Hier reicht sich ein Paar die Hände. Hier scheint ein Vater, auf seinem Sopha ruhend, von der Familie unterhalten zu werden. Mir war die unmittelbare Gegenwart dieser Steine höchst rührend. Von späterer Kunst sind sie, aber einfach, natürlich und allgemein ansprechend. Hier ist kein geharnischter Mann auf den Knien, der eine fröhliche Auferstehung erwartet. Der Künstler hat mit mehr oder weniger Geschick nur die einfache Gegenwart der Menschen hingestellt, ihre Existenz dadurch fortgesetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände, schauen nicht in den Himmel, sondern sie sind hienieden was sie waren und was sie sind. Sie stehen beisammen, nehmen Antheil an einander, lieben sich, und das ist in den Steinen, sogar mit einer gewissen Handwerksunfähigkeit, allerliebste ausgedrückt. Ein sehr reich verzierter marmorner Pfeiler gab mir auch neue Begriffe.

So löblich diese Anstalt ist, so sieht man ihr doch an, daß der edle Erhaltungsgeist, der sie gegründet,

nicht mehr in ihr fortlebt. Der kostbare Dreifuß geht nächstens zu Grunde, weil er frei steht, gegen Westen der Witterung ausgesetzt. Mit einem hölzernen Futteral wäre dieser Schatz leicht zu erhalten.

Der angefangene Palast des Proveditore, wäre er ⁵ fertig geworden, hätte ein schön Stück Baukunst gegeben. Sonst bauen die Nobili noch viel, leider aber ein jeder auf den Platz, wo seine ältere Wohnung stand, also oft in engen Gassen. So baut man jetzt eine prächtige Fassade eines Seminariums in einem Gäß- ¹⁰ chen der entferntesten Vorstadt.

Als ich mit meinem zufällig aufgegriffenen Begleiter vor einem großen ernsthaften Thore eines wunderbaren Gebäudes vorüber ging, fragte er mich gutmüthig, ob ich nicht einen Augenblick in den Hof ¹⁵ treten wolle. Es war der Palast der Justiz, und wegen Höhe der Gebäude erschien der Hof doch nur als ein ungeheurer Brunnen. Hier werden, sagte er, alle die Verbrecher und Verdächtigen verwahrt. Ich sah umher und durch alle Stockwerke gingen, an zahl- ²⁰ reichen Thüren hin, offene, mit eisernen Geländern versehene Gänge. Der Gefangene, wie er aus seinem Kerker heraustrat, um zum Verhör geführt zu werden, stand in der freien Luft, war aber auch den ²⁵ Blicken aller ausgesetzt; und weil nun mehrere Verhörstuben sein mochten, so klapperten die Ketten, bald über diesem bald über jenem Gange durch alle Stock-

werke. Es war ein verwünschter Anblick, und ich läugne nicht, daß der gute Humor, womit ich meine Vögel abgefertigt hatte, hier doch einen etwas schweren Stand würde gefunden haben.

5 Ich ging auf der Kante des amphitheatralischen Kraters bei Sonnenuntergang, der schönsten Aussicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein und unten auf den breiten Steinen des Bra gingen Mengen von Menschen: Männer von
10 allen Ständen, Weiber vom Mittelstande spazieren. Diese Letztern nehmen sich in ihren schwarzen Überkleidern aus dieser Vogelperspective gar mumienhaft aus.

Der Zendale und die Weste, die dieser Classe statt
15 aller Garderobe dient, ist übrigens eine Tracht, ganz eingerichtet für ein Volk, das nicht immer für Reinlichkeit sorgen und doch immer öffentlich erscheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spaziergange sein will. Weste ist ein schwarztaffeter Rock, der über
20 andere Röcke geworfen wird. Hat das Frauenzimmer einen reinlichen weißen darunter, so versteht sie den schwarzen an der einen Seite in die Höhe zu heben. Dieser wird so angegürtet, daß er die Taille abschneidet und die Lippen des Corsets bedeckt, welches von jeg-
25 licher Farbe sein kann. Der Zendale ist eine große Kappe, mit langen Bärten, die Kappe selbst durch ein Drahtgestell hoch über den Kopf gehalten, die Bärte

aber wie eine Schärpe um den Leib geknüpft, so daß die Enden hinterwärts herunter fallen.

Verona, den 16. September.

Als ich heute wieder von der Arena wegging, kam ich einige tausend Schritte davon zu einem modernen öffentlichen Schauspiel. Vier edle Veroneser schlugen Ball gegen vier Vicentiner. Sie treiben dieß sonst unter sich das ganze Jahr, etwa zwei Stunden vor Nacht; dießmal, wegen der fremden Gegner, lief das Volk unglaublich zu. Es können immer vier bis fünf tausend Zuschauer gewesen sein. Frauen sah ich von keinem Stande.

Vorhin, als ich vom Bedürfniß der Menge in einem solchen Falle sprach, hab' ich das natürliche zufällige Amphitheater schon beschrieben, wie ich das Volk hier über einander gebaut sah. Ein lebhaftes Händeklatschen hört' ich schon von weiten, jeder bedeutende Schlag war davon begleitet. Das Spiel aber geht so vor sich: In gehöriger Entfernung von einander sind zwei gelindabhängige Bretterflächen errichtet. Derjenige, der den Ball ausschlägt, steht, die Rechte mit einem hölzernen breiten Stachelringe bewaffnet, auf der obersten Höhe. Indem nun ein anderer von seiner Partei ihm den Ball zuwirft, so läuft er herunter dem Ball entgegen und vermehrt dadurch die Gewalt des Schlags, womit er denselben zu treffen weiß. Die Gegner

suchen ihn zurückzuschlagen, und so geht es hin und wider, bis er zuletzt im Felde liegen bleibt. Die schönsten Stellungen, werth in Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorschein. Da es
 5 lauter wohlgetwachsene, rüstige, junge Leute sind, in kurzer, knapper, weißer Kleidung, so unterscheiden sich die Parteien nur durch ein farbiges Abzeichen. Besonders schön ist die Stellung, in welche der Ausschlagende geräth, indem er von der schiefen Fläche
 10 herunterläuft und den Ball zu treffen ausholt, sie nähert sich der des Vorgehieschen Fechters.

Sonderbar kam es mir vor, daß sie diese Übung an einer alten Stadtmauer, ohne die mindeste Bequemlichkeit für die Zuschauer vornehmen; warum sie
 15 es nicht im Amphitheater thun, wo so schöner Raum wäre!

Verona, den 17. September.

Was ich von Gemälden gesehen, will ich nur kurz berühren und einige Betrachtungen hinzufügen.
 20 Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich selbst zu betriegen, sondern um mich an den Gegenständen kennen zu lernen, da sage ich mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunst, von dem Handwerk des Malers wenig verstehe. Meine Aufmerksamkeit, meine Be-
 25 trachtung kann nur auf den praktischen Theil, auf den Gegenstand und auf die Behandlung desselben im Allgemeinen gerichtet sein.

St. Giorgio ist eine Galerie von guten Gemälden, alle Altarblätter, wo nicht von gleichem Werth, doch durchaus merkwürdig. Aber die unglückseligen Künstler, was mußten die mahlen! und für wen! Ein Mannaregen vielleicht dreißig Fuß lang und zwanzig 5 hoch! das Wunder der fünf Brode zum Gegenstück! was war daran zu mahlen? Hungerige Menschen, die über kleine Körner herfallen, unzählige andere, denen Brod präsentiert wird. Die Künstler haben sich die Folter gegeben, um solche Armjeligkeiten bedeutend zu 10 machen. Und doch hat, durch diese Nöthigung gereizt, das Genie schöne Sachen hervorgebracht. Ein Künstler, der die heilige Ursula mit den eilftausend Jungfrauen vorzustellen hatte, zog sich mit großem Verstand aus der Sache. Die Heilige steht im Vordergrunde, als 15 habe sie siegend das Land in Besitz genommen. Sie ist sehr edel, amazonenhaft jungfräulich, ohne Reiz gebildet; in der alles verkleinernden Ferne hingegen sieht man ihre Schaar aus den Schiffen steigen und in Procession herankommen. Die Himmelfahrt Mariä 20 im Dom, von Tizian, ist sehr verschwärzt, der Gedanke lobenswerth, daß die angehende Göttin nicht himmelwärts, sondern herab nach ihren Freunden blickt.

In der Galerie Gherardini fand ich sehr schöne 25 Sachen von Orbetto und lernte diesen verdienten Künstler auf einmal kennen. In der Entfernung erfährt man nur von den ersten Künstlern, und oft

begnügt man sich mit ihren Namen; wenn man aber diesem Sternenhimmel näher tritt und die von der zweiten und dritten Größe nun auch zu flimmern anfangen, und jeder auch als zum ganzen Sternbild
5 gehörend hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunst reich. Den Gedanken eines Bildes muß ich hier loben. Nur zwei Halbfiguren. Simson ist eben im Schoße der Delila eingeschlafen, sie greift leise über ihn hinweg nach einer Scheere, die auf dem
10 Tisch neben der Lampe liegt. Die Ausführung ist sehr brav. Im Palast Canossa war mir eine Danae bemerklich.

Der Palast Bevilacqua enthält die köstlichsten Sachen. Ein sogenanntes Paradies von Tintorett,
15 eigentlich aber die Krönung der Maria zur Himmelskönigin, in Gegenwart aller Erzväter, Propheten, Apostel, Heiligen, Engel u. s. w., eine Gelegenheit, den ganzen Reichthum des glücklichsten Genies zu entwickeln. Leichtigkeit des Pinsels, Geist, Mannichfaltigkeit des
20 Ausdrucks, dieß alles zu bewundern und sich dessen zu erfreuen, müßte man das Stück selbst besitzen und es zeitlebens vor Augen haben. Die Arbeit geht in's Unendliche, ja die letzten in der Glorie verschwindenden Engelsköpfe haben noch Charakter. Die größten
25 Figuren mögen einen Fuß hoch sein, Maria und Christus, der ihr die Krone aufsetzt, etwa vier Zoll. Die Eva ist doch das schönste Weibchen auf dem Bilde und noch immer, von altersher, ein wenig lüstern.

Ein paar Porträte von Paul Veronese haben meine Hochachtung für diesen Künstler nur vermehrt. Die Antikensammlung ist herrlich, ein hingestreckter Sohn der Niobe köstlich, die Büsten, ungeachtet ihrer restaurirten Nasen, meistens höchst interessant, ein August 5 mit der Bürgerkrone, ein Caligula und andere.

Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle. 10

In einem Lande, wo man des Tages genießt, besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder zu Hause sehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag sei, wissen wir 15 Sinnerer kaum. In ewigem Nebel und Trübe ist es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht ist, denn wie viel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergöhen? Wie hier die Nacht eintritt, ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, vier und zwanzig Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und spricht: 25 Felicissima notte! Diese Epoche verändert sich mit jeder Jahreszeit, und der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines

Dajeins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutschen Zeiger auf, so würde man es verwirrt machen, denn der seinige ist innigst mit seiner Natur
 5 verwebt. Underthalb Stunden, eine Stunde vor Nacht fängt der Adel an auszufahren, es geht auf den Bra, die lange breite Straße nach der Porta Nuova zu, das Thor hinaus, an der Stadt hin, und wie es Nacht schlägt, kehrt alles um. Theils fahren sie an die Kirchen,
 10 das Ave Maria della sera zu beten, theils halten sie auf dem Bra, die Cavaliers treten an die Kutschen, unterhalten sich mit den Damen, und das dauert eine Weile; ich habe das Ende niemals abgewartet, die Fußgänger bleiben weit in die Nacht. Heute war gerade
 15 so viel Regen niedergegangen, um den Staub zu löschten, es war wirklich ein lebendiger munterer Anblick.

Um mich ferner in einem wichtigen Puncte der Landesgewohnheit gleich zu stellen, habe ich mir ein Hülfsmittel erdacht, wie ich ihre Stundenrechnung mir
 20 leichter zu eigen machte. Nachfolgendes Bild kann davon einen Begriff geben. Der innere Kreis bedeutet unsere vier und zwanzig Stunden, von Mitternacht zu Mitternacht, in zweimal zwölf getheilt, wie wir zählen und unsere Uhren sie zeigen. Der mittlere Kreis deutet an,
 25 wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier schlagen, nämlich gleichfalls zweimal bis Zwölf in vier und zwanzig Stunden, allein dergestalt, daß es Eins schlägt, wenn es bei uns Acht schläge, und so fort bis Zwölfe voll

sind. Morgens acht Uhr nach unserm Zeiger schlägt es wieder Eins u. s. f. Der oberste Kreis zeigt nun endlich, wie bis vier und zwanzig im Leben gezählt wird. Ich höre z. B. in der Nacht Sieben schlagen und weiß, daß Mitternacht um Fünf ist, so ziehe ich die Zahl von 5 jener ab, und habe also zwei Uhr Nachmittags. Hör' ich am Tage Sieben schlagen und weiß, daß auch Mittag um fünf Uhr ist, so verfähre ich eben so und habe zwei Uhr Nachmittags. Will ich aber die Stunden nach hiesiger Weise aussprechen, so muß ich wissen, daß 10 Mittag siebenzehn Uhr ist, hierzu füge ich noch die Zwei und sage neunzehn Uhr. Wenn man dieß zum erstenmal hört und überdenkt, so scheint es höchst verworren und schwer durchzuführen; man wird es aber gar bald gewohnt und findet diese Beschäftigung unterhaltend, 15 wie sich auch das Volk an dem ewigen hin und wider Rechnen ergötzt, wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben ohnedieß immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe und machen sich gern mit Zahlen zu schaffen. Ferner ist dem Zuländer 20 die Sache so viel leichter, weil er sich um Mittag und Mitternacht eigentlich nicht bekümmert und nicht, wie der Fremde in diesem Lande thut, zwei Zeiger mit einander vergleicht. Sie zählen nur von Abend die Stunden wie sie schlagen, am Tag addiren sie die Zahl zu der 25 ihnen bekannten abwechselnden Mittagzahl. Das Weitere erläutern die der Figur beigefügten Anmerkungen.

(Siehe das nebenstehende Blatt.)

Die 5

Monat.

Auguj

—

Sept.

—

Octbr

—

Nov.

—

Decem

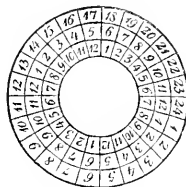
Januo

Vergleichungs-Kreis

der

italiänischen und deutschen Uhr, auch der italiänischen Zeiger für die zweite Hälfte des Septembers.

Mittag



Mitternacht.

Die Nacht wacht mit jedem halben Monat eine halbe Stunde.

Monat	Zahl	Wieviel Nacht nach morgens folgt	Die Mitternacht ist dann um
August	1	8 $\frac{1}{2}$	1 $\frac{1}{2}$
—	15	8	1
Sept.	1	7 $\frac{1}{2}$	4 $\frac{1}{2}$
—	15	7	5
Octbr.	1	6 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
—	15	6	6
Nov.	1	5 $\frac{1}{2}$	6 $\frac{1}{2}$
—	15	5	7

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist

	Nacht	Mitternacht
September	—	—
Januar	—	—

Der Tag wacht mit jedem halben Monat eine halbe Stunde.

Monat	Zahl	Wieviel Nacht nach morgens folgt	Die Mitternacht bleibt um
Febr.	1	5 $\frac{1}{2}$	6 $\frac{1}{2}$
—	15	6	6
März	1	6 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$
—	15	7	5
April	1	7 $\frac{1}{2}$	4 $\frac{1}{2}$
—	15	8	4
Mai	1	8 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$
—	15	9	3

Von da an bleibt die Zeit stehen und ist

	Nacht	Mitternacht
Juni	—	—
Juli	—	—

Verona, den 17. September.

Das Volk rührt sich hier sehr lebhaft durch einander, besonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden an einander stoßen, sieht es recht
 5 lustig aus. Da ist nicht etwa eine Thür vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein, die ganze Breite des Hauses ist offen, man sieht bis in die Tiefe und alles was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuster ziehen und pochen alle halb auf der Gasse; ja die
 10 Werkstätten machen einen Theil der Straße. Abends, wenn Lichter brennen, sieht es recht lebendig.

Auf den Plätzen ist es an Markttagen sehr voll, Gemüse und Früchte unübersehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzenslust. Übrigens schreien, schäkern
 15 und singen sie den ganzen Tag, werfen und balgen sich, jauchzen und lachen unanshörllich. Die milde Lust, die wohlfeile Nahrung läßt sie leicht leben. Alles, was nur kann, ist unter freiem Himmel.

Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht
 20 an. Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Straßen, dann ein Hackebret, eine Violine. Sie üben sich, alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen. Die wunderlichsten Töne brechen überall hervor. Ein solches Übergefühl des Daseins verleiht ein mildes Klima
 25 auch der Armut, und der Schatten des Volks scheint selbst noch ehrwürdig.

Die uns so sehr auffallende Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuser entspringt auch da=

her: sie sind immer draußen und in ihrer Sorglosigkeit denken sie an nichts. Dem Volk ist alles recht und gut, der Mittelmann lebt auch von einem Tag zum andern, der Reiche und Vornehme schließt sich in seine Wohnung, die eben auch nicht so wohlthlich ist 5 wie im Norden. Ihre Gesellschaften halten sie in öffentlichen Versammlungshäusern. Vorhöfe und Säulengänge sind alle mit Urath besudelt, und es geht ganz natürlich zu. Das Volk fühlt sich immer vor. Der Reiche kann reich sein, Paläste bauen, der Nobile 10 darf regieren, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, so bedient sich das Volk dessen zu seinem Bedürfniß und es hat kein dringenderes, als das so schnell wie möglich los zu werden, was es so häufig als möglich zu sich genommen hat. Will einer 15 das nicht leiden, so muß er nicht den großen Herrn spielen, d. h. er muß nicht thun, als wenn ein Theil seiner Wohnung dem Publicum angehöre, er macht seine Thüre zu, und so ist es auch gut. An öffentlichen Gebäuden läßt sich das Volk sein Recht nun 20 gar nicht nehmen, und das ist's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beschwerde führt.

Ich betrachtete heut auf mancherlei Wegen durch die Stadt die Tracht und die Manieren besonders des Mittelstandes, der sich sehr häufig und geschäftig zeigt. 25 Sie schlenkern im Gehen alle mit den Armen. Personen von einem höhern Stande, die bei gewissen Gelegenheiten einen Degen tragen, schlenkern nur mit

Einem, weil sie gewohnt sind, den linken still zu halten.

Obgleich das Volk seinen Geschäften und Bedürfnissen sehr sorglos nachgeht, so hat es doch auf alles
 5 Fremde ein scharfes Auge. So kommt' ich die ersten Tage bemerken, daß jedermann meine Stiefel betrachtete, da man sich derselben als einer theuern Tracht nicht einmal im Winter bedient. Jetzt da ich Schuh und Strümpfe trage, sieht mich niemand mehr an.
 10 Aber merkwürdig war mir's, daß heute früh, da sie alle mit Blumen, Gemüse, Knoblauch und so vielen andern Markterzeugnissen durch einander liefen, ihnen der Cypressenzweig nicht entging, den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen daran, und da-
 15 neben hielt ich blühende Capernzweige. Sie sahen alle, groß und klein, mir auf die Finger, und schienen wunderliche Gedanken zu haben.

Diese Zweige bracht' ich aus dem Garten Giusti, der eine treffliche Lage und ungeheure Cypressen hat,
 20 die alle pfriemenartig in die Luft stehen. Wahrscheinlich sind die spitz zugeschnittenen Taxis der nordischen Gartenkunst Nachahmungen dieses herrlichen Naturproduct's. Ein Baum, dessen Zweige von unten bis oben, die ältesten wie die jüngsten, gen Himmel stre-
 25 ben, der seine dreihundert Jahre dauert, ist wohl der Verehrung werth. Der Zeit nach, da der Garten angelegt worden, haben diese schon ein so hohes Alter erreicht.

Vicenza, den 19. September.

Der Weg von Verona hieher ist sehr angenehm, man fährt nordostwärts an den Gebirgen hin und hat die Borderberge, die aus Sand, Kalk, Thon, Mergel bestehen, immer linkerhand; auf den Hügeln, 5 die sie bilden, liegen Orte, Schlösser, Häuser. Rechts verbreitet sich die weite Fläche, durch die man fährt. Der gerade, gut unterhaltene, breite Weg geht durch fruchtbares Feld, man blickt in tiefe Baumreihen, an welchen die Reben in die Höhe gezogen sind, die so- 10 dann, als wären es lustige Zweige, herunter fallen. Hier kann man sich eine Idee von Festonen bilden! Die Trauben sind zeitig und beschweren die Ranken, die lang und schwankend niederhängen. Der Weg ist voll Menschen aller Art und Gewerbes, besonders 15 freuten mich die Wagen mit niedrigen tellerartigen Rädern, die, mit vier Ochsen bespannt, große Rufen hin und wider führen, in welchen die Weintrauben aus den Gärten geholt und gestampft werden. Die Führer standen, wenn sie leer waren, drinnen, es sah 20 einem bacchischen Triumphzug ganz ähnlich. Zwischen den Weinreihen ist der Boden zu allerlei Arten Getreide, besonders zu Türkischkorn und Sörgel benutzt.

Kommt man gegen Vicenza, so steigen wieder Hügel von Norden nach Süden auf, sie sind vulcanisch, 25 sagt man, und schließen die Ebene. Vicenza liegt an ihrem Fuße und, wenn man will, in einem Busen, den sie bilden.

Vicenza, den 19. September.

Vor einigen Stunden bin ich hier angekommen, habe schon die Stadt durchlaufen, das Olympische Theater und die Gebäude des Palladio gesehen. Man
5 hat ein sehr artiges Büchlehen mit Kupfern zur Bequemlichkeit der Fremden herausgegeben mit einem kunstverständigen Texte. Wenn man nun diese Werke gegenwärtig sieht, so erkennt man erst den großen Werth derselben, denn sie sollen ja durch ihre wirk-
10 liche Größe und Körperlichkeit das Auge füllen, und durch die schöne Harmonie ihrer Dimensionen nicht nur in abstracten Aufrissen, sondern mit dem ganzen perspectivischen Vordringen und Zurückweichen den Geist befriedigen; und so sag' ich vom Palladio: er
15 ist ein recht innerlich und von innen heraus großer Mensch gewesen. Die höchste Schwierigkeit, mit der dieser Mann wie alle neuern Architekten zu kämpfen hatte, ist die schickliche Anwendung der Säulen-
20 ordnungen in der bürgerlichen Baukunst; denn Säulen und Mauern zu verbinden, bleibt doch immer ein Widerspruch. Aber wie er das unter einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponirt und vergessen macht, daß er nur überredet! Es ist wirklich etwas Göttliches in seinen Anlagen,
25 völlig wie die Force des großen Dichters, der aus Wahrheit und Lüge ein Drittes bildet, dessen erborgtes Dasein uns bezaubert.

Das Olympische Theater ist ein Theater der Alten im Kleinen realisirt und unaussprechlich schön, aber gegen die unjrigen kömmt mir's vor, wie ein vornehmes, reiches, wohlgebildetes Kind gegen einen klugen Weltmenschen, der, weder so vornehm, noch so reich, 5 noch wohlgebildet, besser weiß, was er mit seinen Mitteln bewirken kann.

Betrachtet man nun hier am Orte die herrlichen Gebäude, die jener Mann auführte, und sieht, wie sie schon durch das enge schmutzige Bedürfniß der 10 Menschen entstellt sind, wie die Anlagen meist über die Kräfte der Unternehmer waren, wie wenig diese köstlichen Denkmale eines hohen Menschengeistes zu dem Leben der Übrigen passen, so fällt einem denn doch ein, daß es in allem andern eben so ist: denn 15 man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daseins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, 20 von Tag zu Tag ihnen forthelfend, sie verschlechtert, da ist man ihr Mann, und darum gefällt sich die neuere Zeit in so viel Abgeschmacktem. Ich sage das nicht, um meine Freunde herunter zu sehen, ich sage nur, daß sie so sind, und daß man sich nicht ver- 25 wundern muß, wenn alles ist, wie es ist.

Wie sich die Basilica des Palladio neben einem alten, mit ungleichen Fenstern überzäten, castellähnlichen

Gebäude ausnimmt, welches der Baumeister zusammt dem Thurm gewiß weg gedacht hat, ist nicht auszu-
drücken, und ich muß mich schon auf eine wunderliche
Weise zusammenfassen: denn ich finde auch hier, leider
5 gleich! das was ich fliehe und suche neben einander.

Den 20. September.

Gestern war Oper, sie dauerte bis nach Mitter-
nacht, und ich sehnte mich zu ruhen. Die drei Sul-
taninnen und Die Entführung aus dem Serail haben
10 manche Feschen hergegeben, woraus das Stück mit
weniger Klugheit zusammengestickt ist. Die Musik
hört sich bequem an, ist aber wahrscheinlich von einem
Liebhaber, kein neuer Gedanke, der mich getroffen
hätte. Die Ballette dagegen sind allerliebste. Das
15 Hauptpaar tanzte eine Allemande, daß man nichts
Zierlichs sehen konnte.

Das Theater ist neu, lieblich, schön, modestprächtigt,
alles uniform, wie es einer Provinzialstadt geziemt,
jede Loge hat ihren übergeschlagenen gleichfarbigen
20 Teppich, die des Capitan Grande ist nur durch einen
etwas längern Überhang ausgezeichnet.

Die erste Sängerin, vom ganzen Volke sehr be-
günstigt, wird, wie sie antritt, entsetzlich beklatscht,
und die Vögel stellen sich vor Freuden ganz unge-
25 bändig, wenn sie etwas recht gut macht, welches
sehr oft geschieht. Es ist ein natürlich Wesen, hübsche
Figur, schöne Stimme, ein gefällig Gesicht und von

einem recht honneten Anstand; in den Armen könnte sie etwas mehr Grazie haben. Indessen komme ich denn doch nicht wieder, ich fühle, daß ich zum Vogel verdorben bin.

Den 21. September. 5

Heute besuchte ich Doctor Turra; wohl fünf Jahre hat er sich mit Leidenschaft auf die Pflanzenkunde gelegt, ein Herbarium der italiänischen Flora gesammelt, unter dem vorigen Bischof einen botanischen Garten eingerichtet. Das ist aber alles hin. Medicinische 10 Praxis vertrieb die Naturgeschichte, das Herbarium wird von Würmern gespeißt, der Bischof ist todt und der botanische Garten wieder, wie billig, mit Kohl und Knoblauch bepflanzt.

Doctor Turra ist ein gar feiner guter Mann. Er 15 erzählte mir mit Offenheit, Seelenreinheit und Bescheidenheit seine Geschichte und sprach überhaupt sehr bestimmt und gefällig, hatte aber nicht Lust seine Schränke aufzuthun, die vielleicht in keinem präsentablen Zustande sein mochten. Der Discurs kam 20 bald in's Stocken.

Den 21. September Abends.

Ich ging zum alten Baumeister Scamozzi, der des Palladio Gebäude herausgegeben hat und ein wackerer leidenschaftlicher Künstler ist. Er gab mir einige An- 25 leitung, vergnügt über meine Theilnahme. Unter den

Gebänden des Palladio ist eins, für das ich immer eine besondere Vorliebe hatte, es soll seine eigne Wohnung gewesen sein; aber in der Nähe ist es weit mehr, als man im Bilde sieht. Ich möchte es gezeichnet und
 5 mit den Farben illuminirt haben, die ihm das Material und das Alter gegeben. Man muß aber nicht denken, daß der Baumeister sich einen Palast errichtet habe. Es ist das bescheidenste Haus von der Welt, hat nur zwei Fenster, die durch einen breiten Raum,
 10 der das dritte Fenster vertrüge, abge sondert sind. Wollte man es zum Gemälde nachbilden, so daß die Nachbarhäuser mit vorgestellt würden, so wäre auch das vergnüglich anzusehen, wie es zwischen sie eingeschaltet ist. Das hätte Canaletto mahlen sollen.

15 Heute besuchte ich das eine halbe Stunde von der Stadt auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die Rotonda genannt. Es ist ein viereckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in sich schließt. Von allen vier Seiten steigt
 20 man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von sechs korinthischen Säulen gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunst ihren Luxus niemals höher getrieben. Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, ist viel größer als der des
 25 Hauses selbst: denn jede einzelne Seite würde als Ansicht eines Tempels befriedigen. Inwendig kann man es wohnbar aber nicht wöhnlich nennen. Der Saal

ist von der schönsten Proportion, die Zimmer auch; aber zu den Bedürfnissen eines Sommeraufenthalts einer vornehmen Familie würden sie kaum hinreichen. Dafür sieht man es auch in der ganzen Gegend, von allen Seiten, sich auf das herrlichste darstellen. Die Mannichfaltigkeit ist groß, in der sich seine Hauptmasse zugleich mit den vorspringenden Säulen vor dem Auge der Umherwandelnden bewegt, und die Absicht des Besitzers ist vollkommen erreicht, der ein großes Fideicommissgut und zugleich ein sinnliches Denkmal seines Vermögens hinterlassen wollte. Und wie nun das Gebäude von allen Puncten der Gegend in seiner Herrlichkeit gesehen wird, so ist die Aussicht von daher gleichfalls die angenehmste. Man sieht den Bächiglione fließen, Schiffe von Verona herab gegen die Brenta führend, dabei übersehaut man die weiten Besitzungen, welche Marchese Capra unzertrennt bei seiner Familie erhalten wollte. Die Inschriften der vier Giebelseiten, die zusammen eine ganze ausmachen, verdienen wohl aufgezeichnet zu werden:

Marcus Capra Gabrielis filius
 qui aedes has
 aretissimo primogeniturae gradui subiecit
 una cum omnibus
 censibus agris vallibus et collibus
 citra viam magnam
 memoriae perpetuae mandans haec
 dum sustinet ac abstinet.

Der Schluß besonders ist seltsam genug: ein Mann, dem so viel Vermögen und Wille zu Gebote stand, fühlt noch, daß er dulden und entbehren müsse. Das kann man mit geringerm Aufwand lernen.

Den 22. September.

5

Heute Abend war ich in einer Versammlung, welche die Akademie der Olympier hielt. Ein Spielwerk, aber ein recht gutes, es erhält noch ein bißchen Salz und Leben unter den Leuten. Ein großer
 10 Saal neben dem Theater des Palladio, anständig erleuchtet, der Capitan und ein Theil des Adels zugegen, übrigens durchaus ein Publicum von gebildeten Personen, viele Geistliche, zusammen ungefähr
 fünfshundert.

15 Die von dem Präsidenten für die heutige Sitzung aufgegebenen Frage war: ob Erfindung oder Nachahmung den schönen Künsten mehr Vortheil gebracht habe? Der Einfall war glücklich genug: denn wenn man die in der Frage liegende Alternative trennt, so läßt sich
 20 hundert Jahre hinüber und herüber sprechen. Auch haben sich die Herren Akademiker dieser Gelegenheit weidlich bedient und in Prosa und Versen mancherlei hervorgebracht, worunter viel Gutes.

Sodann ist es das lebendigste Publicum. Die
 25 Zuhörer riefen Bravo, klatschten und lachten. Wenn man auch vor seiner Nation so stehen und sie persön-

lich belustigen dürfte! Wir geben unser Bestes schwarz auf weiß: jeder kauzt sich damit in eine Ecke und knopert daran, wie er kann.

Es läßt sich denken, daß Palladio auch dießmal an allen Orten und Enden war, es mochte von Erfinden ⁵ oder Nachahmen die Rede sein. Zuletzt, wo immer das Scherzhafteste gefordert wird, hatte einer den glücklichen Einfall zu sagen: die andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle dagegen den Franceschini loben, den großen Seidenfabricanten. ¹⁰ Nun fing er an zu zeigen, was die Nachahmung der Lyoner und Florentiner Stoffe diesem tüchtigen Unternehmer und durch ihn der Stadt Vicenza für Vortheil gebracht habe, woraus erfolge: daß die Nachahmung ¹⁵ weit über die Erfindung erhaben sei. Und dieß geschah mit so gutem Humor, daß ein ununterbrochenes Gelächter erregt ward. Überhaupt fanden die, welche für die Nachahmung sprachen, mehr Beifall, denn sie sagten lauter Dinge, wie sie der Haufen denkt und denken kann. Einmal gab das Publicum mit großem ²⁰ Händeklatschen einem recht groben Sophism seinen herzlichsten Beifall, da es viele gute, ja treffliche Sachen zu Ehren der Erfindung nicht gefühlt hatte. Es freut mich sehr, auch dieses erlebt zu haben, und dann ist es ²⁵ höchst erquickend, den Palladio nach so viel Zeit immer noch als Polarstern und Musterbild von seinen Mitbürgern verehrt zu sehen.

Den 22. September.

Heute früh war ich in Triene, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu Gebäude nach einem alten Risse angeführt wird, wobei wenig zu erinnern
 5 sein möchte. So ehrt man hier alles aus der guten Zeit und hat Sinn genug, nach einem geerbten Plan ein frisches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwischengebirg hinter sich. Vom Gebäude her,
 10 neben der schnurgeraden Chaussee, fließt zu beiden Seiten lebendiges Wasser dem Kommenden entgegen und wässert die weiten Reiszelder, durch die man fährt.

Ich habe nun erst die zwei italiänischen Städte gesehen und mit wenig Menschen gesprochen, aber ich
 15 kenne meine Italiäner schon gut. Sie sind wie Hofleute, die sich für's erste Volk in der Welt halten und bei gewissen Vortheilen, die man ihnen nicht läugnen kann, sich's ungestraft und bequem einbilden können. Mir erscheinen die Italiäner als eine recht
 20 gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute sehen, wie ich sie jetzt sehe und sehen kann, da ich ihnen immer ausgesetzt bin und mich ihnen immer aussehe. Und was das für Figuren und Gesichter sind!

25 Besonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bei ihnen die Vorrechte einer großen Stadt genießt. Sie sehen einen nicht an, man mag machen was man

will; wendet man sich jedoch an sie, dann sind sie
 geistreich und anmuthig, besonders wollen mir die
 Frauen sehr gefallen. Die Veroneserinnen will ich
 nicht schelten, sie haben eine gute Bildung und ent-
 schiedene Profile; aber meistens bleich, und der Zandal 5
 thut ihnen Schaden, weil man unter der schönen
 Tracht auch etwas Reizendes sucht. Hier aber finde
 ich gar hübsche Wesen, besonders eine schwarzlockige
 Sorte, die mir ein eigenes Interesse einflößt. Es
 gibt auch noch eine blonde, die mir aber nicht so 10
 behagen will.

Padua, den 26. September Abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenza her-
 übergefahren, auf ein einfaches Chaischen, Sediola
 genannt, mit meiner ganzen Existenz gepackt. Man 15
 fährt sonst bequem in vierthhalb Stunden, da ich aber
 den köstlichen Tag gern unter freiem Himmel genießen
 wollte, so war es mir angenehm, daß der Betturin
 hinter seiner Schuldigkeit zurück blieb. Man fährt in
 der fruchtbarsten Ebene immer südostwärts, zwischen 20
 Hecken und Bäumen, ohne weitere Aussicht, bis man
 endlich die schönen Gebirge, von Norden gegen Süden
 streichend, zur rechten Hand sieht. Die Fülle der
 Pflanzen- und Fruchtgehänge, über Mauern und Hecken,
 an Bäumen herunter, ist unbeschreiblich. Kürbisse 25
 beschweren die Dächer, und die wunderbarlichsten Gurken
 hängen an Latten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Observatorium auf's Klärste übersehen. Gegen Norden Tyroler Gebirge, beschneit, in Wolken halb versteckt, an die sich in Nordwest die Vicentiniſchen anschließen, endlich gegen Westen die näheren Gebirge von Este, deren Gestalten und Vertiefungen man deutlich sehen kann. Gegen Südost ein grünes Pflanzenmeer, ohne eine Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Busch an Busch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuser, Willen und Kirchen aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont sah ich ganz deutlich den Marcusthurm zu Venedig und andere geringere Thürme.

Padua, den 27. September.

Endlich habe ich die Werke des Palladio erlangt, zwar nicht die Originalausgabe, die ich in Vicenza gesehen, deren Tafeln in Holz geschnitten sind, aber eine genaue Copie, ja ein Facsimile in Kupfer, veranstaltet durch einen vortrefflichen Mann, den ehemaligen englischen Consul Smith in Venedig. Das muß man den Engländern lassen, daß sie von langer her das Gute zu schätzen wußten, und daß sie eine grandiose Art haben es zu verbreiten.

Bei Gelegenheit dieses Ankaufs betrat ich einen Buchladen, der in Italien ein ganz eigenes Ansehen hat. Alle Bücher stehen geheftet umher, und man findet den ganzen Tag über gute Gesellschaft. Was

von Weltgeistlichen, Edelleuten, Künstlern einigermaßen mit der Literatur verwandt ist, geht hier auf und ab. Man verlangt ein Buch, schlägt nach, ließt und unterhält sich, wie es kommen will. So fand ich etwa ein halb Duzend beisammen, welche sämmtlich, als ich nach den Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerksam wurden. Indeß der Herr des Ladens das Buch suchte, rühmten sie es und gaben mir Notiz von dem Originale und der Copie, sie waren mit dem Werke selbst und dem Verdienst des Verfassers sehr wohl bekannt. Da sie mich für einen Architekten hielten, lobten sie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien dieses Meisters schritte, er leiste zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv selbst, denn er habe die Alten und das Alterthum gründlich studirt und es unsern Bedürfnissen näher zu führen gesucht. Ich unterhielt mich lange mit diesen freundlichen Männern, erfuhr noch einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, so findet sich auch wohl darin ein Platz, wo man vernünftige Menschen aufstellen kann. Die Büste des Cardinals Bembo steht zwischen jonischen Säulen, ein schönes, wenn ich so sagen soll, mit Gewalt in sich gezogenes Gesicht und ein mächtiger Bart; die Inschrift lautet:

Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guernus Ismeni f. in publico ponendam curavit

ut cuius ingenii monumenta aeterna sint
ejus corporis quoque memoria ne a posteri-
tate desideretur.

Das Universitätsgebäude hat mich mit aller seiner
5 Würde erschreckt. Es ist mir lieb, daß ich darin nichts
zu lernen hatte. Eine solche Schulenge denkt man sich
nicht, ob man gleich als Studiosus deutscher Akademien
auf den Hörbänken auch manches leiden müssen. Be-
sonders ist das anatomische Theater ein Muster, wie
10 man Schüler zusammen pressen soll. In einem spitzen
hohen Trichter sind die Zuhörer über einander ge-
schichtet. Sie sehen steil herunter auf den engen
Boden, wo der Tisch steht, auf den kein Licht fällt,
deßhalb der Lehrer bei Lampenschein demonstrieren muß.
15 Der botanische Garten ist desto artiger und munterer.
Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande
bleiben, wenn sie an Mauern oder nicht weit davon
gesetzt sind. Man überbaut alsdann das Ganze zu
Ende des Octobers und heizt die wenigen Monate.
20 Es ist erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation
umherzugehen, die uns fremd ist. Bei gewohnten
Pflanzen, so wie bei andern längst bekannten Gegen-
ständen, denken wir zuletzt gar nichts, und was ist
Beschaun ohne Denken? Hier in dieser neu mir ent-
25 gegen tretenden Mannichfaltigkeit wird jener Gedanke
immer lebendiger: daß man sich alle Pflanzengestalten
vielleicht aus Einer entwickeln könne. Siedurch würde
es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahr-

haft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht. Auf diesem Punkte bin ich in meiner botanischen Philosophie stecken geblieben und ich sehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieses Geschäfts scheint mir völlig gleich. 5

Der große Platz, Prato della Valle genannt, ist ein sehr weiter Raum, wo der Hauptmarkt im Juni gehalten wird. Hölzerne Buden in seiner Mitte geben freilich nicht das vortheilhafteste Ansehen, die Einwohner aber versichern, daß man auch bald hier eine 10 Fiera von Stein wie die zu Verona sehen werde. Hierzu gibt freilich schon jetzt die Umgebung des Platzes gegründete Hoffnung, welche einen sehr schönen und bedeutenden Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval ist ringsum mit Statuen 15 besetzt, alle berühmten Männer vorstellend, welche hier gelehrt und gelernt haben. Einem jeden Einheimischen und Fremden ist erlaubt, irgend einem Landsmann oder Verwandten hier eine Bildsäule von bestimmter Größe zu errichten, sobald das Verdienst der Person 20 und der akademische Aufenthalt zu Padua bewiesen ist.

Um das Oval umher geht ein Wassergraben. Auf den vier Brücken, die hinaufführen, stehen Päpste und Dogen colossal, die Übrigen, kleiner, sind von Zünften, Particuliers und Fremden gesetzt. Der König von 25 Schweden ließ Gustav Adolphs hinstellen, weil man sagt, derselbe habe einmal in Padua eine Section angehört. Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken

Petrarch's und Galilei's. Die Statuen sind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermanierirt, einige recht natürlich, sämmtlich im Costüm ihrer Zeit und Würden. Die Inschriften sind auch zu loben.
 5 Es findet sich nichts Abgeschmacktes oder Kleinliches darunter.

Auf jeder Universität wäre der Gedanke sehr glücklich gewesen, auf dieser ist er am glücklichsten, weil es sehr wohlthat, eine völlige Vergangenheit wieder her-
 10 vorgerufen zu sehen. Es kann ein recht schöner Platz werden, wenn sie die hölzerne Fiera wegschaffen und eine von Stein erbauen, wie der Plan sein soll.

In dem Versammlungsorte einer dem heiligen Antonius gewidmeten Bruderschaft sind ältere Bilder,
 15 welche an die alten Deutschen erinnern, dabei auch einige von Tizian, wo schon der große Fortschritt merklich ist, den über den Alpen niemand für sich gethan hat. Gleich darauf sah ich einiges von den neuesten. Diese Künstler haben, da sie das hohe Ernste nicht mehr
 20 erreichen konnten, das Humoristische sehr glücklich getroffen. Die Enthauptung Johannes von Piazzetta ist, wenn man des Meisters Manier zugibt, in diesem Sinne ein recht braves Bild. Johannes kniet, die Hände vor sich hinfaltend, mit dem rechten Knie an
 25 einen Stein. Er sieht gen Himmel. Ein Kriegsknecht, der ihn hinten gebunden hält, biegt sich an der Seite herum und sieht ihm in's Gesicht, als wenn er über

die Gelassenheit erstaunte, womit der Mann sich hingibt. In der Höhe steht ein anderer, der den Streich vollführen soll, hat aber das Schwert nicht, sondern macht nur mit den Händen die Gebärde, wie einer der den Streich zum voraus versuchen will. Das 5 Schwert zieht unten ein dritter aus der Scheide. Der Gedanke ist glücklich, wenn auch nicht groß, die Composition frappant und von der besten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna gesehen, einem der älteren Maler, vor 10 denen ich erstaunt bin. Was in diesen Bildern für eine scharfe sichere Gegenwart dasteht! Von dieser ganz wahren, nicht etwa scheinbaren, effectlügenden, bloß zur Einbildungskraft sprechenden, sondern derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewissenhaften, zarten, 15 ungeschriebenen Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emßiges, Mühsames hatte, gingen die folgenden Maler aus, wie ich an Bildern von Tizian bemerkte, und nun konnte die Lebhaftigkeit ihres Genies, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiste ihrer Vorfahren, 20 auferbaut durch ihre Kraft, immer höher und höher steigen, sich von der Erde heben und himmlische aber wahre Gestalten hervorbringen. So entwickelte sich die Kunst nach der barbarischen Zeit.

Der Audienzsaal des Rathhauses, mit Recht durch 25 das Augmentativum Salone betitelt, das ungeheuerste abgeschlossene Gefäß, das man sich nicht vorstellen, auch nicht einmal in der nächsten Erinnerung zurück-

rufen kann. Dreihundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt sind diese Menschen im Freien zu leben, daß die Baumeister einen
5 Marktplatz zu überwölben fanden. Und es ist keine Frage, daß der ungeheure überwölbte Raum eine eigene Empfindung gibt. Es ist ein abgeschlossenes Unendliches, dem Menschen analoger als der Sternhimmel. Dieser reißt uns aus uns selbst hinaus, jener drängt
10 uns, auf die gelindeste Weise, in uns selbst zurück.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Justine. Diese vierhundert fünf und achtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend setzt' ich mich in einen
15 Winkel und hatte meine stille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein, denn kein Mensch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier gesucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt,
20 morgen früh geht es zu Wasser auf der Brenta fort. Heute hat's geregnet, nun ist's wieder ausgehell't, und ich hoffe die Lagunen und die dem Meer vermählte Herrscherin bei schöner Tageszeit zu erblicken und aus ihrem Schoß meine Freunde zu begrüßen.

B e n e d i g.

So stand es denn im Buche des Schicksals auf meinem Blatte geschrieben, daß ich 1786 den acht und zwanzigsten September, Abends, nach unserer Uhr um Fünfe, Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die 5 Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und besuchen sollte. So ist denn auch, Gott sei Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich so oft, mich den Todfeind von Wort- 10 schällen, geängstiget hat.

Als die erste Gondel an das Schiff anfuhr (es geschieht, um Passagiere, welche Gil' haben, geschwinder nach Venedig zu bringen), erinnerte ich mich eines frühen Kinderpielzeuges, an das ich vielleicht seit 15 zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater besaß ein schönes mitgebrachtes Gondelmodell; er hielt es sehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit spielen durfte. Die ersten Schnäbel von blankem Eisenblech, die schwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine alte Bekann- 20 schaft, ich genoß einen langentbehrten freundlichen Zugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der Königin von England, nicht weit vom Marcussplatze, und dieß ist der größte

Vorzug des Quartiers; meine Fenster gehen auf einen ſchmalen Canal zwischen hohen Häufern, gleich unter mir eine einbogige Brücke, und gegenüber ein ſchmales belebtes Gäßchen. So wohne ich, und ſo werde ich eine Zeit lang bleiben, bis mein Packet für 5
 Deutſchland fertig iſt, und bis ich mich am Bilde dieſer Stadt ſatt geſehen habe. Die Einſamkeit, nach der ich oft ſo ſehnjuchtvoll geſeufzt, kann ich nun recht genießen, denn nirgends fühlt man ſich einſamer als im Gewimmel, wo man ſich allen ganz 10
 unbekannt durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur Ein Menſch, und der wird mir nicht gleich begegnen.

Venedig, den 28. September 1786.

Wie es mir von Padua hierher gegangen, nur mit 15
 wenig Worten: die Fahrt auf der Brenta, mit dem öffentlichen Schiffe, in geſitteter Geſellſchaft, da die Italiäner ſich vor einander in Acht nehmen, iſt anſtändig und angenehm. Die Ufer ſind mit Gärten und Luſthäuſern geſchmückt, kleine Ortſchaften treten 20
 bis an's Waſſer, theilweiſe geht die belebte Landſtraße daran hin. Da man ſchleuſentweis den Fluß hinabſteigt, gibt es öfters einen kleinen Aufhalt, den man benutzen kann, ſich auf dem Lande umzuſehen und die reichlich angebotenen Früchte zu genießen. Nun ſteigt 25
 man wieder ein und bewegt ſich durch eine bewegte Welt voll Fruchtbarkeit und Leben.

Zu so viel abwechselnden Bildern und Gestalten
 gesellte sich noch eine Erscheinung, die, obgleich aus
 Deutschland abstammend, doch hier ganz eigentlich an
 ihrem Platze war, zwei Pilger nämlich, die ersten die
 5 ich in der Nähe sah. Sie haben das Recht, mit dieser
 öffentlichen Gelegenheit umsonst weiter gebracht zu
 werden; allein weil die übrige Gesellschaft ihre Nähe
 scheut, so sitzen sie nicht mit in dem bedeckten Raume,
 sondern hinten bei dem Steuermann. Als eine in
 10 der gegenwärtigen Zeit seltene Erscheinung wurden sie
 angestaunt, und, weil früher unter dieser Hülle manch
 Gesindel umhertrieb, wenig geachtet. Als ich vernahm,
 daß es Deutsche seien, keiner andern Sprache mächtig,
 gesellte ich mich zu ihnen und vernahm, daß sie aus
 15 dem Paderbornischen herstammten. Beides waren
 Männer schon über fünfzig, von dunkler aber gut-
 müthiger Physiognomie. Sie hatten vor allem das
 Grab der heiligen drei Könige zu Cöln besucht, waren
 sodann durch Deutschland gezogen, und nun auf dem
 20 Wege, zusammen bis Rom und sodann in's obere
 Italien zurückzugehen, da denn der eine wieder nach
 Westphalen zu wandern, der andere aber noch den
 heiligen Jakob zu Compostell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch sahen sie
 25 aufgeschürzt viel besser aus, als wir sie in langen
 Taffetkleidern auf unsern Redouten vorzustellen pflegen.
 Der große Stragen, der runde Hut, der Stab und die
 Minschel, als das unschuldigste Trinkgeschirr, alles

hatte keine Bedeutung, feinen unmittelbaren Nutzen, die Blechkapsel enthielt ihre Pässe. Das Merkwürdigste aber waren ihre kleinen rothjaffianen Brieftaschen, in diesen befand sich alles kleine Geräthe, was nur irgend einem einfachen Bedürfniß abzuhelfen geeignet sein 5 mochte. Sie hatten dieselben hervorgezogen, indem sie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann, höchst zufrieden, daß er einen Dolmetscher fand, ließ mich verschiedene Fragen an sie thun; dadurch vernahm ich manches von ihren 10 Ansichten, besonders aber von ihrer Reife. Sie beklagten sich bitterlich über ihre Glaubensgenossen, ja Weltpriester und Klostergeistliche. Die Frömmigkeit, sagten sie, müsse eine sehr seltene Sache sein, weil man an die ihrige nirgends glauben wolle, sondern 15 sie fast durchaus, ob sie gleich die ihnen vorge schriebene geistliche Marschroute und die bischöflichen Pässe vorgezeigt, in katholischen Landen wie Landstreicher behandle. Sie erzählten dagegen mit Rührung, wie gut sie von den Protestanten aufgenommen worden, 20 besonders von einem Landgeistlichen in Schwaben, vorzüglich aber von seiner Frau, welche den einigermaßen widerstrebenden Mann dahin vermocht, daß sie ihnen reichliche Erquickung zutheilen dürfen, welche ihnen sehr Noth gethan. Ja bei'm Abschiede habe 25 sie ihnen einen Conventionsthaler geschenkt, der ihnen sehr zu statten gekommen, sobald sie das katholische Gebiet wieder betreten. Hierauf sagte der eine mit

aller Erhebung, deren er fähig war: Wir schließen diese Frau aber auch täglich in unser Gebet ein und bitten Gott, daß er ihre Augen öffne, wie er ihr Herz für uns geöffnet hat, daß er sie, wenn auch spät, annehme in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche. Und so hoffen wir gewiß ihr dereinst im Paradies zu begegnen.

Von diesem allen erklärte ich was nöthig und nützlich war, auf der kleinen Steige sitzend, die auf das Verdeck führt, dem Steuermann und einigen andern Personen, die sich aus der Cajüte in den engen Raum gedrängt hatten. Den Pilgern wurden einige ärmlische Erquickungen gereicht, denn der Italiäner liebt nicht zu geben. Sie zogen hierauf kleine geweihte Zettel hervor, worauf zu sehen das Bild der heiligen drei Könige nebst lateinischen Gebeten zur Verehrung. Die guten Menschen baten mich, die kleine Gesellschaft damit zu beschenken und ihr den hohen Werth dieser Blätter begreiflich zu machen. Dieses gelang mir auch ganz gut, denn als die beiden Männer sehr verlegen schienen, wie sie in dem großen Venedig das zur Aufnahme der Pilger bestimmte Kloster ausfinden sollten, so versprach der gerührte Steuermann, wenn sie landeten, wollte er einem Burschen sogleich einen Dreier geben, damit er sie zu jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. Sie würden zwar, setzte er vertraulich hinzu, sie würden dort wenig Trost finden: die Anstalt, sehr groß angelegt,

um ich weiß nicht wie viel Pilger zu fassen, sei gegenwärtig ziemlich zusammen gegangen und die Einkünfte würden eben anders verwendet.

So unterhalten waren wir die schöne Brenta herunter gekommen, manchen herrlichen Garten, manchen 5 herrlichen Palast hinter uns lassend, wohlhabende, belebte Ortshaften an der Küste mit flüchtigem Blick beschauend. Als wir nun in die Lagunen einfuhren, umschwärmten mehrere Gondeln sogleich das Schiff. Ein Lombard, in Venedig wohl bekannt, forderte mich 10 auf, ihm Gesellschaft zu leisten, damit wir geschwinder drinne wären und der Doganenqual entgingen. Einige, die uns abhalten wollten, wußte er mit einem mäßigen Trinkgeld zu beseitigen, und so schwammen wir bei einem heitern Sonnenuntergang schnell unserm 15 Ziel entgegen.

Den 29., Michaelistag Abends.

Von Venedig ist schon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit Beschreibung nicht umständlich sein will, ich sage nur, wie es mir entgegen kommt. Was sich 20 mir aber vor allem andern aufdringt, ist abermals das Volk, eine große Masse, ein nothwendiges unwillkürliches Dasein.

Dieses Geschlecht hat sich nicht zum Spaß auf diese Inseln geflüchtet, es war keine Willkür, welche 25 die Folgenden trieb, sich mit ihnen zu vereinigen; die Noth lehrte sie, ihre Sicherheit in der unvortheil-

haftesten Lage suchen, die ihnen nachher so vortheilhaft ward und sie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düstern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge.

5 Nun drängten sich die Wohnungen enger und enger, Sand und Sumpf wurden durch Felsen ersetzt, die Häuser suchten die Luft wie Bäume, die geschlossen stehen, sie mußten an Höhe zu gewinnen suchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bo-

10 deus geizig, und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen sie zu Gassen nicht mehr Breite, als nöthig war, eine Hausreihe von der gegenüberstehenden zu trennen und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Übrigens war ihnen das Wasser statt

15 Straße, Platz und Spaziergang. Der Venezianer mußte eine neue Art von Geschöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit sich selbst vergleichen kann. Der große, schlangenförmig gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem

20 Marcusplaz kann wohl nichts an die Seite gesetzt werden. Ich meine den großen Wasserpiegel, der dießseits von dem eigentlichen Venedig im halben Mond umfaßt wird. Über der Wasserfläche sieht man links die Insel St. Giorgio Maggiore, etwas weiter rechts

25 die Gindecca und ihren Canal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein paar ungeheure Marmortempel entgegen leuchten. Dieß sind mit wenigen Zügen die

Hauptgegenstände, die uns in die Augen fallen, wenn wir zwischen den zwei Säulen des Marcuspilases hervortreten. Die sämmtlichen Aus- und Ansichten sind so oft in Kupfer gestochen, daß die Freunde davon sich gar leicht einen anschaulichen Begriff machen können. 5

Nach Lissche eilte ich, mir erst einen Eindruck des Ganzen zu verschern, und warf mich, ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, in's Labyrinth der Stadt, welche, obgleich durchaus von Canälen und Canälchen durchschnitten, durch Brücken und Brückchen 10 wieder zusammenhängt. Die Enge und Gedrängtheit des Ganzen denkt man nicht, ohne es gesehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gasse mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beinahe messen, in den engsten stößt man schon mit den Ellbogen an, 15 wenn man die Hände in die Seite stemmt; es gibt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnißmäßig aber kann alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Canal und die Hauptbrücke Rialto; sie besteht aus einem einzigen Bogen 20 von weißem Marmor. Von oben herunter ist es eine große Ansicht, der Canal gefäet voll Schiffe, die alles Bedürfniß vom festen Lande herbeiführen und hier hauptsächlich anlegen und ausladen, dazwischen wimmelt es von Gondeln. Besonders heute, als am 25 Michaelisfest, gab es einen Anblick wunderschön lebendig; doch um diesen einigermaßen darzustellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die beiden Haupttheile von Venedig, welche der große Canal trennt, werden durch die einzige Brücke Rialto mit einander verbunden, doch ist auch für mehrere Communication gesorgt, welche in offenen
 5 Barken an bestimmten Überfahrtpuncten geschieht. Nun sah es heute sehr gut aus, als die wohlgekleideten, doch mit einem schwarzen Schleier bedeckten Frauen sich viele zusammen übersetzen ließen, um zu der Kirche des gefeierten Erzengels zu gelangen. Ich verließ die
 10 Brücke und begab mich an einen solchen Überfahrtpunct, die Aussteigenden genau zu betrachten. Ich habe sehr schöne Gesichter und Gestalten darunter gefunden.

Nachdem ich müde geworden, setzte ich mich in eine
 15 Gondel, die engen Gassen verlassend, und fuhr, mir das entgegengesetzte Schauspiel zu bereiten, den nördlichen Theil des großen Canals durch, um die Insel der heiligen Clara, in die Lagunen, den Canal der Gindecca herein, bis gegen den Marcusplatz, und war nun auf
 20 einmal ein Mitherr des adriatischen Meeres, wie jeder Venezianer sich fühlt, wenn er sich in seine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters in Ehren, der nichts Besseres wußte, als von diesen Dingen zu erzählen. Wird mir's nicht auch so gehen?
 25 Alles was mich umgibt ist würdig, ein großes respectables Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, sondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen sich nach und nach aus-

füllen, böse Dünste über dem Sumpfe schweben, ihr Handel geschwächt, ihre Macht gesunken ist, so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles was ein er- 5
scheinendes Dasein hat.

Den 30. September.

Gegen Abend verließ ich mich wieder, ohne Führer, in die entferntesten Quartiere der Stadt. Die hiesigen Brücken sind alle mit Treppen angelegt, damit Gon- 10
deln und auch wohl größere Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich suchte mich in und aus diesem Labyrinth zu finden, ohne irgend jemand zu fragen, mich abermals nur nach der Himmelsgegend richtend. Man entwirrt sich wohl endlich, aber es ist ein un- 15
glaubliches Gehecke in einander, und meine Manier, sich recht sinnlich davon zu überzeugen, die beste. Auch habe ich mir, bis an die letzte bewohnte Spitze, der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Wesen ge-
merkt; in jedem Quartiere sind sie anders beschaffen. 20
Du lieber Gott! was doch der Mensch für ein armes gutes Thier ist!

Sehr viele Häuserchen stehen unmittelbar in den Canälen, doch gibt es hie und da schön gepflasterte Steindämme, auf denen man zwischen Wasser, Kirchen 25
und Palästen gar angenehm hin und wider spaziert. Lustig und erfreulich ist der lange Steindamm, an

der nördlichen Seite, von welchem die Inseln, besonders Murano, das Benedig im Kleinen, geschaunt werden. Die Lagunen dazwischen sind von vielen Gondeln belebt.

5

Den 30. September Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Benedig erweitert, indem ich mir den Plan verschaffte. Als ich ihn einigermaßen studirt, bestieg ich den Marcusthurm, wo sich dem Auge ein einziges Schauspiel
 10 darstellt. Es war um Mittag und heller Sonnenschein, daß ich ohne perspectiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte die Lagunen, und als ich den Blick nach dem sogenannten Lido wandte (es ist ein schmaler Erdstreif, der die
 15 Lagunen schließt), sah ich zum erstenmal das Meer und einige Segel darauf. In den Lagunen selbst liegen Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo stoßen sollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünstiger Winde liegen bleiben.
 20 Die paduanischen und vicentiniſchen Berge und das Tyroler Gebirge schließen zwischen Abend und Mitternacht das Bild ganz trefflich schön.

Den 1. October.

Ich ging und besah mir die Stadt in mancherlei
 25 Rückſichten, und da es eben Sonntag war, fiel mir die große Unreinlichkeit der Straßen auf, worüber ich

meine Betrachtungen anstellen mußte. Es ist wohl eine Art von Polizei in diesem Artitel, die Leute schieben den Kehrig in die Gassen, auch sehe ich große Schiffe hin und wider fahren, die an manchen Orten stille liegen und das Kehrig mitnehmen, Leute von den Inseln 5 umher, welche des Düngers bedürfen; aber es ist in diesen Anstalten weder Folge noch Strenge, und desto unverzeihlicher die Unreinlichkeit der Stadt, da sie ganz zur Keulichkeit angelegt worden, so gut als irgend eine holländische. 10

Alle Straßen sind geplattet, selbst die entferntesten Quartiere wenigstens mit Backsteinen auf der hohen Kante ausgelegt, wo es nöthig, in der Mitte ein wenig erhaben, an der Seite Vertiefungen, das Wasser aufzufassen und in bedeckte Canäle zu leiten. Noch andere 15 architektonische Vorrichtungen der ersten wohlüberdachten Anlage zeugen von der Absicht trefflicher Baumeister, Venedig zu der reinsten Stadt zu machen, wie sie die sonderbarste ist. Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spazierengehen eine Anordnung deßhalb zu entwerfen 20 und einem Polizeivorsteher, dem es Ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Lust, vor fremden Thüren zu kehren.

Den 2. October 1786.

Vor allem eilte ich in die Carita: ich hatte in des 25 Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Klostergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung

der reichen und gastfreien Alten darzustellen gedachte. Der sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte ein Wunderwerk zu finden; 5 aber ach! es ist kaum der zehnte Theil ausgeführt; doch auch dieser Theil seines himmlischen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahre lang sollte man in Betrachtung so 10 eines Werks zubringen. Mich dünkt, ich habe nichts Höheres, nichts Vollkommeneres gesehen, und glaube, daß ich mich nicht irre. Denke man sich aber auch den trefflichen Künstler, mit dem innern Sinn für's Große und Gefällige geboren, der erst mit unglaublicher 15 Mühe sich an den Alten heranbildet, um sie alsdann durch sich wieder herzustellen. Dieser findet Gelegenheit, einen Lieblingsgedanken auszuführen, ein Kloster, so vielen Mönchen zur Wohnung, so vielen Fremden zur Herberge bestimmt, nach der Form eines 20 antiken Privatgebäudes aufzurichten.

Die Kirche stand schon, aus ihr tritt man in ein Atrium von korinthischen Säulen, man ist entzückt und vergißt auf einmal alles Pfaffenthum. An der einen Seite findet man die Sacristei, an der andern 25 ein Capitelzimmer, daneben die schönste Wendeltreppe von der Welt, mit offener weiter Spindel, die steinernen Stufen in die Wand gemauert und so geschichtet, daß eine die andere trägt; man wird nicht müde, sie

auf- und abzustiegen; wie schön sie gerathen sei, kann man daraus abnehmen, daß sie Palladio selbst für wohlgerathen angibt. Aus dem Vorhof tritt man in den innern großen Hof. Von dem Gebäude, das ihn umgeben sollte, ist leider nur die linke Seite auf- 5 geführt, drei Säulenordnungen über einander, auf der Erde Hallen, im ersten Stock ein Bogengang vor den Zellen hin, der obere Stock Mauer mit Fenstern. Doch diese Beschreibung muß durch den Anblick der Risse gestärkt werden. Nun ein Wort von der Aus- 10 führung.

Nur die Häupter und Füße der Säulen und die Schlußsteine der Bogen sind von gehauem Stein, das übrige alles, ich darf nicht sagen von Backsteinen, sondern von gebranntem Thon. Solche Ziegeln kenne 15 ich gar nicht. Fries und Karies sind auch daraus, die Glieder der Bogen gleichfalls, alles theilweise gebrannt, und das Gebäude zuletzt nur mit wenig Kalk zusammengesetzt. Es steht wie aus Einem Guß. Wäre das Ganze fertig geworden, und man sähe es reinlich 20 abgerieben und gefärbt, es müßte ein himmlischer Anblick sein.

Jedoch die Anlage war zu groß, wie bei so manchem Gebäude der neuern Zeit. Der Künstler hatte nicht nur vorausgesetzt, daß man das jetzige Kloster 25 abreißen, sondern auch anstoßende Nachbarshäuser kaufen werde, und da mögen Geld und Lust ausgegangen sein. Du lieber Schickal, das du so manche

Dummheit begünstigt und verewigt hast, warum ließeſt du dieſes Werk nicht zu Stande kommen!

Den 3. October.

Die Kirche *Il Redentore*, ein ſchönes großes Werk
 5 von Palladio, die Façade lobenswürdiger als die von
 St. Giorgio. Dieſe mehrmals in Kupfer geſtochenen
 Werke müßte man vor ſich ſehen, um das Geſagte
 verdeutlichen zu können. Hier nur wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Exiſtenz der Alten
 10 durchdrungen und fühlte die Kleinheit und Enge ſeiner
 Zeit, wie ein großer Menſch, der ſich nicht hingeben,
 ſondern das Übrige ſo viel als möglich nach ſeinen edlen
 Begriffen umbilden will. Er war unzufrieden, wie
 ich aus gelinder Wendung ſeines Buches ſchließe, daß
 15 man bei chriſtlichen Kirchen nach der Form der alten
 Baſiliken zu bauen fortfahre, er ſuchte deßhalb ſeine
 heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern;
 daher entſtanden gewiſſe Unſchicklichkeiten, die mir bei
Il Redentore glücklich beſeitigt, bei St. Giorgio aber
 20 zu auffallend erſcheinen. Volkmann ſagt etwas davon,
 trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf.

Zunwendig iſt *Il Redentore* gleichfalls köſtlich, alles,
 auch die Zeichnung der Altäre, von Palladio; leider
 die Niſchen, die mit Statuen ausgefüllt werden ſoll-
 25 ten, prangen mit ſtachen, ausgeſchnittenen, gemahlten
 Bretfiguren.

Den 3. October.

Dem heiligen Franciscus zu Ehren hatten die Patres Capuziner einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt; man sah nichts von Stein als die corinthischen Capitäle; alles Übrige schien mit einer geschmackvollen 5 prächtigen Stickerie, nach Art der Arabesken, überzogen, und zwar so artig, als man nur etwas zu sehen wünschte. Besonders wunderte ich mich über die breiten goldgestickten Ranken und Laubwerke. Ich ging näher und fand einen recht hübschen Betrug. 10 Alles was ich für Gold gehalten hatte, war breit gedrücktes Stroh, nach schönen Zeichnungen auf Papier gefleht, der Grund mit lebhaften Farben angestrichen, und das so mannichfaltig und geschmackvoll, daß dieser Spaß, dessen Material gar nichts werth war, und 15 der wahrscheinlich im Kloster selbst ausgeführt wurde, mehrere tausend Thaler müßte gekostet haben, wenn er echt hätte sein sollen. Man könnte es gelegentlich wohl nachahmen.

Auf einem Uferdamme, im Angesicht des Wassers, 20 bemerkte ich schon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im venezianischen Dialect Geschichten erzählte; ich kann leider nichts davon verstehen, es lacht aber kein Mensch, nur selten lächelt das Auditorium, das meist 25 aus der ganz niedern Classe besteht. Auch hat der Mann nichts Auffallendes noch Lächerliches in seiner

Art, vielmehr etwas sehr Gesehtes, zugleich eine bewunderungswürdige Mannichfaltigkeit und Präcision, welche auf Kunst und Nachdenken hinwiesen, in seinen Gebärden.

Den 3. October.

5

Den Plan in der Hand suchte ich mich durch die wunderlichsten Irrgänge bis zur Kirche der Mendicanti zu finden. Hier ist das Conservatorium, welches gegenwärtig den meisten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf, die Kirche war voll Zuhörer, die Musik sehr schön, und herrliche Stimmen. Ein Alt sang den König Saul, die Hauptperson des Gedichtes. Von einer solchen Stimme hatte ich gar keinen Begriff; einige Stellen der Musik waren unendlich schön, der Text vollkommen singbar, so italiänisch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß; die Musik aber findet hier ein weites Feld.

Es wäre ein trefflicher Genuß gewesen, wenn nicht der vermaledeite Capellmeister den Tact mit einer Rolle Noten wider das Gitter, und so unverschämt geklappt hätte, als habe er mit Schuljungen zu thun, die er eben unterrichtete; und die Mädchen hatten das Stück oft wiederholt, sein Klatschen war ganz unnöthig und zerstörte allen Eindruck, nicht anders als wenn einer, um uns eine schöne Statue begreiflich zu machen, ihr Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. Der fremde

Schall hebt alle Harmonie auf. Das ist nun ein Musiker und er hört es nicht, oder er will vielmehr, daß man seine Gegenwart durch eine Unschicklichkeit vernehmen soll, da es besser wäre, er ließe seinen Werth an der Vollkommenheit der Ausföhrung errathen. Ich weiß, die Franzosen haben es an der Art, den Italiänern hätte ich es nicht zugetraut, und das Publicum scheint daran gewöhnt. Es ist nicht das einzigmal, daß es sich einbilden läßt, das gerade gehöre zum Genuß, was den Genuß verdirbt.

Den 3. October.

Gestern Abend Oper zu St. Moses (denn die Theater haben ihren Namen von der Kirche, der sie am nächsten liegen); nicht recht erfreulich! Es fehlt dem Plan, der Musik, den Sängern eine innere Energie, welche allein eine solche Darstellung auf den höchsten Punct treiben kann. Man konnte von keinem Theil sagen, er sei schlecht; aber nur die zwei Frauen ließen sich's angelegen sein, nicht sowohl gut zu agiren, als sich zu produciren und zu gefallen. Das ist denn immer etwas. Es sind zwei schöne Figuren, gute Stimmen, artige, muntere, gätliche Persönchen. Unter den Männern dagegen keine Spur von innerer Gewalt und Lust, dem Publicum etwas aufzuhetzen, so wie keine entschieden glänzende Stimme.

Das Ballett, von elender Erfindung, ward im Ganzen ausgepiffen, einige treffliche Springer und

Springerinnen jedoch, welche letztere sich es zur Pflicht rechneten, die Zuschauer mit jedem schönen Theil ihres Körpers bekannt zu machen, wurden weidlich beklatscht.

5

Den 3. October.

Heute dagegen sah ich eine andere Komödie, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Palast hörte ich eine Rechtsache öffentlich verhandeln; sie war wichtig und zu meinem Glück in den Ferien vorgenommen.
 10 Der eine Advocat war alles, was ein übertriebener Buffo nur sein sollte. Figur dick, kurz, doch beweglich, ein ungeheurer vorspringendes Profil, eine Stimme wie Erz, und eine Hefigkeit, als wenn es ihm aus tiefstem Grunde des Herzens Ernst wäre, was er sagte.
 15 Ich nenne dieß eine Komödie, weil alles wahrscheinlich schon fertig ist, wenn diese öffentliche Darstellung geschieht; die Richter wissen, was sie sprechen sollen, und die Partei weiß, was sie zu erwarten hat. Indessen gefällt mir diese Art unendlich besser als unsere Stuben-
 20 und Kanzleihockerien. Und nun von den Umständen, und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich alles zugeht, will ich suchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Palastes saßen an der einen Seite die Richter im Halbeirkel. Gegen ihnen
 25 über, auf einem Katheder, der mehrere Personen neben einander fassen konnte, die Advocaten beider Parteien, unmittelbar vor demselben, auf einer Bank, Kläger

und Beklagte in eigner Person. Der Advocat des Klägers war von dem Katheder herabgestiegen, denn die heutige Sitzung war zu keiner Controvers bestimmt. Die sämtlichen Documente für und wider, obgleich schon gedruckt, sollten verlesen werden. 5

Ein hagerer Schreiber, in schwarzem kümmerlichem Rocke, ein dickes Heft in der Hand, bereitete sich die Pflicht des Lesenden zu erfüllen. Von Zuschauern und Zuhörern war übrigens der Saal gedrängt voll. Die Rechtsfrage selbst, so wie die Personen, welche sie betraf, mußten den Venezianern höchst bedeutend scheinen. 10

Fideicommissie haben in diesem Staat die entschiedenste Gunst, ein Besizthum, welchem einmal dieser Charakter aufgeprägt ist, behält ihn für ewige Zeiten, es mag durch irgend eine Wendung oder Umstand vor mehreren hundert Jahren veräußert worden, durch viele Hände gegangen sein, zuletzt, wenn die Sache zur Sprache kommt, behalten die Nachkommen der ersten Familie Recht, und die Güter müssen heraus gegeben werden. 15
20

Diesmal war der Streit höchst wichtig, denn die Klage ging gegen den Dogen selbst, oder vielmehr gegen seine Gemahlin, welche denn auch in Person auf dem Bänkehen, vom Kläger nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, in ihren Zandal gehüllt darsaß. 25
Eine Dame von gewissem Alter, edlem Körperbau, wohlgebildetem Gesicht, auf welchem ernste, ja wenn man will, etwas verdrießliche Züge zu sehen waren.

Die Venezianer bildeten sich viel darauf ein, daß die Fürstin, in ihrem eignen Palast, vor dem Gericht und ihnen erscheinen müsse.

Der Schreiber fing zu lesen an, und nun ward
 5 mir erst deutlich, was ein im Angesicht der Richter, unsern des Rathbeders der Advocaten, hinter einem kleinen Tische, auf einem niedern Schemel sitzendes Männchen, besonders aber die Sanduhr bedeute, die er vor sich niedergelegt hatte. So lange nämlich der
 10 Schreiber liest, so lange läuft die Zeit nicht, dem Advocaten aber, wenn er dabei sprechen will, ist nur im Ganzen eine gewisse Frist gegönnt. Der Schreiber liest, die Uhr liegt, das Männchen hat die Hand daran. Thut der Advocat den Mund auf, so steht
 15 auch die Uhr schon in der Höhe, die sich sogleich niedersenk't, sobald er schweigt. Hier ist nun die große Kunst, in den Fluß der Vorlesung hineinzureden, flüchtige Bemerkungen zu machen, Aufmerksamkeit zu erregen und zu fordern. Nun kommt der kleine Saturn
 20 in die größte Verlegenheit. Er ist genöthigt, den horizontalen und verticalen Stand der Uhr jeden Augenblick zu verändern, er befindet sich im Fall der bösen Geister im Puppenspiel, die auf das schnell wechselnde Verlocke! Verlocke! des muthwilligen Hans=
 25 wursts nicht wissen, wie sie gehen oder kommen sollen.

Wer in Kanzleien hat collationiren hören, kann sich eine Vorstellung von dieser Vorlesung machen,

schnell, eintönig, aber doch articulirt und deutlich genug. Der kunstreiche Advocat weiß nun durch Scherze die Langelweile zu unterbrechen, und das Publicum ergötzt sich an seinen Späßen in ganz unmäßigem Gelächter. Eines Scherzes muß ich gedenken, des auffallendsten 5 unter denen, die ich verstand. Der Vorleser recitirte so eben ein Document, wodurch einer jener unrechtmäßig geachteten Besitzer über die fraglichen Güter disponirte. Der Advocat hieß ihn langsamer lesen, und als er die Worte deutlich aussprach: ich schenke, 10 ich vermache! fuhr der Redner heftig auf den Schreiber los und rief: „Was willst du schenken? was vermachen? du armer ausgehungertes Teufel! gehört dir doch gar nichts in der Welt an. Doch“, fuhr er fort, indem er sich zu besinnen schien, „war doch jener er= 15 lauchte Besitzer in eben dem Fall, er wollte schenken, wollte vermachen, was ihm so wenig gehörte als dir“. Ein unendlich Gelächter schlug auf, doch sogleich nahm die Sanduhr die horizontale Lage wieder an. Der Vorleser summt fort, machte dem Advocaten ein flämisch 20 Gesicht, doch das sind alles verabredete Späße.

Den 4. October.

Gestern war ich in der Komödie, Theater St. Lucas, die mir viel Freude gemacht hat; ich sah ein extemporirtes Stück in Masken, mit viel Naturell, 25 Energie und Bravour aufgeführt. Freilich sind sie nicht alle gleich; der Pantalon sehr brav, die eine

Frau stark und wohlgebaut, keine außerordentliche
Schauspielerin, spricht excellent und weiß sich zu be-
tragen. Ein tolles Sujet, demjenigen ähnlich, das
bei uns unter dem Titel Der Verschlag behandelt
ist. Mit unglaublicher Abwechslung unterhielt es
mehr als drei Stunden. Doch ist auch hier das Volk
wieder die Base, worauf dieß alles ruht, die Zuschauer
spielen mit, und die Menge verschmilzt mit dem Thea-
ter in ein Ganzes. Den Tag über auf dem Platz
und am Ufer, auf den Gondeln und im Palast, der
Käufer und Verkäufer, der Bettler, der Schiffer, die
Nachbarin, der Advocat und sein Gegner, alles lebt
und treibt und läßt sich es angelegen sein, spricht
und bethuert, schreit und bietet aus, singt und spielt,
flucht und lärmt. Und Abends gehen sie in's Theater
und sehen und hören das Leben ihres Tages, künstlich
zusammengestellt, artiger aufgestuft, mit Märchen
durchflochten, durch Masken von der Wirklichkeit ab-
gerückt, durch Sitten genähert. Hierüber freuen sie sich
kindisch, schreien wieder, klatschen und lärmen. Von
Tag zu Nacht, ja von Mitternacht zu Mitternacht ist
immer alles ebendasselbe.

Ich habe aber auch nicht leicht natürlicher agiren
sehen als jene Masken, so wie es nur bei einem aus-
gezeichnet glücklichem Naturell durch längere Übung
erreicht werden kann.

Da ich das schreibe, machen sie einen gewaltigen
Lärm auf dem Canal, unter meinem Fenster, und

Mitternacht ist vorbei. Sie haben im Guten und Bösen immer etwas zusammen.

Den 4. October.

Öffentliche Redner habe ich nun gehört: drei Kerle auf dem Pflaße und Pfersteindamme, jeden nach seiner 5 Art Geschichten erzählend, sodann zwei Sachwalter, zwei Prediger, die Schauspieler, worunter ich besonders den Pantalou rühmen muß, alle diese haben etwas Gemeinsames, sowohl weil sie von ein und derselben Nation sind, die, stets öffentlich lebend, immer in 10 leidenschaftlichem Sprechen begriffen ist, als auch weil sie sich unter einander nachahmen. Hiezu kommt noch eine entschiedene Gebärdenprache, mit welcher sie die Ausdrücke ihrer Intentionen, Gesinnungen und Empfindungen begleiten. 15

Heute am Fest des heiligen Franciscus war ich in seiner Kirche alle Bigne. Des Capuziners laute Stimme ward von dem Geschrei der Verkäufer vor der Kirche, wie von einer Antiphone, begleitet; ich stand in der Kirchthüre zwischen beiden, und es war wunder- 20 lich genug zu hören.

Den 5. October.

Heute früh war ich im Arsenal, mir immer interessant genug, da ich noch kein Seewesen kenne und hier die untere Schule besuchte: denn freilich sieht es 25 hier nach einer alten Familie aus, die sich noch rührt,

obgleich die beste Zeit der Blüthe und der Früchte vorüber ist. Da ich denn auch den Handwerkern nachgehe, habe ich manches Merkwürdige gesehen, und ein Schiff von vier und achtzig Kanonen, dessen Gerippe
5 fertig steht, bestiegen.

Ein gleiches ist vor sechs Monaten an der Riva de' Schiavoni bis auf's Wasser verbrannt, die Pulverkammer war nicht sehr gefüllt, und da sie sprang, that es keinen großen Schaden. Die benachbarten
10 Häuser büßten ihre Scheiben ein.

Das schönste Eichenholz, aus Istrien, habe ich verarbeiten sehen, und dabei über den Wachsthum dieses werthen Baumes meine stillen Betrachtungen ange-
stellt. Ich kann nicht genug sagen, was meine sauer
15 erworbene Kenntniß natürlicher Dinge, die doch der Mensch zuletzt als Materialien braucht und in seinen Nutzen verwendet, mir überall hilft, um mir das Ver-
fahren der Künstler und Handwerker zu erklären: so ist mir auch die Kenntniß der Gebirge und des daraus ge-
20 nommenen Gesteins ein großer Vorprung in der Kunst.

Den 5. October.

Um mit Einem Worte den Begriff des Bucentaur auszusprechen, nenne ich ihn eine Prachtgaleere. Der ältere, von dem wir noch Abbildungen haben, recht-
25 fertigt diese Benennung noch mehr als der gegenwärtige, der uns durch seinen Glanz über seinen Ursprung verblendet.

Ich komme immer auf mein Altes zurück. Wenn dem Künstler ein echter Gegenstand gegeben ist, so kann er etwas Echtes leisten. Hier war ihm aufgetragen, eine Galeere zu bilden, die werth wäre, die Häupter der Republik am feierlichsten Tage zum Sacrament 5 ihrer hergebrachten Meerherrschaft zu tragen, und diese Aufgabe ist fürtrefflich ausgeführt. Das Schiff ist ganz Zierrath, also darf man nicht sagen: mit Zierrath überladen, ganz verguldetes Schnitzwerk, sonst zu keinem Gebrauch, eine wahre Monstanz, um dem 10 Volke seine Häupter recht herrlich zu zeigen. Wissen wir doch: das Volk, wie es gern seine Hüte schmückt, will auch seine Obern prächtig und gepuht sehen. Dieses Prunkschiff ist ein rechtes Inventarienstück, woran man sehen kann, was die Venezianer waren 15 und sich zu sein dünkten.

Den 5. October Nachts.

Ich komme noch lachend aus der Tragödie und muß diesen Scherz gleich auf dem Papier befestigen. Das Stück war nicht schlimm, der Verfasser hatte alle tra- 20 gischen Matadore zusammengesteckt und die Schauspieler hatten gut spielen. Die meisten Situationen waren bekannt, einige neu und ganz glücklich. Zwei Väter, die sich hassen, Söhne und Töchter aus diesen getrennten Familien, leidenschaftlich über's Kreuz verliebt, ja das 25 eine Paar heimlich verheirathet. Es ging wild und grausam zu, und nichts blieb zuletzt übrig, um die jungen

Leute glücklich zu machen, als daß die beiden Väter sich erstachen, worauf, unter lebhaftem Händeklatschen, der Vorhang fiel. Nun ward aber das Klatschen heftiger, nun wurde *fuora* gerufen, und das so lange, bis sich
 5 die zwei Hauptpaare bequerten, hinter dem Vorhang hervorzukriechen, ihre Bücklinge zu machen und auf der andern Seite wieder abzugehen.

Das Publicum war noch nicht befriedigt, es klatschte fort und rief: *I morti!* Das dauerte so lange, bis die
 10 zwei Todten auch herauskamen und sich bückten, da denn einige Stimmen riefen: *Bravi i morti!* Sie wurden durch Klatschen lange festgehalten, bis man ihnen gleichfalls endlich abzugehen erlaubte. Diese Possen gewinnt für den Augen- und Ohrenzeugen unendlich, der das
 15 *Bravo! Bravi!* das die Italiäner immer im Munde führen, so in den Ohren hat wie ich, und dann auf einmal auch die Todten mit diesem Ehrenwort anrufen hört.

Gute Nacht! so können wir Nordländer zu jeder
 20 Stunde sagen, wenn wir im Finstern scheiden, der Italiäner sagt: *Felicissima notte!* nur einmal, und zwar wenn das Licht in das Zimmer gebracht wird, indem Tag und Nacht sich scheiden, und da heißt es denn etwas ganz anderes. So unübersetzlich sind die
 25 Eigenheiten jeder Sprache: denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gefinnungen oder Zuständen.

Den 6. October.

Die Tragödie gestern hat mich manches gelehrt. Erstlich habe ich gehört, wie die Italiäner ihre eilf-
 silbigen Jamben behandeln und declamiren, dann habe
 ich begriffen, wie klug Gozzi die Masken mit den 5
 tragischen Figuren verbunden hat. Das ist das eigent-
 liche Schauspiel für dieses Volk, denn es will auf eine
 crude Weise gerührt sein, es nimmt keinen innigen
 zärtlichen Antheil am Unglücklichen, es freut sie nur,
 wenn der Held gut spricht, denn auf's Reden halten 10
 sie viel, sodann aber wollen sie lachen oder etwas
 Uebernes vornehmen.

Ihr Antheil am Schauspiel ist nur als an einem
 Wirklichen. Da der Tyrann seinem Sohne das Schwert
 reichte und forderte, daß dieser seine eigne gegenüber- 15
 stehende Gemahlin umbringen sollte, fing das Volk laut
 an, sein Mißvergnügen über diese Zumuthung zu be-
 weisen, und es fehlte nicht viel, so wäre das Stück unter-
 brochen worden. Sie verlangten, der Alte sollte sein
 Schwert zurücknehmen, wodurch denn freilich die folgen- 20
 den Situationen des Stücks wären aufgehoben worden.
 Endlich entschloß sich der bedrängte Sohn, trat in's
 Proscenium und bat demüthig: sie möchten sich nur noch
 einen Augenblick gedulden, die Sache werde noch ganz
 nach Wunsch ablaufen. Künstlerisch genommen aber 25
 war diese Situation nach den Umständen albern und
 unnatürlich, und ich lobte das Volk um sein Gefühl.

Jetzt verstehe ich besser die langen Reden und daß viele hin und her Dissertiren im griechischen Trauerspiele. Die Athenienser hörten noch lieber reden und verstanden sich noch besser darauf als die Italiäner; vor den Gerichtsstellen, wo sie den ganzen Tag lagen, lernten sie schon etwas.

Den 6. October.

An den ausgeführten Werken Palladio's, besonders an den Kirchen, habe ich manches Tadelnswürdige neben dem Nöthlichsten gefunden. Wenn ich nun so bei mir überlegte, in wie fern ich Recht oder Unrecht hätte gegen einen solchen außerordentlichen Mann, so war es, als ob er dabei stünde und mir sagte: Daß und daß habe ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich unter den gegebenen Umständen nur auf diese Weise meiner höchsten Idee am nächsten kommen konnte.

Mir scheint, so viel ich auch darüber denke, er habe bei Betrachtung der Höhe und Breite einer schon bestehenden Kirche, eines ältern Hauses, wozu er Facaden errichten sollte, nur überlegt: Wie gibst du diesen Räumen die größte Form? Im Einzelnen mußst du, wegen eintretenden Bedürfnisses, etwas verrücken oder verschieben, da oder dort wird eine Unschicklichkeit entstehen, aber daß mag sein, daß Ganze wird einen hohen Stil haben und du wirst dir zur Freude arbeiten.

Und so hat er das größte Bild, das er in der Seele trug, auch dahin gebracht, wo es nicht ganz paßte, wo er es im Einzelnen zerknittern und verstümmeln mußte.

Der Flügel in der Carita dagegen muß uns deßhalb von so hohem Werthe sein, weil der Künstler freie Hand hatte und seinem Geist unbedingt folgen durfte. Wäre das Kloster fertig geworden, so stünde vielleicht in der ganzen gegenwärtigen Welt kein vollkommeneres Werk der Baukunst. 10

Wie er gedacht und wie er gearbeitet, wird mir immer klarer, je mehr ich seine Werke lese und dabei betrachte, wie er die Alten behandelt: denn er macht wenig Worte, sie sind aber alle gewichtig. Das vierte Buch, das die antiken Tempel darstellt, ist eine rechte 15 Einleitung, die alten Reste mit Sinn zu beschauen.

Den 6. October.

Gestern Abend sah ich Elektra von Crebillon auf dem Theater St. Crisostomo, nämlich übersetzt. Was mir das Stück abgeschmackt vorkam, und wie es mir 20 fürchterliche Langeweile machte, kann ich nicht sagen.

Die Acteurs sind übrigens brav und wissen das Publicum mit einzelnen Stellen abzuspeisen. Orest hat allein drei verschiedene Erzählungen, poetisch aufgestuft, in Einer Scene. Elektra, ein hübsches Weibchen, von mittlerer Größe und Stärke und fast frau- 25 zö-

siſcher Lebhaftigkeit, einem guten Anſtand, ſpricht die Verſe ſchön, nur betrug ſie ſich von Anfang bis zu Ende toll, wie es leider die Rolle verlangt. Indeſſen habe ich doch wieder gelernt. Der italiäniſche, immer
 5 eilffüßige Jambe, hat für die Declamation große Unbequemlichkeit, weil die letzte Sylbe durchaus kurz iſt und wider Willen des Declamators in die Höhe ſchlägt.

Den 6. October.

Heute früh war ich bei dem Hochamte, welchem
 10 der Doge jährlich an dieſem Tage, wegen eines alten Siegs über die Türken, in der Kirche der heiligen Juſtina beizohnen muß. Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürſten und einen Theil des Adels bringen, ſeltſam gekleidete Schif-
 15 fer ſich mit roth gemahlten Rudern bemühen, am Ufer die Geiſtlichkeit, die Brüderſchaften mit angezündeten, auf Stangen und tragbare ſilberne Leuchter geſteckten Kerzen ſtehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beſchlagene Brücken aus den Fahrzeugen
 20 an's Land geſtreckt werden, zuerſt die langen violetten Kleider der Savj, dann die langen rothen der Senatoren ſich auf dem Pflaſter entſalten, zuletzt der Alte mit goldener phrygiſcher Mütze geſchmückt, im längſten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel ausſteigt,
 25 drei Diener ſich ſeiner Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer Kirche, vor

deren Thüren die Türkenfahnen gehalten werden, so glaubt man auf einmal eine alte gewirkte Tapete zu sehen, aber recht gut gezeichnet und colorirt. Mir nordischem Flüchtling hat diese Ceremonie viele Freude gemacht. Bei uns, wo alle Feierlichkeiten kurzröckig ⁵ sind, und wo die größte, die man sich denken kann, mit dem Gewehr auf der Schulter begangen wird, möchte so etwas nicht am Ort sein. Aber hierher gehören diese Schleppröcke, diese friedlichen Begehungen. 10

Der Doge ist ein gar schön gewachsener und schön gebildeter Mann, der krank sein mag, sich aber nur noch so, um der Würde willen, unter dem schweren Rocco gerade hält. Sonst sieht er aus wie der Großpapa des ganzen Geschlechts und ist gar hold und ¹⁵ leutselig; die Kleidung steht sehr gut, das Käppchen unter der Mütze beleidigt nicht, indem es, ganz fein und durchsichtig, auf dem weißesten klarsten Haar von der Welt ruht.

Ettwa funfzig Nobili, in langen dunkelrothen ²⁰ Schleppteidern, waren mit ihm, meist schöne Männer, keine einzige vertrackte Gestalt, mehrere groß, mit großen Köpfen, denen die blonden Lockenperrücken wohl ziemten; vorgebaute Gesichter, weiches weißes Fleisch, ohne schwammig und widerwärtig anzusehen, ²⁵ vielmehr klug, ohne Anstrengung, ruhig, ihrer selbst gewiß, Leichtigkeit des Daseins und durchaus eine gewisse Fröhlichkeit.

Wie sich alles in der Kirche rangirt hatte und das Hochamt anfang, zogen die Brüderschaften zur Hauptthüre herein und zur rechten Seitenthüre wieder hinaus, nachdem sie, Paar für Paar, das Weihwasser
 5 empfangen und sich gegen den Hochaltar, den Dogen und den Adel geneigt hatten.

Den 6. October.

Auf heute Abend hatte ich mir den famosen Gesang der Schiffer bestellt, die den Tasso und Ariost
 10 auf ihre eignen Melodien singen. Dieses muß wirklich bestellt werden, es kommt nicht gewöhnlich vor, es gehört vielmehr zu den halb verklungenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondenschein bestieg ich eine Gondel, den einen Sängern vorn, den andern hinten; sie singen
 15 ihr Lied an und sangen abwechselnd Vers für Vers. Die Melodie, welche wir durch Rousseau kennen, ist eine Mittelart zwischen Choral und Recitativ, sie behält immer denselbigen Gang, ohne Tact zu haben; die Modulation ist auch dieselbige, nur verändern sie
 20 nach dem Inhalt des Verses, mit einer Art von Declamation sowohl Ton als Maß; der Geist aber, das Leben davon, läßt sich begreifen, wie folgt.

Auf welchem Wege sich die Melodie gemacht hat, will ich nicht untersuchen, genug sie paßt gar trefflich
 25 für einen müßigen Menschen, der sich etwas vor-modulirt und Gedichte, die er auswendig kann, solchem Gesang unterzieht.

Mit einer durchdringenden Stimme — das Volk schätzt Stärke vor allem — sitzt er am Ufer einer Insel, eines Canals, auf einer Barke und läßt sein Lied schallen, so weit er kann. Über den stillen Spiegel verbreitet sich's. In der Ferne vernimmt es 5 ein anderer, der die Melodie kennt, die Worte versteht und mit dem folgenden Verse antwortet; hierauf erwidert der erste, und so ist einer immer das Echo des andern. Der Gesang währt Nächte durch, unterhält sie, ohne zu ermüden. Je ferner sie also von 10 einander sind, desto reizender kann das Lied werden: wenn der Hörer alsdann zwischen beiden steht, so ist er am rechten Flecke.

Um dieses mich vernehmen zu lassen, stiegen sie am Ufer der Giudecca aus, sie theilten sich am Canal 15 hin, ich ging zwischen ihnen auf und ab, so daß ich immer den verließ, der zu singen anfangen sollte, und mich demjenigen wieder näherte, der aufgehört hatte. Da ward mir der Sinn des Gesangs erst aufgeschlossen. Als Stimme aus der Ferne klingt es 20 höchst sonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; es ist darin etwas unglaublich, bis zu Thränen Rührendes. Ich schrieb es meiner Stimmung zu; aber mein Alter sagte: È singolare, come quel canto intenerisce, e molto piu quando è piu ben cantato. Er wünschte, 25 daß ich die Weiber vom Lido, besonders die von Malamocco und Pelestrina hören möchte, auch diese fängen den Tasso auf gleiche und ähnliche Melodien.

Er sagte ferner: sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer auf's Fischen in's Meer sind, sich an's Ufer zu setzen und mit durchdringender Stimme Abends diese Gesänge erschallen zu lassen, bis sie auch von
 5 Ferne die Stimme der Ihrigen vernehmen und sich so mit ihnen unterhalten. Ist das nicht sehr schön? und doch läßt sich wohl denken, daß ein Zuhörer in der Nähe wenig Freude an solchen Stimmen haben möchte, die mit den Wellen des Meeres kämpfen.
 10 Menschlich aber und wahr wird der Begriff dieses Gesanges, lebendig wird die Melodie, über deren todte Buchstaben wir uns sonst den Kopf zerbrochen haben. Gesang ist es eines Einsamen in die Ferne und Weite, damit ein anderer, Gleichgestimmter, höre und ant-
 15 worte.

Den 8. October.

Den Palast Pisani Moretta besuchte ich wegen eines köstlichen Bildes von Paul Veronese. Die weibliche Familie des Darius kniet vor Alexandern und
 20 Sepsästion, die voranknieende Mutter hält den letztern für den König, er lehnt es ab und deutet auf den Rechten. Man erzählt das Märchen, der Künstler sei in diesem Palast gut aufgenommen und längere Zeit ehrenvoll bewirthet worden, dagegen habe er das
 25 Bild heimlich gemahlt und als Geschenk zusammengerollt unter das Bett geschoben. Es verdient allerdings einen besondern Ursprung zu haben, denn es gibt

einen Begriff von dem ganzen Werthe des Meisters. Seine große Kunst, ohne einen allgemeinen Ton, der über das ganze Stück gezogen wäre, durch kunstreich vertheiltes Licht und Schatten und eben so weislich abwechselnde Localfarben die köstlichste Harmonie hervorzubringen, ist hier recht sichtbar, da das Bild vollkommen erhalten und frisch, wie von gestern, vor uns steht: denn freilich, sobald ein Gemählde dieser Art gelitten hat, wird unser Genuß sogleich getrübt, ohne daß wir wissen, was die Ursache sei.

Wer mit dem Künstler wegen des Costüms rechten wollte, der dürfte sich nur sagen: es habe eine Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts gemahlt werden sollen, und so ist alles abgethan. Die Abstufung von der Mutter durch Gemahlin und Töchter ist höchst wahr und glücklich; die jüngste Prinzess, ganz am Ende knieend, ist ein hübsches Mäuschen und hat ein gar artiges, eigensinniges, troziges Gesichtchen; ihre Lage scheint ihr gar nicht zu gefallen.

Zum 8. October.

Meine alte Gabe, die Welt mit Augen desjenigen Malers zu sehen, dessen Bilder ich mir eben eingedrückt, brachte mich auf einen eignen Gedanken. Es ist offenbar, daß sich das Auge nach den Gegenständen bildet, die es von Jugend auf erblickt, und so muß der venezianische Maler alles klarer und

heiterer sehn als andere Menschen. Wir, die wir auf einem bald schmutznothigen, bald staubigen, farblosen, die Widerscheine verdüsternden Boden, und vielleicht gar in engen Gemächern leben, können einen solchen
5 Frohblick aus uns selbst nicht entwickeln.

Als ich bei hohem Sonnenschein durch die Lagunen fuhr und auf den Gondelrändern die Gondoliere, leicht schwebend, buntbekleidet, rudern, betrachtete, wie sie auf der hellgrünen Fläche sich in der blauen Luft
10 zeichneten, so sah ich das beste frischeste Bild der venezianischen Schule. Der Sonnenschein hob die Localfarben blendend hervor, und die Schattenseiten waren so licht, daß sie verhältnißmäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. Ein Gleiches galt von
15 den Widerscheinen des meergrünen Wassers. Alles war hell in hell gemahlt, so daß die schäumende Welle und die Blicklichter darauf nöthig waren, um die Tüpfchen auf's i zu setzen.

Tizian und Paul hatten diese Klarheit im höchsten
20 Grade, und wo man sie in ihren Werken nicht findet, hat das Bild verloren oder ist aufgemahlt.

Die Kuppeln und Gewölbe der Marcuskirche, nebst ihren Seitenflächen, alles ist bilderreich, alles bunte Figuren auf goldenem Grunde, alles musivische Ar-
25 beit; einige sind recht gut, andere gering, je nachdem die Meister waren, die den Carton verfertigten.

Es fiel mir recht auf's Herz, daß doch alles auf die erste Erfindung ankommt, und daß diese das rechte

Maß, den wahren Geist habe, da man mit viereckigen Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die sauberste Weise, das Gute sowohl als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunst, welche dem Alten seine Fußboden bereitere, dem Christen seine Kirchendächer wölbte, hat sich jetzt auf Dosen und Armbänder verkrümmelt. Diese Zeiten sind schlechter, als man denkt.

Den 8. October.

Zu dem Hause Farsetti ist eine kostbare Sammlung von Abgüssen der besten Antiken. Ich schweige von denen, die ich von Mannheim her und sonst schon gekannt, und erwähne nur neuere Bekanntschaften. Eine Cleopatra in colossaler Ruhe, die Aspis um den Arm geschlungen und in den Tod hinüber schlafend, ferner die Mutter Niobe, die ihre jüngste Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des Apollo deckt, sodann einige Gladiatoren, ein in seinen Flügeln ruhender Genius, sitzende und stehende Philosophen.

Es sind Werke, an denen sich die Welt Jahrtausende freuen und bilden kann, ohne den Werth des Künstlers durch Gedanken zu erschöpfen.

Viele bedeutende Büsten versehen mich in die alten herrlichen Zeiten. Nur fühle ich leider, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin, doch es wird vorwärts gehen, wenigstens weiß ich den Weg. Palladio hat mich ihn auch dazu und zu aller Kunst und Leben geöffnet.

Es klingt das vielleicht ein wenig wunderbar, aber doch nicht so paradox, als wenn Jakob Böhme bei Erblickung einer zinnernen Schüssel durch Einstrahlung Jovis über das Univerfum erleuchtet wurde. Auch
 5 steht in dieser Sammlung ein Stück des Gebälks vom Tempel des Antonius und der Faustina in Rom. Die vorspringende Gegenwart dieses herrlichen Architekturgebildes erinnerte mich an das Capital des Pantheon in Mannheim. Das ist freilich etwas anderes
 10 als unsere tauzenden, auf Stragsteinlein über einander geschichteten Heiligen der gothischen Bierweifen, etwas anderes als unsere Tabakspfeifen-Säulen, spitze Thürmlein und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott sei Dank, auf ewig los!

15 Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunst erwähnen, die ich diese Tage her, zwar nur im Vorbeigehen, aber doch mit Erstaunen und Erbauung betrachtet: zwei ungeheure Löwen von weißem Marmor vor dem Thore des Arsenal's; der eine sitzt aufgerichtet,
 20 auf die Vorderpfoten gestemmt, der andere liegt — herrliche Gegenbilder, von lebendiger Mannichfaltigkeit. Sie sind so groß, daß sie alles umher klein machen, und daß man selbst zu nichte würde, wenn erhabene Gegenstände uns nicht erhüben. Sie sollen aus der
 25 besten griechischen Zeit und vom Piräeus in den glänzenden Tagen der Republik hierher gebracht sein.

Aus Athen mögen gleichfalls ein paar Basreliefe stammen, in dem Tempel der heiligen Justina, der

Türkenbesiegerin, eingemauert, aber leider durch Kirch-
 stühle einigermaßen verfinstert. Der Künstler machte
 mich aufmerksam darauf, weil die Sage gehe, daß
 Tizian seine unendlich schönen Engel im Bilde, die
 Ermordung des heiligen Petrus Martyr vorstellend, 5
 darnach geformt habe. Es sind Genien, welche sich
 mit Attributen der Götter schleppen, freilich so schön,
 daß es allen Begriff übersteigt.

Sodann betrachtete ich mit ganz eignem Gefühl
 die nackte colossale Statue des Marcus Agrippa, in 10
 dem Hofe eines Palastes; ein sich ihm zur Seite her-
 aufschlängelnder Delphin deutet auf einen Seehelden.
 Wie doch eine solche heroische Darstellung den reinen
 Menschen Göttern ähnlich macht!

Die Pferde auf der Marcuskirche besah ich in der 15
 Nähe. Von unten hinauf bemerkt man leicht, daß sie
 fleckig sind, theils einen schönen gelben Metallglanz
 haben, theils kupfergrünlich angelauten. In der Nähe
 sieht und erfährt man, daß sie ganz verguldet waren,
 und sieht sie über und über mit Striemen bedeckt, da 20
 die Barbaren das Gold nicht abseilen, sondern ab-
 hauen wollten. Auch das ist gut, so blieb wenigstens
 die Gestalt.

Ein herrlicher Zug Pferde! ich möchte einen rechten
 Pferdekennner darüber reden hören. Was mir sonder- 25
 bar scheint, ist: daß sie in der Nähe schwer, und
 unten vom Plak leicht wie die Hirsche aussehen.

Den 8. October.

Ich fuhr heute früh mit meinem Schutzgeiste auf's Lido, auf die Erdzunge, welche die Lagunen schließt und sie vom Meere absondert. Wir stiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein starkes Geräusch, es war das Meer, und ich sah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, es war um Mittag, Zeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen gesehen und bin auf der schönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir die Kinder gewünscht, um der Muscheln willen; ich habe, selbst kindisch, ihrer genug aufgelesen: doch widme ich sie zu einigem Gebrauch, ich möchte von der Feuchtigkeit des Tintenfisches, die hier so häufig wegfießt, etwas eintrocknen.

Auf dem Lido, nicht weit vom Meer, liegen Engländer begraben, und weiterhin Juden, die beiderseits in geweihtem Boden nicht ruhen sollten. Ich fand das Grab des edlen Consul Smith und seiner ersten Frauen; ich bin ihm mein Exemplar des Palladio schuldig und danke ihm auf seinem ungeweihten Grabe dafür.

Und nicht allein ungeweiht, sondern halbverschüttet ist das Grab. Das Lido ist immer nur wie eine Düne anzusehen, der Sand wird dorthin geführt, vom Winde hin und her getrieben, aufgehäuft, überall

angedrängt. In weniger Zeit wird man das ziemlich erhöhte Monument kaum wieder finden können.

Das Meer ist doch ein großer Nublick! Ich will sehen, in einem Fischerkahn eine Fahrt zu thun; die Gondeln wagen sich nicht hinaus.

5

Den 8. October.

Am Meere habe ich auch verschiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher Charakter mir ihre Eigenschaften näher kennen ließ, sie sind alle zugleich mastig und streng, saftig und zäh, und es ist offen- 10
bar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die salzige Luft ihnen diese Eigenschaften gibt; sie strotzen von Säften wie Wasserpflanzen, sie sind fest und zäh wie Bergpflanzen; wenn ihre Blätterenden eine Nei-
gung zu Stacheln haben, wie Disteln thun, sind sie 15
gewaltig spiz und stark. Ich fand einen solchen Busch Blätter, es schien mir unser unschuldiger Huflattich, hier aber mit scharfen Waffen bewaffnet, und das Blatt wie Leder, so auch die Samenkapseln, die Stiele, alles mastig und fett. Ich bringe Samen mit und 20
eingelegte Blätter (*Eryngium maritimum*).

Der Fischmarkt und die unendlichen Seeproducte machen mir viel Vergnügen; ich gehe oft darüber und beleuchte die unglücklichen angehaschten Meeresbewohner.

25

Den 9. October.

Ein köstlicher Tag, vom Morgen bis in die Nacht!
Ich fuhr bis Pelestrina gegen Chiozza über, wo die
großen Baue sind, Murazzi genannt, welche die Repu-
5 blik gegen das Meer aufzuführen läßt. Sie sind von
gehauenen Steinen und sollen eigentlich die lange
Erdzunge, Lido genannt, welche die Lagunen von
dem Meere trennt, vor diesem wilden Elemente
schützen.

10 Die Lagunen sind eine Wirkung der alten Natur.
Erst Ebbe, Fluth und Erde gegen einander arbeitend,
dann das allmähliche Sinken des Urgewässers waren
Ursache, daß am obern Ende des adriatischen Meeres
sich eine ansehnliche Sumpfstrecke befindet, welche, von
15 der Fluth besucht, von der Ebbe zum Theil verlassen
wird. Die Kunst hat sich der höchsten Stellen bemäch-
tigt, und so liegt Venedig, von hundert Inseln zusam-
men gruppirt und von hunderten umgeben. Zugleich
hat man mit unglaublicher Anstrengung und Kosten
20 tiefe Canäle in den Sumpf gefurcht, damit man auch
zur Zeit der Ebbe mit Kriegsschiffen an die Haupt-
stellen gelangen könne. Was Menschenwitz und Fleiß
vor Alters erfunden und ausgeführt, muß Klugheit
und Fleiß nun erhalten. Das Lido, ein langer Erd-
25 streif, trennt die Lagunen von dem Meere, welches
nur an zwei Orten hereintreten kann, bei dem Castell
nämlich, und am entgegengesetzten Ende, bei Chiozza.

Die Fluth tritt gewöhnlich des Tages zweimal herein, und die Ebbe bringt das Wasser zweimal hinaus, immer durch denselben Weg, in denselben Richtungen. Die Fluth bedeckt die innern morastigen Stellen und läßt die erhöhteren wo nicht trocken, doch sichtbar. 5

Ganz anders wäre es, wenn das Meer sich neue Wege suchte, die Erdzunge angriffe und nach Willkür hinein und heraus fluthete. Nicht gerechnet, daß die Örthchen auf dem Lido, Pelestrina, St. Peter und andere untergehen müßten, so würden auch jene Com- 10 municationseanäle ausgefüllt, und, indem das Wasser alles durch einander schlemmte, das Lido zu Inseln, die Inseln, die jetzt dahinter liegen, zu Erdzungen verwandelt werden. Dieses zu verhüten, müssen sie das Lido verwahren, was sie können, damit das Ele- 15 ment nicht dasjenige willkürlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menschen schon in Besiß genommen, dem sie schon zu einem gewissen Zweck Gestalt und Richtung gegeben haben.

Bei außerordentlichen Fällen, wenn das Meer 20 übermäßig wächst, ist es besonders gut, daß es nur an zwei Orten herein darf und das Übrige geschlossen bleibt, es kann also doch nicht mit der größten Gewalt eindringen und muß sich in einigen Stunden dem Gesetz der Ebbe unterwerfen und seine Wuth 25 mindern.

Übrigens hat Venedig nichts zu besorgen; die Langsamkeit, mit der das Meer abnimmt, gibt ihr Jahr-

tausende Zeit, und sie werden schon, den Canälen klug nachhelfend, sich im Besitz zu erhalten suchen.

Wenn sie ihre Stadt nur reinlicher hielten, welches so nothwendig als leicht ist, und wirklich auf die
 5 Folge von Jahrhunderten von großer Consequenz. Nun ist zwar bei großer Strafe verboten, nichts in die Canäle zu schütten, noch Kehrig hinein zu werfen; einem schnell einfallenden Regenguß aber ist's nicht unterfagt, allen den in die Gassen geschobnen Kehrig
 10 aufzurühren, in die Canäle zu schleppen, ja, was noch schlimmer ist, in die Abzüge zu führen, die nur zum Abfluß des Wassers bestimmt sind, und sie dergestalt zu verschlemmen, daß die Hauptplätze in Gefahr sind, unter Wasser zu stehen. Selbst einige Abzüge auf
 15 dem kleinen Marcusplatze, die, wie auf dem großen, gar klug angelegt sind, habe ich verstopft und voll Wasser gesehen.

Wenn ein Tag Regentwetter einfällt, ist ein unleidlicher Noth, alles flucht und schimpft, man be-
 20 judelt beim Auf- und Absteigen der Brücken die Mäntel, die Tabarros, womit man sich ja das ganze Jahr schleppt, und da alles in Schuh und Strümpfen läuft, bespritzt man sich und schilt, denn man hat sich nicht mit gemeinem, sondern reizendem Noth besudelt.
 25 Das Wetter wird wieder schön und kein Mensch denkt an Reinlichkeit. Wie wahr ist es gesagt: das Publicum beklagt sich immer, daß es schlecht bedient sei, und weiß es nicht anzufangen, besser bedient zu wer-

den. Hier, wenn der Souverän wollte, könnte alles gleich gethan fein.

Den 9. October.

Heute Abend ging ich auf den Marcusthurm: denn da ich neulich die Lagunen in ihrer Herrlichkeit, zur 5 Zeit der Fluth, von oben gesehen, wollt' ich sie auch zur Zeit der Ebbe, in ihrer Demuth ſchauen, und es iſt nothwendig, dieſe beiden Bilder zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es ſieht ſonderbar aus, ringsum überall Land erſcheinen zu 10 ſehen, wo vorher Waſſerſpiegel war. Die Inſeln ſind nicht mehr Inſeln, nur höher bebaute Flecke eines großen grau-grünlichen Morafteſ, den ſchöne Canäle durchſchneiden. Der ſumpfige Theil iſt mit Waſſerpflanzen bewachſen und muß ſich auch dadurch nach 15 und nach erheben, obgleich Ebbe und Fluth beſtändig daran rupfen und wühlen und der Vegetation keine Ruhe laſſen.

Ich wende mich mit meiner Erzählung nochmals an's Meer, dort habe ich heute die Wirthſchaft der 20 Seeſchnecken, Patellen und Taſchenkrebſe geſehen und mich herzlich darüber gefreut. Was iſt doch ein Lebendiges für ein köſtliches herrliches Ding! Wie abgemeffen zu ſeinem Zuſtande, wie wahr, wie ſeind! Wie viel nützt mir nicht mein bißchen Studium der 25 Natur, und wie freue ich mich, es fortzuſetzen! Doch

ich will, da es sich mittheilen läßt, die Freunde nicht mit bloßen Ausrufungen anreizen.

Die dem Meere entgegen gebauten Mauerwerke bestehen erst aus einigen steilen Stufen, dann kommt
 5 eine sacht ansteigende Fläche, sodann wieder eine Stufe, abermals eine sanft ansteigende Fläche, dann eine steile Mauer mit einem oben überhängenden Kopfe. Diese Stufen, diese Flächen hinan steigt nun das fluthende Meer, bis es in außerordentlichen Fällen endlich oben
 10 an der Mauer und deren Vorsprung zerfchellt.

Dem Meere folgen seine Bewohner, kleine eßbare Schnecken, einschalige Patellen und was sonst noch beweglich ist, besonders die Taschenkrebse. Kaum aber haben diese Thiere an den glatten Mauern Besitz ge-
 15 nommen, so zieht sich schon das Meer weichend und schwellend, wie es gekommen, wieder zurück. Anfangs weiß das Gewimmel nicht, woran es ist, und hofft immer, die salzige Fluth soll wiederkehren; allein sie bleibt aus, die Sonne sticht und trocknet schnell, und
 20 nun geht der Rückzug an. Bei dieser Gelegenheit suchen die Taschenkrebse ihren Raub. Wunderlicher und komischer kann man nichts sehen, als die Gebärden dieser aus einem runden Körper und zwei langen Scheeren bestehenden Geschöpfe: denn die übrigen
 25 Spinnensfüße sind nicht bemerklich. Wie auf stelzenartigen Armen schreiten sie einher, und sobald eine Patelle sich unter ihrem Schild vom Flecke bewegt, fahren sie zu, um die Scheere in den schmalen Raum

zwischen der Schale und dem Boden zu stecken, das Dach umzukehren und die Auster zu verschmausen. Die Patelle zieht sachte ihren Weg hin, saugt sich aber gleich fest an den Stein, sobald sie die Nähe des Feindes merkt. Dieser gebärdet sich nun wunderlich 5 um das Dächelchen herum, gar zierlich und affenhaft; aber ihm fehlt die Kraft, den mächtigen Muskel des weichen Thierchens zu überwältigen, er thut auf diese Beute Verzicht, eilt auf eine andere wandernde los, und die erste setzt ihren Zug sachte fort. Ich habe 10 nicht gesehen, daß irgend ein Taschkrebs zu seinem Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den Rückzug dieses Gewimmels stundenlang, wie sie die beiden Flächen und die dazwischen liegenden Stufen hinabstücheln, beobachtet habe. 15

Den 10. October.

Nun endlich kann ich denn auch sagen, daß ich eine Komödie gesehen habe! Sie spielten heut auf dem Theater St. Lucas Le Baruffe Chiozzotte, welches allenfalls zu übersetzen wäre: Die Kauf- und 20 Schreihändel von Chiozza. Die Handelnden sind lauter Seelente, Einwohner von Chiozza, und ihre Weiber, Schwestern und Töchter. Das gewöhnliche Geschrei dieser Leute im Guten und Bösen, ihre Händel, Heftigkeit, Gutmüthigkeit, Plattheit, Wiß, Humor und 25 ungezwungene Manieren, alles ist gar brav nachgeahmt. Das Stück ist noch von Goldoni, und da ich

erst gestern in jener Gegend war, und mir Stimmen und Betragen der See- und Hafenteute noch im Aug' und Ohr widerschien und widerklang, so machte es gar große Freude, und ob ich gleich manchen einzelnen
 5 Bezug nicht verstand, so konnte ich doch dem Ganzen recht gut folgen. Der Plan des Stück's ist folgender: Die Einwohnerinnen von Ghiozza sitzen auf der Rhede vor ihren Häusern, spinnen, stricken, nähen, klippeln, wie gewöhnlich; ein junger Mensch geht vorüber und
 10 grüßt eine freundlicher als die übrigen, sogleich fängt das Stacheln an, dieß hält nicht Maße, es schärft sich und wächst bis zum Hohne, steigert sich zu Vorwürfen, eine Unart überbietet die andere, eine heftige Nachbarin plakt mit der Wahrheit heraus, und nun ist Schelten,
 15 Schimpfen, Schreien auf einmal losgebunden, es fehlt nicht an entschiedenen Beleidigungen, so daß die Gerichtspersonen sich einzumischen genöthigt sind.

Im zweiten Act befindet man sich in der Gerichtsstube; der Actuarius an der Stelle des abwesenden
 20 Podesta, der als Nobile nicht auf dem Theater hätte erscheinen dürfen, der Actuarius also läßt die Frauen einzeln vorfordern; dieses wird dadurch bedenklich, daß er selbst in die erste Liebhaberin verliebt ist, und, sehr glücklich sie allein zu sprechen, anstatt sie zu verhören,
 25 ihr eine Liebeserklärung thut. Eine andere, die in den Actuarius verliebt ist, stürzt eifersüchtig herein, der aufgeregte Liebhaber der ersten gleichfalls, die übrigen folgen, neue Vorwürfe häufen sich, und nun

ist der Teufel in der Gerichtsstube los wie vorher auf dem Hafenplatz.

Im dritten Act steigert sich der Scherz, und das Ganze endet mit einer eiligen nothdürftigen Auflösung. Der glücklichste Gedanke jedoch ist in einem Charakter ⁵ ausgedrückt, der sich folgendermaßen darstellt.

Ein alter Schiffer, dessen Gliedmaßen, besonders aber die Sprachorgane, durch eine von Jugend auf geführte harte Lebensart stockend geworden, tritt auf als Gegenjaß des beweglichen, schwägenden, schreiessigen ¹⁰ Volktes, er nimmt immer erst einen Anlauf, durch Bewegung der Lippen und Nachhelfen der Hände und Arme, bis er denn endlich was er gedacht herausstößt. Weil ihm dieses aber nur in kurzen Sätzen gelingt, ¹⁵ so hat er sich einen lakonischen Ernst angewöhnt, dergestalt, daß alles, was er sagt, sprüchwörtlich oder sententios klingt, wodurch denn das übrige wilde leidenschaftliche Handeln gar schön in's Gleichgewicht gesetzt wird.

Aber auch so eine Lust habe ich noch nie erlebt, ²⁰ als das Volk laut werden ließ, sich und die Seinigen so natürlich vorstellen zu sehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zu Ende. Ich muß aber auch gestehen, daß die Schauspieler es vortrefflich ²⁵ machten. Sie hatten sich nach Anlage der Charaktere in die verschiedenen Stimmen getheilt, welche unter dem Volk gewöhnlich vorkommen. Die erste Actrice war allerliebste, viel besser als neulich in Heldentracht

und Leidenschaft. Die Frauen überhaupt, besonders aber diese, ahmten Stimme, Gebärden und Wesen des Volks auf's anmuthigste nach. Großes Lob verdient der Verfasser, der aus nichts den angenehmsten Zeitvertreib gebildet hat. Das kann man aber auch nur unmittelbar seinem eignen lebenslustigen Volk. Es ist durchaus mit einer geübten Hand geschrieben.

Von der Truppe Sacchi, für welche Gozzi arbeitete, und die übrigens zerstreut ist, habe ich die Smeraldina gesehen, eine kleine dicke Figur, voller Leben, Gewandtheit und guten Humors. Mit ihr sah ich den Brighella, einen hageren, wohlgebauten, besonders in Mienen- und Händenspiel trefflichen Schauspieler. Diese Masken, die wir fast nur als Mumien kennen, da sie für uns weder Leben noch Bedeutung haben, thun hier gar zu wohl als Geschöpfe dieser Landschaft. Die ausgezeichneten Alter, Charaktere und Stände haben sich in wunderlichen Kleidern verkörpert, und wenn man selbst den größten Theil des Jahrs mit der Maske herumläuft, so findet man nichts natürlicher, als daß da droben auch schwarze Gesichter erscheinen.

Den 11. October.

Und weil die Einsamkeit in einer so großen Menschenmasse denn doch zuletzt nicht recht möglich sein will, so bin ich mit einem alten Franzosen zusammen-

gekommen, der kein Italiänisch kann, sich wie verrathen
 und verkauft fühlt und, mit allen Empfehlungsschrei-
 ben, doch nicht recht weiß, woran er ist. Ein Mann
 von Stande, sehr guter Lebensart, der aber nicht aus
 sich heraus kann; er mag stark in den Fünfzigern sein ⁵
 und hat zu Hause einen siebenjährigen Knaben, von
 dem er bänglich Nachrichten erwartet. Ich habe ihm
 einige Gefälligkeiten erzeigt, er reißt durch Italien
 bequem, aber geschwind, um es doch einmal gesehen
 zu haben, und mag sich gern im Vorbeigehen so viel ¹⁰
 wie möglich unterrichten; ich gebe ihm Auskunft über
 manches. Als ich mit ihm von Venedig sprach, fragte
 er mich, wie lange ich hier sei? und als er hörte, nur
 vierzehn Tage und zum erstenmal, versetzte er: Il parait
 que vous n'avez pas perdu votre temps. Das ist das ¹⁵
 erste Testimonium meines Wohlverhaltens, das ich
 aufweisen kann. Er ist nun acht Tage hier und geht
 morgen fort. Es war mir köstlich, einen recht ein-
 gefleischten Versailler in der Fremde zu sehen. Der
 reißt nun auch! und ich betrachtete mit Erstaunen, ²⁰
 wie man reisen kann, ohne etwas außer sich gewahr
 zu werden, und er ist in seiner Art ein recht gebilde-
 ter, wahrer, ordentlicher Mann.

Den 12. October.

Gestern gaben sie zu St. Lucas ein neues Stück: ²⁵
 L'Inglieismo in Italia. Da viele Engländer in Italien

leben, so ist es natürlich, daß ihre Sitten bemerkt werden, und ich dachte hier zu erfahren, wie die Italiäner diese reichen und ihnen so willkommenen Gäste betrachten; aber es war ganz und gar nichts.

5 Einige glückliche Narrenscenen, wie immer, das übrige aber zu schwer und ernstlich gemeint, und denn doch keine Spur von englischem Sinn, die gewöhnlichen italienischen sittlichen Gemeinprüche, und auch nur auf das Gemeinste gerichtet.

10 Auch gefiel es nicht und war auf dem Punct ausgepiffen zu werden; die Schauspieler fühlten sich nicht in ihrem Elemente, nicht auf dem Plaze von Chiozza. Da dieß das letzte Stück ist, was ich hier sehe, so scheint es, mein Enthusiasmus für jene National-
15 repräsentation sollte noch durch diese Folie erhöht werden.

Nachdem ich zum Schluß mein Tagebuch durchgegangen, kleine Schreiftafelbemerkungen eingeschaltet, so sollen die Acten inrotulirt und den Freunden zum
20 Urtheilspruch zugesandt werden. Schon jetzt finde ich manches in diesen Blättern, das ich näher bestimmen, erweitern und verbessern könnte; es mag stehen als Denkmal des ersten Eindrucks, der, wenn er auch nicht immer wahr wäre, uns doch köstlich
25 und werth bleibt. Könnte ich nur den Freunden einen Hauch dieser leichtern Existenz hinüber senden! Jawohl ist dem Italiäner das ultramontane eine dunkle Vorstellung, auch mir kommt das Jenseits der

Alpen nun düfter vor; doch winken freundliche Ge-
 ftalten immer aus dem Nebel. Nur das Klima
 würde mich reizen, diefe Gegenden jenen vorzuziehen:
 denn Geburt und Gewohnheit find mächtige Fesseln.
 Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem 5
 Orte, wo ich unbeschäftigt wäre; jezt macht mir das
 Neue unendlich viel zu fchaffen. Die Baukunft steigt,
 wie ein alter Geift, aus dem Grabe hervor, fie heißt
 mich ihre Lehren, wie die Regeln einer ausgeftorbenen
 Sprache, ftudiren, nicht um fie auszuüben, oder mich 10
 in ihr lebendig zu erfreuen, fondern nur um die ehr-
 würdige, für ewig abgefchiedene Exiftenz der ver-
 gangenen Zeitalter in einem ftillen Gemütthe zu ver-
 ehren. Da Palladio alles auf Vitruv bezieht, fo habe
 ich mir auch die Ausgabe des Galiani angefhafft; 15
 allein diefer Folianten laftet in meinem Gepäc, wie
 das Studium deffelben auf meinem Gehirn. Palladio
 hat mir durch feine Worte und Werke, durch feine
 Art und Weife des Denkens und Schaffens den Vitruv
 fchon näher gebracht und verdolmetfcht, beffer als die 20
 italiänifche Überfetzung thun kann. Vitruv lieft fich
 nicht fo leicht, das Buch ift an fich fchon düfter ge-
 fhrieben und fordert ein kritisches Studium. Deffen-
 ungeachtet lese ich es flüchtig durch, und es bleibt mir
 mancher würdige Eindruck. Besser zu fagen: ich lese 25
 es wie ein Brevier, mehr aus Andacht als zur Be-
 lehrung. Schon bricht die Nacht zeitiger ein und gibt
 Raum zum Lesen und Schreiben.

Gott sei Dank, wie mir alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf werth war! Wie glücklich befinde ich mich, daß ich den alten Schriftstellern wieder näher zu treten wage! Denn jetzt darf ich es
5 sagen, darf meine Krankheit und Thorheit bekennen. Schon einige Jahre her durst' ich keinen lateinischen Autor ansehen, nichts betrachten, was mir ein Bild Italiens ernente. Gesah es zufällig, so erduldet
ich die entsetzlichsten Schmerzen. Herder spottete oft
10 über mich, daß ich all mein Latein aus dem Spinoza lerne, denn er hatte bemerkt, daß dieß das einzige lateinische Buch war, das ich las; er wußte aber nicht, wie sehr ich mich vor den Alten hüten mußte,
wie ich mich in jene abstrusen Allgemeinheiten nur
15 ängstlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wieland'sche Uebersetzung der Satiren höchst unglücklich gemacht; ich hatte kaum zwei gelesen, so war ich schon verrückt.

Hätte ich nicht den Entschluß gefaßt, den ich jetzt
20 ausführe, so wär' ich rein zu Grunde gegangen: zu einer solchen Reise war die Begierde, diese Gegenstände mit Augen zu sehen, in meinem Gemüth gestiegen. Die historische Kenntniß förderte mich nicht, die Dinge
standen nur eine Hand breit von mir ab; aber durch
25 eine undurchdringliche Mauer geschieden. Es ist mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum erstenmal sähe, sondern als ob ich sie wiedersähe. Ich bin nur kurze Zeit in Vene-

dig und habe mir die hiesige Existenz genugsam zugeeignet und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollständigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.

Venedig, den 14. October, 5

2 Stunden in der Nacht.

Zu den letzten Augenblicken meines Hierseins: denn es geht sogleich mit dem Courierchiffe nach Ferrara. Ich verlasse Venedig gern: denn um mit Vergnügen und Nutzen zu bleiben, müßte ich andere Schritte 10 thun, die außer meinem Plan liegen; auch verläßt jedermann nun diese Stadt und sucht seine Gärten und Besitzungen auf dem festen Lande. Ich habe indeß gut aufgeladen und trage das reiche, sonderbare, einzige Bild mit mir fort. 15

Ferrara bis Rom.

Den 16. October, früh,
auf dem Schiffe.

Meine Reisegeellschaft, Männer und Frauen, ganz
leidliche und natürliche Menschen, liegen noch alle
5 schlafend in der Cajüte. Ich aber, in meinen Mantel
gehüllt, blieb auf dem Verdeck die beiden Nächte. Nur
gegen Morgen ward es kühl. Ich bin nun in den
fünf und vierzigsten Grad wirklich eingetreten und
wiederhole mein altes Lied: dem Landesbewohner wollt'
10 ich alles lassen, wenn ich nur, wie Dido, so viel
Klima mit Riemen umspannen könnte, um unsere
Wohnungen damit einzufassen. Es ist denn doch ein
ander Sein. Die Fahrt bei herrlichem Wetter war
sehr angenehm, die Aus- und Ansichten einfach, aber
15 anmuthig. Der Po, ein freundlicher Fluß, zieht hier
durch große Plainen, man sieht nur seine bebuchten
und bewaldeten Ufer, keine Fernen. Hier, wie an der
Etsch, sah ich alberne Wasserbaue, die kindisch und
schädlich sind wie die an der Saale.

Ferrara, den 16. Nachts.

Seit früh sieben Uhr, deutschen Zeigers, hier an-
gelaugt, bereite ich mich, morgen wieder weg zu gehen.

Zum erstenmal überfällt mich eine Art von Unlust in dieser großen und schönen, flachgelegenen, entvölkerten Stadt. Dieselben Straßen belebte sonst ein glänzender Hof, hier wohnte Ariost unzufrieden, Tasso unglücklich, und wir glauben uns zu erbauen, wenn wir diese Stätte besuchen. Ariosts Grabmal enthält viel Marmor, schlecht ausgetheilt. Statt Tasso's Gefängniß zeigen sie einen Holzstall, oder Kohlengewölbe, wo er gewiß nicht aufbewahrt worden ist. Auch weiß im Hause kaum jemand mehr, was man will. Endlich besinnen sie sich, um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor, wie Doctor Luthers Tintenkleck, den der Castellan von Zeit zu Zeit wieder auffrischt. Die meisten Reisenden haben doch etwas Handwerks-purischenartiges und sehen sich gern nach solchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürrisch geworden, so daß ich an einem schönen akademischen Institut, welches ein aus Ferrara gebürtiger Cardinal gestiftet und bereichert, wenig Theil nahm, doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malhers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in seinem gewöhnlichen Wüstencostüme deutet heftig auf die Dame. Sie sieht ganz gelassen den neben ihr sitzenden Fürsten, und der Fürst still und klug den Enthusiasten an. Vor dem Könige steht ein Hund, weiß, mittelgroß, unter dem Rock der Herodias hingegen kommt ein kleiner

Bologneser hervor, welche beide den Propheten au-
bellen. Mich dünkt, das ist recht glücklich gedacht.

Gento, den 17. Abends.

In einer bessern Stimmung als gestern schreibe
5 ich aus Guercins Vaterstadt. Es ist aber auch ein
ganz anderer Zustand. Ein freundliches wohlgebautes
Städtchen, von ungefähr fünf tausend Einwohnern,
nahhaft, lebendig, reinlich, in einer unübersehlich
bebauten Plaine. Ich bestieg nach meiner Gewohnheit
10 sogleich den Thurm. Ein Meer von Pappelspitzen,
zwischen denen man in der Nähe kleine Bauerhöf-
chen erblickt, jedes mit seinem eignen Feld umgeben.
Köstlicher Boden, ein mildes Klima. Es war ein
Herbstabend, wie wir unserm Sommer selten einen
15 verdanken. Der Himmel, den ganzen Tag bedeckt,
heiterte sich auf, die Wolken warfen sich nord- und
südwärts an die Gebirge, und ich hoffe einen schönen
morgenden Tag.

Hier sah ich die Apenninen, denen ich mich nähere,
20 zum erstenmal. Der Winter dauert hier nur De-
cember und Januar; ein regniger April, übrigens
nach Beschaffenheit der Jahreszeit gut Wetter. Nie
anhaltender Regen; doch war dieser September besser
und wärmer als ihr August. Die Apenninen begrüßte
25 ich freundlich in Süden, denn ich habe der Flächen
bald genug. Morgen schreibe ich dort an ihrem Fuße.

Guercino liebte seine Vaterstadt, wie überhaupt die Italiäner diesen Localpatriotismus im höchsten Sinne hegen und pflegen, aus welchem schönen Gefühl so viel köstliche Anstalten, ja die Menge Ortsheilige entsprungen sind. Unter jenes Meisters Leitung ent- 5 stand nun hier eine Malerakademie. Er hinterließ mehrere Bilder, an denen sich noch der Bürger freut, die es aber auch werth sind.

Guercin ist ein heiliger Name, und im Munde der Kinder wie der Alten. 10

Sehr lieb war mir das Bild, den auferstandenen Christus vorstellend, der seiner Mutter erscheint. Vor ihm knieend, blickt sie auf ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt seinen Leib, gleich unter der unseligen Wunde, die das ganze Bild ver- 15 dirbt. Er hat seine linke Hand um ihren Hals gelegt und biegt sich, um sie bequemer anzusehen, ein wenig mit dem Körper zurück. Dieses gibt der Figur etwas, ich will nicht sagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Dessenungeachtet bleibt sie unendlich angenehm. Der 20 stilltraurige Blick, mit dem er sie ansieht, ist einzig, als wenn ihm die Erinnerung seiner und ihrer Leiden, durch die Auferstehung nicht gleich geheilt, vor der edlen Seele schwebte.

Strange hat das Bild gestochen; ich wünschte, daß 25 meine Freunde wenigstens diese Copie sähen.

Darauf gewann eine Madonna meine Neigung. Das Kind verlangt nach der Brust, sie zaudert scham-

haft, den Busen zu entblößen. Natürlich, edel, köstlich und schön.

Ferner eine Maria, die dem vor ihr stehenden und nach den Zuschauern gerichteten Kinde den Arm führt, daß es mit aufgehobenen Fingern den Segen austheile. Ein im Sinn der katholischen Mythologie sehr glücklicher und oft wiederholter Gedanke.

Guercin ist ein innerlich braver, männlich gesunder Maler, ohne Nothheit. Vielmehr haben seine Sachen eine zarte moralische Grazie, eine ruhige Freiheit und Großheit, dabei etwas Eignes, daß man seine Werke, wenn man einmal das Auge darauf gebildet hat, nicht verkennen wird. Die Leichtigkeit, Reinlichkeit und Vollendung seines Pinsels setzt in Erstaunen. Er bedient sich besonders schöner, in's Braunrothe gebrochener Farben zu seinen Gewändern. Diese harmoniren gar gut mit dem Blauen, das er auch gerne anbringt.

Die Gegenstände der übrigen Bilder sind mehr oder weniger unglücklich. Der gute Künstler hat sich gemartert und doch Erfindung und Pinsel, Geist und Hand verschwendet und verloren. Mir ist aber sehr lieb und werth, daß ich auch diesen schönen Kunstkreis gesehen habe, obgleich ein solches Vorüberrennen wenig Genuß und Belehrung gewährt.

Bologna, den 18. October Nachts.

Heute früh, vor Tage, fuhr ich von Cento weg und gelangte bald genug hieher. Ein flinker und wohl unterrichteter Lohnbediente, sobald er vernahm, daß ich nicht lange zu verweilen gedächte, jagte mich 5 durch alle Straßen, durch so viel Paläste und Kirchen, daß ich kaum in meinem Volkmann anzeichnen konnte, wo ich gewesen war, und wer weiß, ob ich mich künftig bei diesen Merkzeichen aller der Sachen erinnere. Nun gedenke ich aber ein paar lichter Puncte, an denen 10 ich wahrhafte Beruhigung gefühlt.

Zuerst also die Cäcilia von Raphael! Es ist, was ich zum voraus wußte, nun aber mit Augen sah: er hat eben immer gemacht, was andere zu machen wünschten, und ich möchte jetzt nichts darüber sagen, 15 als daß es von ihm ist. Fünf Heilige neben einander, die uns alle nichts angehen, deren Existenz aber so vollkommen dasteht, daß man dem Bilde eine Dauer für die Ewigkeit wünscht, wenn man gleich zufrieden ist, selbst aufgelöst zu werden. Um ihn 20 aber recht zu erkennen, ihn recht zu schätzen, und ihn wieder auch nicht ganz als einen Gott zu preisen, der, wie Melchisedek, ohne Vater und ohne Mutter erschienen wäre, muß man seine Vorgänger, seine Meister ansehen. Diese haben auf dem festen Boden 25 der Wahrheit Grund gefaßt, sie haben die breiten Fundamente emsig, ja ängstlich gelegt und mit ein-

ander wetteifernd die Pyramide stufenweis in die Höhe gebaut, bis er zuletzt, von allen diesen Vortheilen unterstüzt, von dem himmlischen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben
 5 dem kein anderer stehen kann.

Das historische Interesse wird besonders rege, wenn man die Werke der ältern Meister betrachtet. Francesco Francia ist ein gar respectabler Künstler, Peter von Perugia ein so braver Mann, daß man sagen
 10 möchte, eine ehrliche deutsche Haut. Hätte doch das Glück Albrecht Dürern tiefer nach Italien geführt. In München habe ich ein paar Stücke von ihm gesehen, von unglaublicher Großheit. Der arme Mann, wie er sich in Venedig verrecknet und mit den Pfaffen
 15 einen Accord macht, bei dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf seiner niederländischen Reise gegen seine herrlichen Kunstwerke, womit er sein Glück zu machen hoffte, Papageien eintauscht und, um das Trinkgeld zu sparen, die Domestiken porträtirt, die
 20 ihm einen Teller Früchte bringen! Mir ist so ein armer Narr von Künstler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schicksal ist, nur daß ich mir ein klein wenig besser zu helfen weiß.

Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieser
 25 alten, ehrwürdigen, gelehrten Stadt, aus der Volksmenge, die in den gewölbten Lauben, welche man fast durch alle Straßen verbreitet sieht, geschützt vor Sonne und Witterung, hin- und herwandeln, gaffen, kaufen

und ihre Geschäfte treiben kann. Ich bestieg den Thurm und ergöhte mich an der freien Luft. Die Aussicht ist herrlich! Im Norden sieht man die paduanischen Berge, sodann die Schweizer-, Tyroler-, Friauler-Alpen, genug, die ganze nördliche Kette, 5 dießmal im Nebel. Gegen Westen ein unbegrenzter Horizont, aus dem nur die Thürme von Modena herausragen. Gegen Osten eine gleiche Ebene, bis an's adriatischen Meer, welches man bei Sonnenaufgang gewahr wird. Gegen Süden die Vorhügel der 10 Apenninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt, bewachsen, mit Kirchen, Palästen, Gartenhäusern besetzt, wie die vicentinischen Hügel. Es war ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, nur am Horizont eine Art Höherauch. Der Thürmer versicherte, daß nunmehr 15 seit sechs Jahren dieser Nebel nicht aus der Ferne komme. Sonst habe er durch das Schrohr die Berge von Vicenza mit ihren Häusern und Capellen gar wohl entdecken können, jetzt, bei den hellsten Tagen, nur selten. Und dieser Nebel lege sich denn vorzüglich an die nördliche 20 Kette und mache unser liebes Vaterland zum wahren Gimmerien. Der Mann ließ mich auch die gesunde Lage und Luft der Stadt daran bemerken, daß ihre Dächer wie neu aussähen, und kein Ziegel durch Feuchtigkeit und Moos angegriffen sei. Man muß gestehen, die Dächer 25 sind alle rein und schön, aber die Güte der Ziegeln mag auch etwas dazu beitragen, wenigstens in alten Zeiten hat man solche in diesen Gegenden kostbar gebrannt.

Der hängende Thurm ist ein abscheulicher Anblick, und doch höchst wahrscheinlich, daß er mit Fleiß so gebaut worden. Ich erkläre mir diese Thorheit folgendermaßen. In den Zeiten der städtischen Unruhen ward jedes große Gebäude zur Festung, aus der jede mächtige Familie einen Thurm erhob. Nach und nach wurde dieß zu einer Lust- und Ehrensache, jeder wollte auch mit einem Thurm prangen, und als zuletzt die graden Thürme gar zu alltäglich waren, so baute man einen schiefen. Auch haben Architekt und Besitzer ihren Zweck erreicht, man sieht an den vielen graden schlanken Thürmen hin und sucht den krummen. Ich war nachher oben auf demselben. Die Backsteinschichten liegen horizontal. Mit gutem bindendem Kitt und eisernen Ankern kann man schon tolles Zeug machen.

Den 19. October Abends.

Meinen Tag habe ich bestmöglichst angewendet, um zu sehen und wiederzusehen, aber es geht mit der Kunst wie mit dem Leben: je weiter man hineinkommt, je breiter wird sie. An diesem Himmel treten wieder neue Gestirne hervor, die ich nicht berechnen kann und die mich irre machen: die Carracci, Guido, Dominichin, in einer spätern glücklichen Kunstzeit entsprungen; sie aber wahrhaft zu genießen, gehört Wissen und Urtheil, welches mir abgeht und nur

nach und nach erworben werden kann. Ein großes Hinderniß der reinen Betrachtung und der unmittelbaren Einsicht sind die meist unsinnigen Gegenstände der Bilder, über die man toll wird, indem man sie verehren und lieben möchte.

Es ist, als da sich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen vermählten, daraus entstanden mancherlei Ungeheuer. Indem der himmlische Sinn des Guido, sein Pinsel, der nur das Vollkommenste, was geschaut werden kann, hätte mahlen sollen, dich anzieht, so möchtest du gleich die Augen von den abscheulich dummen, mit feinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenständen wegkehren, und so geht es durchaus; man ist immer auf der Anatomie, dem Rabensteine, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, niemals Handlung, nie ein gegenwärtig Interesse, immer etwas phantastisch von außen Erwartetes. Entweder Mißethäter oder Verzüchte, Verbrecher oder Narren, wo denn der Mahler, um sich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübsche Zuschauerin herbei schleppt, allenfalls seine geistlichen Helden als Gliedermänner tractirt und ihnen recht schöne Faltenmäntel überwirft. Da ist nichts, was einen menschlichen Begriff gäbe! Unter zehn Sujets nicht eins, das man hätte mahlen sollen, und das eine hat der Künstler nicht von der rechten Seite nehmen dürfen.

Das große Bild von Guido, in der Kirche der Miendicanti, ist alles was man mahlen, aber auch

alles was man Unfinnuiges bestellen und dem Künstler zumuthen kann. Es ist ein Votivbild. Ich glaube, der ganze Senat hat es gelobt und auch erfunden. Die beiden Engel, die werth wären, eine Psyche in
 5 ihrem Unglück zu trösten, müssen hier —

Der heilige Proclus, eine schöne Figur; aber dann die andern, Bischöfe und Pfaffen! Unten sind himmlische Kinder, die mit Attributen spielen. Der Maler, dem das Messer an der Kehle saß, suchte sich zu hel-
 10 fen, wie er konnte, er mühte sich ab, nur um zu zeigen, daß nicht er der Barbar sei. Zwei nackte Figuren von Guido: ein Johannes in der Wüste, ein Sebastian, wie köstlich gemahlt, und was sagen sie? der eine sperrt das Maul auf, und der andere krümmt
 15 sich.

Betrachte ich in diesem Unmuth die Geschichte, so möchte ich sagen: der Glaube hat die Künste wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen ist Herr über sie geworden, und hat sie abermals zu Grunde ge-
 20 richtet.

Nach Tische etwas milder und weniger aumäßig gestimmt als heute früh, bemerkte ich Folgendes in meine Schreibtafel: Im Palast Lanari ist ein berühmtes Bild von Guido, die säugende Maria vor-
 25 stellend, über Lebensgröße, der Kopf als wenn ihn ein Gott gemahlt hätte; unbeschreiblich ist der Ausdruck, mit welchem sie auf den säugenden Knaben herunter sieht. Mir scheint es eine stille tiefe Duldung,

nicht als wenn sie ein Kind der Liebe und Freude, sondern ein untergeschobenes himmlisches Wechsellind nur so an sich zehren ließe, weil es nun einmal nicht anders ist, und sie in tiefster Demuth gar nicht begreift, wie sie dazu kommt. Der übrige Raum ist durch ein ungeheures Gewand ausgefüllt, welches die Kenner höchlich preisen; ich wußte nicht recht, was ich daraus machen sollte. Auch sind die Farben dunkler geworden; das Zimmer und der Tag waren nicht die hellsten.

Unverachtet der Verwirrung, in der ich mich befinde, fühle ich doch schon, daß Übung, Bekanntschaft und Neigung mir schon in diesen Irzgärten zu Hülfe kommen. So sprach mich eine Beschneidung von Guercin mächtig an, weil ich den Mann schon kenne und liebe. Ich verzieh den unleidlichen Gegenstand und freute mich an der Ausführung. Gemahlt was man sich denken kann, alles daran respectabel und vollendet, als wenn's Emaille wäre.

Und so geht mir's denn wie Bileam, dem confusen Propheten, welcher segnete, da er zu fluchen gedachte, und dieß würde noch öfter der Fall sein, wenn ich länger verweilte.

Trifft man denn gar wieder einmal auf eine Arbeit von Raphael, oder die ihm wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben wird, so ist man gleich vollkommen geheilt und froh. So habe ich eine heilige Agathe gefunden, ein kostbares, ob-

gleich nicht ganz wohl erhaltenes Bild. Der Künstler hat ihr eine gesunde sichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Rohheit. Ich habe mir die Gestalt wohl gemerkt und werde ihr im Geist meine Iphigenie vorlesen, und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte.

Da ich nun wieder einmal dieser süßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe, so kann ich nicht verschweigen, daß zu den großen Kunst- und Naturgegenständen, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine wunderbare Folge von poetischen Gestalten hindurch zieht, die mich beunruhigen. Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenia fortsetzen, aber was geschah: der Geist führte mir das Argument der Iphigenia von Delphi vor die Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich sei es hier verzeichnet:

Elektra, in gewisser Hoffnung, daß Orest das Bild der Taurischen Diana nach Delphi bringen werde, erscheint in dem Tempel des Apoll und widmet die grausame Art, die so viel Unheil in Pelops' Hause angerichtet, als schließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt, leider, einer der Griechen und erzählt, wie er Orest und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen sehen und sich glücklich gerettet. Die leidenschaftliche Elektra kennt sich selbst nicht und weiß nicht, ob sie gegen Götter oder Menschen ihre Wuth richten soll.

Zudeffen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contrastirt gar merkwürdig mit Elektrons irdischer Leidenschaft, als die beiden Gestalten wechselseitig unerkant zusammenreffen. Der entflohene 5 Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Priesterin, welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Elektron. Diese ist im Begriff mit demselbigen Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche 10 Übel von den Geschwistern abwendet. Wenn diese Scene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden. Wo soll man aber Hände und Zeit hernehmen, wenn auch der Geist willig wäre! 15

Indem ich mich nun in dem Drang einer solchen Überfüllung des Guten und Wünschenwerthen geängstigt fühle, so muß ich meine Freunde an einen Traum erinnern, der mir, es wird eben ein Jahr sein, bedeutend genug schien. Es träumte mir nämlich: 20 ich landete mit einem ziemlich großen Kahn an einer fruchtbaren, reich bewachsenen Insel, von der mir bewußt war, daß daselbst die schönsten Fasanen zu haben seien. Auch handelte ich sogleich mit den Einwohnern um solches Gefieder, welches sie auch sogleich häufig, 25 getödtet, herbeibrachten. Es waren wohl Fasanen, wie aber der Traum alles umzubilden pflegt, so erblickte man lange, farbig beaugte Schweise, wie von

Pfauen oder seltenen Paradiesvögeln. Diese brachte man mir schockweise in's Schiff, legte sie mit den Köpfen nach innen, so zierlich gehäuft, daß die langen bunten Federfchweife, nach außen hängend, im Sonnen-
 5 glanz den herrlichften Schaber bildeten, den man sich denken kann, und zwar so reich, daß für den Steuern- den und die Rudernden kaum hinten und vorn geringe Räume verblieben. So durchschnitten wir die ruhige Fluth und ich nannte mir indessen schon die Freunde,
 10 denen ich von diesen bunten Schätzen mittheilen wollte. Zulezt in einem großen Hafen landend, verlor ich mich zwischen ungeheuer bemasteten Schiffen, wo ich von Verdeck auf Verdeck stieg, um meinem kleinen Kahn einen sichern Landungsplatz zu suchen.

15 An solchen Wahnbildern ergöhen wir uns, die, weil sie aus uns selbst entspringen, wohl Analogie mit unserm übrigen Leben und Schicksalen haben müssen.

Nun war ich auch in der berühmten wissenschaftlichen Anstalt, das Institut oder die Studien genannt.
 20 Das große Gebäude, besonders der innere Hof, sieht ernsthaft genug aus, obgleich nicht von der besten Baukunst. Auf den Treppen und Corridors fehlt es nicht an Stucco- und Frescozierden; alles ist anständig und würdig, und über die mannichfaltigen
 25 schönen und wissenschaftlichen Dinge, die hier zusammengebracht worden, erstaunt man billig, doch will es

einem Deutschen dabei nicht wohl zu Muthе werden, der eine freiere Studentweise gewohnt ist.

Mir fiel eine frühere Bemerkung hier wieder in die Gedanken, daß sich der Mensch, im Gange der alles verändernden Zeit, so schwer los macht von dem, was eine Sache zuerst gewesen, wenn ihre Bestimmung in der Folge sich auch verändert. Die christlichen Kirchen halten noch immer an der Basilikenform, wenn gleich die Tempelgestalt vielleicht dem Cultus vortheilhafter wäre. Wissenschaftliche Anstalten haben noch das klösterliche Ansehn, weil in solchen frommen Bezirken die Studien zuerst Raum und Ruhe gewannen. Die Gerichtssäle der Italiäner sind so weit und hoch, als das Vermögen einer Gemeinde zureicht, man glaubt auf dem Marktplatze unter freiem Himmel zu sein, wo sonst Recht gesprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erste Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Bretern zusammen schlug? Durch den ungeheuern Zubrang der Wißbegierigen, um die Zeit der Reformation, wurden die Schüler in Bürgerhäuser getrieben, aber wie lange hat es nicht gedauert, bis wir unsere Waisenhäuser aufthaten und den armen Kindern diese so nothwendige Welterziehung verschafften.

Bologna, den 20. Abends.

Diesen heitern schönen Tag habe ich ganz unter freiem Himmel zugebracht. Kaum nahe ich mich den Bergen, so werde ich schon wieder vom Gestein an-
 5 gezogen. Ich komme mir vor wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno, wo der sogenannte Bologneser Schwerspath gefunden wird, woraus man die
 10 kleinen Ruchsen bereitet, welche calcinirt im Dunkeln leuchten, wenn sie vorher dem Lichte ausgesetzt gewesen, und die man hier kurz und gut Fosfori nennt.

Auf dem Wege fand ich schon ganze Felsen Frauen-
 eis zu Tage anstehend, nachdem ich ein sandiges Thon-
 15 gebirg hinter mir gelassen hatte. Bei einer Ziegelhütte geht ein Wasserriß hinunter, in welchen sich viele kleinere ergießen. Man glaubt zuerst einen aufgeschwemmten Lehmhügel zu sehen, der vom Regen aus-
 gewaschen wäre, doch konnte ich bei näherer Betrach-
 20 tung von seiner Natur so viel entdecken: das feste Gestein, woraus dieser Theil des Gebirges besteht, ist ein sehr feinblättriger Schieferthon, welcher mit Gyps abwechselt. Das schiefrige Gestein ist so innig mit Schwefelkies gemischt, daß es, von Luft und Feuchtig-
 25 keit berührt, sich ganz und gar verändert. Es schwillt auf, die Lagen verlieren sich, es entsteht eine Art Letten, muschlig, zerbröckelt, auf den Flächen glänzend

wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken, deren ich mehrere zerstückte und beide Gestalten deutlich wahrnahm, konnte man sich von dem Übergange, von der Umbildung überzeugen. Zugleich sieht man die muschligigen Flächen mit weißen Punkten besetzt, manchmal sind gelbe Partien drin; so zerfällt nach und nach die ganze Oberfläche, und der Hügel sieht wie ein verwitterter Schwefelkies im Großen aus. Es finden sich unter den Lagen auch härtere, grüne und rothe Schwefelkies, hab' ich in dem Gestein auch öfters angeflogen gefunden.

Nun stieg ich in den Schluchten des bröcklig aufgelösten Gebirgs hinauf, wie sie von den letzten Regengüssen durchwaschen waren, und fand zu meiner Freude den gesuchten Schwerspath häufig, meist in unvollkommener Form, an mehreren Stellen des eben zerfallenden Gebirgs hervorschaun, theils ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem er stat, genau umgeben. Daß es keine Geschiebe seien, davon kann man sich bei'm ersten Anblick überzeugen. Ob sie gleichzeitig mit der Schieferthonlage, oder ob sie erst bei Aufblähung oder Zersetzung derselben entstanden, verdient eine nähere Untersuchung. Die von mir aufgefundenen Stücke nähern sich, größer oder kleiner, einer unvollkommenen Eigestalt, die kleinsten gehen auch wohl in eine undentliche Krystallform über. Das schwerste Stück, welches ich gefunden, wiegt siebenzehn Loth. Auch fand ich in demselbigen Thon lose

vollkommene Gypskrystalle. Nähere Bestimmung werden Kenner an den Stücken, die ich mitbringe, zu entwickeln wissen. Und ich wäre nun also schon wieder mit Steinen belastet! Ein Achtelcentner dieses
 5 Schwerspath's habe ich aufgepackt.

Den 20. October, in der Nacht.

Wie viel hätte ich noch zu sagen, wenn ich alles gestehen wollte, was mir an diesem schönen Tage durch den Kopf ging. Aber mein Verlangen ist stärker als
 10 meine Gedanken. Ich fühle mich unwiderstehlich vorwärts gezogen, nur mit Mühe sammle ich mich an dem Gegenwärtigen. Und es scheint, der Himmel erhört mich. Es meldet sich ein Vetturin gerade nach Rom, und so werde ich übermorgen unaufhaltjam
 15 dorthin abgehen. Da muß ich denn wohl heute und morgen nach meinen Sachen sehn, manches besorgen und wegarbeiten.

Lojano auf den Apenninen,
 den 21. October Abends.

20 Ob ich mich heute selbst aus Bologna getrieben, oder ob ich daraus gejagt worden, wüßte ich nicht zu sagen. Genug, ich ergriff mit Leidenschaft einen schnelleren Anlaß abzureisen. Nun bin ich hier in einem elenden Wirthshause, in Gesellschaft eines päpstlichen
 25 Officiers, der nach Perugia, seiner Vaterstadt,

geht. Als ich mich zu ihm in den zweirädrigen Wagen setzte, machte ich ihm, um etwas zu reden, das Compliment, daß ich, als ein Deutscher, der gewohnt sei mit Soldaten umzugehen, sehr angenehm finde, nun mit einem päpstlichen Officier in Gesellschaft zu reisen. — „Nehmt mir nicht übel“, versetzte er darauf, „ihr könnt wohl eine Neigung zum Soldatenstande haben, denn ich höre, in Deutschland ist alles Militär; aber was mich betrifft, obgleich unser Dienst sehr läßlich ist, und ich in Bologna, wo ich in Garnison stehe, meiner Bequemlichkeit vollkommen pflegen kann, so wollte ich doch, daß ich diese Jacke los wäre und das Gürtchen meines Vaters verwaltete. Ich bin aber der jüngere Sohn, und so muß ich mir's gefallen lassen.“

Den 22. Abends.

Giredo, auch ein kleines Nest auf den Apenninen, wo ich mich recht glücklich fühle, meinen Wünschen entgegen reisend. Heute gesellten sich reitend ein Herr und eine Dame zu uns, ein Engländer mit einer sogenannten Schwester. Ihre Pferde sind schön, sie reisen aber ohne Bedienung, und der Herr macht, wie es scheint, zugleich den Reitknecht und den Kammerdiener. Sie finden überall zu klagen, man glaubt einige Blätter im Archenholz zu lesen.

Die Apenninen sind mir ein merkwürdiges Stück Welt. Auf die große Fläche der Regionen des Po's

folgt ein Gebirg, das sich aus der Tiefe erhebt, um, zwischen zwei Meeren, südwärts das feste Land zu endigen. Wäre die Gebirgsart nicht zu steil, zu hoch über der Meeresfläche, nicht so sonderbar verschlungen, daß Ebbe und Fluth vor alten Zeiten mehr und länger hätten hereintwirken, größere Flächen bilden und überspülen können, so wäre es eins der schönsten Länder in dem herrlichsten Klima, etwas höher als das andere Land. So aber ist's ein seltsam Gewebe von Berggrücken gegen einander; oft sieht man gar nicht ab, wohin das Wasser seinen Abfluß nehmen will. Wären die Thäler besser ausgefüllt, die Flächen mehr glatt und überspült, so könnte man das Land mit Böhmen vergleichen, nur daß die Berge auf alle Weise einen andern Charakter haben. Doch muß man sich keine Bergwüste, sondern ein meist bebautes, obgleich gebirgisches Land vorstellen. Castanien kommen hier sehr schön, der Weizen ist trefflich, und die Saat schon hübsch grün. Immergrüne Eichen mit kleinen Blättern stehen am Wege, um die Kirchen und Capellen aber schlanke Cypressen.

Gestern Abend war das Wetter trübe, heute ist's wieder hell und schön.

Den 25. Abends. Perugia.

Zwei Abende habe ich nicht geschrieben. Die Herbergen waren so schlecht, daß an kein Auslegen eines

Blattes zu denken war. Auch fängt es mir an ein bißchen verworren zu werden: denn seit der Abreise von Venedig spinnt sich der Reiserocken nicht so schön und glatt mehr ab.

Den drei und zwanzigsten früh, unserer Uhr um 5
Zehne, kamen wir aus den Apenninen hervor und
sahen Florenz liegen, in einem weiten Thal, das un-
glaublich bebaut und in's Unendliche mit Villen und
Häusern besät ist.

Die Stadt hatte ich eiligst durchlaufen, den Dom, 10
das Baptisterium. Hier thut sich wieder eine ganz
neue, mir unbekante Welt auf, an der ich nicht ver-
weilen will. Der Garten Boboli liegt köstlich. Ich
eilte so schnell heraus als hinein.

Der Stadt sieht man den Volksreichthum an, der 15
sie erbaut hat; man erkennt, daß sie sich einer Folge
von glücklichen Regierungen erfreute. Überhaupt fällt
es auf, was in Toscana gleich die öffentlichen Werke,
Wege, Brücken für ein schönes grandioses Ansehen
haben. Es ist hier alles zugleich tüchtig und reinlich, 20
Gebrauch und Nutzen mit Anmuth sind beabsichtigt,
überall läßt sich eine belebende Sorgfalt bemerken.
Der Staat des Papstes hingegen scheint sich nur zu
erhalten, weil ihn die Erde nicht verschlingen will.

Wenn ich neulich von den Apenninen sagte, was 25
sie sein könnten, das ist nun Toscana: weil es so
viel tiefer lag, so hat das alte Meer recht seine
Schuldigkeit gethan und tiefen Lehmboden aufgehäuft.

Er ist hellgelb und leicht zu verarbeiten. Sie pflügen tief, aber noch recht auf die ursprüngliche Art: ihr Pflug hat keine Räder, und die Pflugschaar ist nicht beweglich. So schleppt sie der Bauer, hinter seinen Ochsen gebückt, einher und wühlt die Erde auf. Es wird bis fünfmal gepflügt, wenigen und nur sehr leichten Dünger streuen sie mit den Händen. Endlich säen sie den Weizen, dann häufen sie schmale Sotteln auf, dazwischen entstehen tiefe Furchen, alles so gerichtet, daß das Regentwasser ablaufen muß. Die Frucht wächst nun auf den Sotteln in die Höhe, in den Furchen gehen sie hin und her, wenn sie jäten. Diese Verfahrungsart ist begreiflich, wo Masse zu fürchten ist; warum sie es aber auf den schönsten Gebreiten thun, kann ich nicht einsehen. Diese Betrachtung machte ich bei Arezzo, wo sich eine herrliche Plaine aufthut. Keiner kann man kein Feld sehen, nirgends auch nur eine Erdscholle, alles klar wie gesiebt. Der Weizen gedeiht hier recht schön, und er scheint hier alle seiner Natur gemäßen Bestimmungen zu finden. Das zweite Jahr bauen sie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer bekommen. Es werden auch Lupinen gesäet, die jetzt schon vortrefflich grün stehen und im März Früchte bringen. Auch der Wein hat schon gekeimt, er bleibt den Winter über und wird durch den Frost nur dauerhafter.

Die Obstbäume sind wunderliche Pflanzen; sie sehen fast wie Weiden, verlieren auch den Kern, und die

Rinde klappt aus einander. Aber sie haben dessenungeachtet ein festeres Ansehn. Man sieht auch dem Holze an, daß es langsam wächst und sich unsäglich fein organisirt. Das Blatt ist weidenartig, nur weniger Blätter am Zweige. Um Florenz, an den Bergen, ist alles mit Ölbäumen und Weinstöcken bepflanzt, dazwischen wird das Erdreich zu Körnern benützt. Bei Arezzo und so weiter läßt man die Felder freier. Ich finde, daß man dem Epheu nicht genug abwehrt, der den Ölbäumen und andern schädlich ist, da es so ein Leichtes wäre, ihn zu zerstören. Wiesen sieht man gar nicht. Man sagt, das türkische Korn zehre den Boden aus; seitdem es eingeführt worden, habe der Ackerbau in anderm Betracht verloren. Ich glaube es wohl, bei dem geringen Dünger.

Heute Abend habe ich von meinem Hauptmann Abschied genommen, mit der Versicherung, mit dem Versprechen, ihn auf meiner Rückreise in Bologna zu besuchen. Er ist ein wahrer Repräsentant vieler seiner Landsleute. Hier einiges, das ihn besonders bezeichnet. Da ich oft still und nachdenklich war, sagte er einmal: *Che pensa! non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia.* Das ist verdolmetscht: Was denkt ihr viel! der Mensch muß niemals denken, denkend altert man nur. Und nach einigem Gespräch: *Non deve fermarsi l'uomo in una sola cosa, perche allora divien matto; bisogna aver mille cose, una confusione nella testa.* Auf Deutsch: Der Mensch muß

sich nicht auf eine einzige Sache heften, denn da wird er toll, man muß tausend Sachen, eine Confusion im Kopfe haben.

Der gute Mann konnte freilich nicht wissen, daß ich eben darum still und nachdenkend war, weil eine Confusion von alten und neuen Gegenständen mir den Kopf verwirrte. Die Bildung eines solchen Italiäners wird man noch klarer aus Folgendem erkennen. Da er wohl merkte, daß ich Protestant sei, sagte er nach einigem Umschweif, ich möchte ihm doch gewisse Fragen erlauben, denn er habe so viel Wunderliches von uns Protestanten gehört, worüber er endlich einmal Gewißheit zu haben wünsche. „Dürft ihr denn“, so fragte er, „mit einem hübschen Mädchen auf einem guten Fuß leben, ohne mit ihr grade verheirathet zu sein? — erlauben euch das eure Priester?“ Ich erwiderte darauf: „Unsere Priester sind kluge Leute, welche von solchen Kleinigkeiten keine Notiz nehmen. Freilich, wenn wir sie darum fragen wollten, so würden sie es uns nicht erlauben.“ „Ihr braucht sie also nicht zu fragen?“ rief er aus. „O ihr Glücklichen! und da ihr ihnen nicht beichtet, so erfahren sie's nicht.“ Hierauf erging er sich in Schelten und Mißbilligen seiner Pfaffen und in dem Preise unserer seligen Freiheit. — „Was jedoch die Beichte betrifft“, fuhr er fort, „wie verhält es sich damit? Man erzählt uns, daß alle Menschen, auch die keine Christen sind, dennoch beichten müssen; weil sie aber in ihrer Ver-

stoekung nicht das Rechte treffen können, so beichten
 sie einem alten Baume; welches denn freilich lächer-
 lich und gottlos genug ist, aber doch beweist, daß sie
 die Nothwendigkeit der Beichte anerkennen.“ Hierauf
 erklärte ich ihm unsere Begriffe von der Beichte, und 5
 wie es dabei zugehe. Das kam ihm sehr bequem vor,
 er meinte aber, es sei ungefähr eben so gut, als wenn
 man einem Baum beichtete. Nach einigem Zaudern
 ersucht' er mich sehr ernsthaft, über einen andern
 Punct ihm redlich Auskunft zu geben: er habe näm- 10
 lich aus dem Munde eines seiner Priester, der ein wahr-
 hafter Mann sei, gehört, daß wir unsere Schwestern
 heirathen dürften, welches denn doch eine starke Sache
 sei. Als ich diesen Punct verneinte und ihm einige
 menschliche Begriffe von unserer Lehre beibringen wollte, 15
 mochte er nicht sonderlich darauf merken, denn es kam
 ihm zu alltäglich vor, und er wandte sich zu einer
 neuen Frage: — „Man versichert uns“, sagte er,
 „daß Friedrich der Große, welcher so viele Siege selbst
 über die Gläubigen davon getragen und die Welt mit 20
 seinem Ruhm erfüllt, daß er, den jedermann für einen
 Ketzer hält, wirklich katholisch sei und vom Papste
 die Erlaubniß habe, es zu verheimlichen: denn er
 kommt, wie man weiß, in keine eurer Kirchen, ver-
 richtet aber seinen Gottesdienst in einer unterirdischen 25
 Capelle, mit zerknirschem Herzen, daß er die heilige
 Religion nicht öffentlich bekennen darf, denn freilich,
 wenn er das thäte, würden ihn seine Preußen, die

ein bestialisches Volk und wüthende Ketzer sind, auf der Stelle todt schlagen, wodurch denn der Sache nicht geholfen wäre. Deshalb hat ihm der heilige Vater jene Erlaubniß gegeben, dafür er denn aber auch die
 5 alleinseligmachende Religion im Stillen so viel ausbreitet und begünstigt als möglich.“ Ich ließ das alles gelten und erwiderte nur: da es ein großes Geheimniß sei, könnte freilich niemand davon Zeugniß geben. Unsere fernere Unterhaltung war ungefähr
 10 immer von derselben Art, so daß ich mich über die kluge Geistlichkeit wundern mußte, welche alles abzulehnen und zu entstellen sucht, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre durchbrechen und verwirren könnte.

[Foligno, den 26. Oktober Abends.]

15 Ich verließ Perugia an einem herrlichen Morgen und fühlte die Seligkeit, wieder allein zu sein. Die Lage der Stadt ist schön, der Anblick des Sees höchst erfreulich. Ich habe mir die Bilder wohl eingedrückt. Der Weg ging erst hinab, dann in einem frohen, an
 20 beiden Seiten in der Ferne von Hügeln eingefassten Thale hin, endlich sah ich Assisi liegen.

Aus Palladio und Volkmann wußte ich, daß ein köstlicher Tempel der Minerva, zu Zeiten Augusts gebaut, noch vollkommen erhalten dastehe. Ich ver-
 25 ließ bei Madonna del Angelo meinen Betturin, der seinen Weg nach Foligno verfolgte, und stieg unter

einem starken Wind nach Assisi hinauf, denn ich suchte mich, durch die für mich so einsame Welt eine Fußwanderung anzustellen. Die ungeheueren Substructionen der babylonisch über einander gethürmten Kirchen, wo der heilige Franciscus ruht, ließ ich links, mit Abneigung, denn ich dachte mir, daß darin die Köpfe so wie mein Hauptmannskopf gestempelt würden. Dann fragte ich einen hübschen Jungen nach der Maria della Minerva; er begleitete mich die Stadt hinauf, die an einen Berg gebaut ist. Endlich gelangten wir in die eigentliche alte Stadt, und siehe, das löblichste Werk stand vor meinen Augen, das erste vollständige Denkmal der alten Zeit, das ich erblickte. Ein bescheidener Tempel, wie er sich für eine so kleine Stadt schickte, und doch so vollkommen, so schön dacht, daß er überall glänzen würde. Nun vorerst von seiner Stellung! Seitdem ich in Vitruv und Palladio gelesen, wie man Städte bauen, Tempel und öffentliche Gebäude stellen müsse, habe ich einen großen Respect vor solchen Dingen. Auch hierin waren die Alten so groß im Natürlichen. Der Tempel steht auf der schönen mittlern Höhe des Berges, wo eben zwei Hügel zusammen treffen, auf dem Platz, der noch jetzt der Platz heißt. Dieser steigt selbst ein wenig an, und es kommen auf demselben vier Straßen zusammen, die ein sehr gedrücktes Andreaskreuz machen, zwei von unten herauf, zwei von oben herunter. Wahrscheinlich standen zur alten Zeit die Häuser noch nicht,

die jetzt dem Tempel gegenüber gebaut die Aussicht versperrten. Denkt man sie weg, so blickte man gegen Mittag in die reichste Gegend, und zugleich würde Minervens Heiligthum von allen Seiten her gesehen.

5 Die Anlage der Straßen mag alt sein, denn sie folgen aus der Gestalt und dem Abhange des Berges. Der Tempel steht nicht in der Mitte des Platzes, aber so gerichtet, daß er dem von Rom Heraufkommenden verkürzt gar schön sichtbar wird. Nicht allein das

10 Gebäude sollte man zeichnen, sondern auch die glückliche Stellung.

An der Fassade konnte ich mich nicht satt sehen, wie genialisch consequent auch hier der Künstler gehandelt. Die Ordnung ist korinthisch, die Säulen-

15 weiten etwas über zwei Model. Die Säulensüße und die Platten darunter scheinen auf Piedestalen zu stehen, aber es scheint auch nur: denn der Sockel ist fünfmal durchschnitten und jedesmal gehen fünf Stufen zwischen den Säulen hinauf, da man denn auf die Fläche ge-

20 langt, worauf eigentlich die Säulen stehen, und von welcher man auch in den Tempel hinein geht. Das Wagstück, den Sockel zu durchschneiden, war hier am rechten Platze, denn da der Tempel am Berge liegt, so hätte die Treppe, die zu ihm hinauf führte, viel

25 zu weit vorgelegt werden müssen und würde den Platz verengt haben. Wie viel Stufen noch unterhalb gelegen, läßt sich nicht bestimmen; sie sind, außer wenigen, verschüttet und zugestampft. Ungern riß

ich mich von dem Anblick los und nahm mir vor, alle Architekten auf dieses Gebäude aufmerksam zu machen, damit uns ein genauere Riß davon zukäme. Denn was Überlieferung für ein schlechtes Ding sei, mußte ich diesmal wieder bemerken. Palladio, auf den ich alles vertraute, gibt zwar dieses Tempels Bild, er kann ihn aber nicht selbst gesehen haben, denn er setzt wirklich Piedestale auf die Fläche, wodurch die Säulen unmäßig in die Höhe kommen und ein garstiges palmyrenisches Ungeheuer entsteht, anstatt daß in der Wirklichkeit ein ruhiger, lieblicher, das Auge und den Verstand befriedigender Anblick erfreut. Was sich durch die Beschauung dieses Werks in mir entwickelt, ist nicht auszusprechen und wird ewige Früchte bringen. Ich ging am schönsten Abend die römische Straße bergab, im Gemüth zum schönsten beruhiget, als ich hinter mir rauhe heftige Stimmen vernahm, die unter einander stritten. Ich vermuthete, daß es die Sbirren sein möchten, die ich schon in der Stadt bemerkt hatte. Ich ging gelassen vor mich hin und horchte hinterwärts. Da konnte ich nun gar bald bemerken, daß es auf mich gemünzt sei. Vier solcher Menschen, zwei davon mit Flinten bewaffnet, in unerfreulicher Gestalt, gingen vor mir vorbei, bruminten,kehrten nach einigen Schritten zurück und umgaben mich. Sie fragten, wer ich wäre und was ich hier thäte? Ich erwiderte, ich sei ein Fremder, der seinen Weg über Assisi zu Fuße mache, indessen der Vetturin

nach Foligno fahre. Dieß kam ihnen nicht wahr-
scheinlich vor, daß jemand einen Wagen bezahle und
zu Fuße gehe. Sie fragten, ob ich im Gran Con-
vento gewesen sei. Ich verneinte dieß und versicherte
5 ihnen, ich kenne das Gebäude von alten Zeiten her.
Da ich aber ein Baumeister sei, habe ich dießmal nur
die Maria della Minerva in Augenschein genommen,
welches, wie sie wußten, ein musterhaftes Gebäude sei.
Das läugneten sie nicht, nahmen aber sehr übel, daß
10 ich dem Heiligen meine Aufwartung nicht gemacht,
und gaben ihren Verdacht zu erkennen, daß wohl mein
Handwerk fein möchte, Contrebande einzuschwärzen.
Ich zeigte ihnen das Lächerliche, daß ein Mensch, der
allein auf der Straße gehe, ohne Kanzen, mit leeren
15 Taschen, für einen Contrebandisten gehalten werden
solle. Darauf erbot ich mich mit ihnen nach der
Stadt zurück und zum Podesta zu gehen, ihm meine
Papiere vorzulegen, da er mich denn als einen ehren-
vollen Fremden anerkennen werde. Sie brummten
20 hierauf und meinten, es sei nicht nöthig, und als ich
mich immerfort mit entschiedenem Ernst betrug, ent-
fernten sie sich endlich wieder nach der Stadt zu. Ich
sah ihnen nach. Da gingen nun diese rohen Kerle
im Vordergrunde, und hinter ihnen her blickte mich
25 die liebliche Minerva noch einmal sehr freundlich und
tröstend an, dann schaute ich links auf den tristen
Dom des heiligen Franciscus und wollte meinen
Weg verfolgen, als einer der Unbewaffneten sich von

der Truppe sonderte und ganz freundlich auf mich los kam. Grüßend sagte er sogleich: „Ihr solltet, mein Herr Fremder, wenigstens mir ein Trinkgeld geben, denn ich versichere, daß ich euch alsobald für einen braven Mann gehalten und dieß laut gegen 5 meine Gefellen erklärt habe. Das sind aber Hitzköpfe und gleich oben hinaus und haben keine Weltkenntniß. Auch werdet ihr bemerkt haben, daß ich euren Worten zuerst Beifall und Gewicht gab.“ Ich lobte ihn deßhalb und ersuchte ihn, ehrenhafte Fremde, die 10 nach Assisi, sowohl wegen der Religion als wegen der Kunst kämen, zu beschützen; besonders die Baumeister, die zum Ruhme der Stadt den Minerven-Tempel, den man noch niemals recht gezeichnet und in Kupfer gestochen, nunmehr messen und abzeichnen wollten. Er 15 möchte ihnen zur Hand gehen, da sie sich denn gewiß dankbar erweisen würden, und somit drückte ich ihm einige Silberstücke in die Hand, die ihn über seine Erwartung erfreuten. Er bat mich, ja wieder zu kommen, besonders müßte ich das Fest des Heiligen 20 nicht veräumen, wo ich mich mit größter Sicherheit erbauen und vergnügen sollte. Ja, wenn es mir, als einem hübschen Manne, wie billig, um ein hübsches Frauenzimmer zu thun sei, so könne er mir versichern, daß die schönste und ehrbarste Frau von ganz Assisi 25 auf seine Empfehlung mich mit Freuden aufnehmen werde. Er schied nun betheurend, daß er noch heute Abend bei dem Grabe des Heiligen meiner in Andacht

gedenken und für meine fernere Reise beten wolle. So trennten wir uns, und mir war sehr wohl, mit der Natur und mit mir selbst wieder allein zu sein. Der Weg nach Foligno war einer der schönsten und
 5 anmuthigsten Spaziergänge, die ich jemals zurückgelegt. Vier volle Stunden an einem Berge hin, rechts ein reichbebautes Thal.

Mit den Vetturinen ist es eine leidige Fahrt; das Beste, daß man ihnen bequem zu Fuße folgen kann.
 10 Von Ferrara laß ich mich nun immer bis hierher so fort schleppen. Dieses Italien, von Natur höchlich begünstiget, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück.
 15 Das Fuhrwerk der Vetturine, welches noch Sedia, ein Sessel heißt, ist gewiß aus den alten Tragsejeln entstanden, in welchen sich Frauen, ältere und vornehmere Personen von Maulthieren tragen ließen. Statt des hintern Maulthiers, das man hervor neben die Gabel
 20 spannte, setzte man zwei Räder unter, und an keine weitere Verbesserung ward gedacht. Man wird, wie vor Jahrhunderten, noch immer fortgeschaukelt, und so sind sie in ihren Wohnungen und allem.

Wenn man die erste poetische Idee, daß die Men-
 25 schen meist unter freiem Himmel lebten und sich gelegentlich manchmal aus Noth in Höhlen zurückzogen, noch realisirt sehen will, so muß man die Gebäude hier herum, besonders auf dem Lande betreten, ganz

im Sinn und Geschmack der Höhlen. Eine so unglaubliche Sorglosigkeit haben sie, um über dem Nachdenken nicht zu veralten. Mit unerhörtem Leichtsinne versäumen sie, sich auf den Winter, auf längere Nächte vorzubereiten, und leiden deshalb einen guten Theil 5 des Jahres wie die Hunde. Hier in Foligno, in einer völlig Homerischen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde brennendes Feuer in einer großen Halle versammelt ist, schreit und lärmt, am langen Tische speißt, wie die Hochzeit von Cana gemahlt wird, er- 10 greife ich die Gelegenheit, dieses zu schreiben, da einer ein Tintenfaß holen läßt, woran ich unter solchen Umständen nicht gedacht hätte. Aber man sieht auch diesem Blatt die Kälte und die Unbequemlichkeit meines Schreibtisches an. 15

Jetzt fühl' ich wohl die Verwegenheit, undvorbereitet und unbegleitet in dieses Land zu gehen. Mit dem verschiedenen Gelde, den Betturinen, den Preisen, den schlechten Wirthshäusern ist es eine tagtägliche Noth, daß einer, der zum erstenmale, wie ich, allein geht und 20 ununterbrochenen Genuß hoffte und suchte, sich unglücklich genug fühlen mußte. Ich habe nichts gewollt, als das Land sehen, auf welche Kosten es sei, und wenn sie mich auf Trions Rad nach Rom schleppen, so will ich mich nicht beklagen. 25

Terni, den 27. October Abends.

Wieder in einer Höhle sitzend, die vor einem Jahr vom Erdbeben gelitten. Das Städtchen liegt in einer köstlichen Gegend, die ich auf einem Rundgange um
 5 dasselbe her mit Freuden beschaute, am Anfang einer schönen Plaine zwischen Bergen, die alle noch Kalk sind. Wie Bologna drüben, so ist Terni hüben an den Fuß des Gebirgs gesetzt.

Nun da der päpstliche Soldat mich verlassen, ist
 10 ein Priester mein Gefährte. Dieser scheint schon mehr mit seinem Zustande zufrieden und belehrt mich, den er freilich schon als Ketzer erkennt, auf meine Fragen sehr gern von dem Ritus und andern dahin gehörigen Dingen. Dadurch daß ich immer wieder unter neue
 15 Menschen komme, erreiche ich durchaus meine Absicht; man muß das Volk nur unter einander reden hören, was das für ein lebendiges Bild des ganzen Landes gibt. Sie sind auf die wunderbarste Weise sämtlich
 20 Widerfacher, haben den sonderbarsten Provinzial- und Stadteifer, können sich alle nicht leiden, die Stände sind in ewigem Streit, und das alles mit immer lebhafter gegenwärtiger Leidenschaft, daß sie einem den ganzen Tag Komödie geben und sich bloßstellen, und doch fassen sie zugleich wieder auf und
 25 merken gleich, wo der Fremde sich in ihr Thun und Lassen nicht finden kann.

Spoleto hab' ich bestiegen und war auf der Wasserleitung, die zugleich Brücke von einem Berg zu einem

ändern ist. Die zehn Bogen, welche über das Thal reichen, stehen von Backsteinen ihre Jahrhunderte so ruhig da, und das Wasser quillt immer noch in Spoleto an allen Orten und Enden. Das ist nun das dritte Werk der Alten, das ich sehe, und immer 5 derjelbe große Sinn. Eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst, so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aqueduct. Nun fühle ich erst, wie mir mit Recht alle Willkürlichkeiten verhaßt waren, wie z. B. der Winter- 10 fasten auf dem Weißenstein, ein Nichts um Nichts, ein ungeheurer Confectaufsatz, und so mit tausend andern Dingen. Das steht nun alles todtgeboren da, denn was nicht eine wahre innere Existenz hat, hat kein Leben, und kann nicht groß sein und nicht groß 15 werden.

Was bin ich nicht den letzten acht Wochen schuldig geworden, an Freuden und Einsicht; aber auch Mühe hat mich's genug gekostet. Ich halte die Augen nur immer offen und drücke mir die Gegenstände recht 20 ein. Urtheilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.

San Crocifisso, eine wunderliche Capelle am Wege, halte ich nicht für den Rest eines Tempels, der am Orte stand, sondern man hat Säulen, Pfeiler, Ge- 25 bälke gefunden und zusammengeslickt, nicht dumm aber toll. Beschreiben läßt sich's gar nicht, es ist wohl irgendwo in Kupfer gestochen.

Und so wird es einem denn doch wunderbar zu Muthe, daß uns, indem wir bemüht sind, einen Begriff des Alterthums zu erwerben, nur Ruinen entgegen stehen, aus denen man sich nun wieder das
5 kümmerlich aufzuerbauen hätte, wovon man noch keinen Begriff hat.

Mit dem, was man classischen Boden nennt, hat es eine andere Bewandniß. Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt,
10 wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Thaten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Em-
pfindung zu unterdrücken und mir ein freies klares
15 Anschauen der Localität zu erhalten. Da schließt sich denn auf eine wunderfame Weise die Geschichte lebendig an, und man begreift nicht, wie einem geschieht, und ich fühle die größte Sehnsucht, den Tacitus in Rom zu lesen.

20 Das Wetter darf ich auch nicht ganz hintan setzen. Da ich von Bologna die Apenninen herauf kam, zogen die Wolken noch immer nach Norden, späterhin veränderten sie ihre Richtung und zogen nach dem trasi-
menischen See. Hier blieben sie hangen, zogen auch
25 wohl gegen Mittag. Statt also daß die große Plaine des Po den Sommer über alle Wolken nach dem Tyro-
ler Gebirg schießt, sendet sie jetzt einen Theil nach den Apenninen, daher mag die Regenzeit kommen.

Man fängt nun an, die Oliven abzulesen. Sie thun es hier mit den Händen, an andern Orten schlagen sie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, so bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf sehr steinigem Boden die größten 5 ältesten Bäume gesehen.

Die Günst der Musen, wie die der Dämonen, besucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt etwas auszubilden, was gar nicht 10 an der Zeit ist. Dem Mittelpuncte des Katholicismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Priester in eine Sedic eingesperrt, indem ich mit reinstem Sinn die wahrhafteste Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachte, trat mir so lebhaft vor die Seele, daß vom ursprünglichen 15 Christenthum alle Spur verloschen ist; ja wenn ich mir es in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so wie wir es in der Apostelgeschichte sehen, so mußte mir schaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unfrörmliches, ja barockes Heidenthum lastet. Da 20 fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wunderbaren Ent- und Aufwicklungen gewesen und so einen wunderlichen Zustand erlebte, daß Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, in Gefahr geräth, 25 zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: venio iterum crucifigi, sollte mir bei dieser Katastrophe zum Stoff dienen.

Dergleichen Träume schweben mir vor. Denn aus Ungeduld, weiter zu kommen, schlafe ich angekleidet und weiß nichts Hübscheres, als vor Tag aufgeweckt zu werden, mich schnell in den Wagen zu setzen und
 5 zwischen Schlaf und Wachen dem Tag entgegen zu fahren und dabei die ersten besten Phantasielbilder nach Belieben walten zu lassen.

Citta Castellana, den 28. October.

Den letzten Abend will ich nicht fehlen. Es ist
 10 noch nicht acht Uhr, und alles schon zu Bette; so kann ich noch zu guter Letzt des Vergangenen gedenken und mich auf's nächst Künftige freuen. Heute war ein ganz heiterer herrlicher Tag, der Morgen sehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas
 15 windig, aber sehr schön.

Von Terni fuhren wir sehr früh aus; Narni kamen wir hinauf, ehe es Tag war, und so habe ich die Brücke nicht gesehen. Thäler und Tiefen, Nähen und Fernen, köstliche Gegenden, alles Kalkgebirg, auch
 20 nicht eine Spur eines andern Gesteins.

Otricoli liegt auf einem der von den ehemaligen Strömungen zusammen geschwemmten Kiezhügel und ist von Lava gebaut, jenseits des Flusses hergeholt.

Sobald man über die Brücke hinüber ist, findet
 25 man sich im vulkanischen Terrain, es sei nun unter wirklichen Laven oder unter früherem Gestein, durch

Röstung und Schmelzung verändert. Man steigt einen Berg herauf, den man für graue Lava ansprechen möchte. Sie enthält viele weiße, granatförmig gebildete Krystalle. Die Chaussee, die von der Höhe nach Citta Castellana geht, von eben diesem Stein, 5 sehr schön glatt gefahren, die Stadt auf vulkanischen Tuff gebaut, in welchem ich Asche, Bimsstein und Lavastücke zu entdecken glaubte. Vom Schlosse ist die Aussicht sehr schön; der Berg Soracte steht einzeln gar mahlerisch da, wahrscheinlich ein zu den 10 Apenninen gehöriger Kalkberg. Die vulkanisirenden Strecken sind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreisende Wasser hat aus ihnen Berge und Felsen gebildet, da denn herrlich mahlerische Gegenstände, überhangende Klippen und sonstige land- 15 schaftliche Zufälligkeiten gebildet werden.

Morgen Abend also in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieser Wunsch erfüllt ist, was soll ich mir nachher wünschen; ich wüßte nichts, als daß ich mit meinem Fasanenfahn glücklich zu Hause 20 landen und meine Freunde gesund, froh und wohlwollend antreffen möge.

И о м.

Rom, den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund aufthun und meine
Freunde mit Frohsinn begrüßen. Verziehen sei mir
das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise
5 hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin
ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur
unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß,
Rom zu haben.

Und laßt mich nun auch sagen, daß ich tausend-
10 mal, ja beständig eurer gedenke, in der Nähe der
Gegenstände, die ich allein zu sehen niemals glaubte.
Nur da ich jedermann mit Leib und Seele in Norden
gefesselt, alle Anmuthung nach diesen Gegenden ver-
schwunden sah, konnte ich mich entschließen, einen
15 langen einsamen Weg zu machen und den Mittel-
punct zu suchen, nach dem mich ein untwiderstehliches
Bedürfniß hinzog. In die letzten Jahre wurde es
eine Art von Krankheit, von der mich nur der An-
blick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf
20 ich es gestehen; zuletzt durft' ich kein lateinisch Buch
mehr ansehen, keine Zeichnung einer italiänischen
Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehen, war
überreif: da sie befriedigt ist, werden mir Freunde

und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünschenswerth, ja um desto wünschenswerther, da ich mit Sicherheit empfinde, daß ich so viele Schätze nicht zu eigenem Besiß und Privatgebrauch mitbringe, sondern daß sie mir und andern durch's ganze Leben zur Leitung und Förderung dienen sollen.

Rom, den 1. November 1786.

Ja ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! Wenn ich sie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verständigen Manne, vor fünfzehn Jahren gesehen hätte, wollte ich mich glücklich preisen. Sollte ich sie aber allein, mit eignen Augen sehen und besuchen, so ist es gut, daß mir diese Freude so spät zu Theil ward.

Über das Tyroler Gebirg bin ich gleichsam weggeflogen. Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum gesehen. Die Begierde, nach Rom zu kommen, war so groß, wuchs so sehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleibens mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man theilweise in- und auswendig kennt.

Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig; die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospective von Rom auf einem Vorjaale aufgehängt), seh' ich nun in Wahrheit, und alles,
5 was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gyps und Stork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir, wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt; es ist alles wie ich mir's dachte und alles neu. Eben
10 so kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen sagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten sind so bestimmt, so lebendig, so zusammenhängend geworden, daß sie für neu gelten können.

15 Da Pygmalions Elise, die er sich ganz nach seinen Wünschen geformt und ihr so viel Wahrheit und Dasein gegeben hatte, als der Künstler vermag, endlich auf ihn zukam und sagte: Ich bin's! wie anders war die Lebendige als der gebildete Stein.

20 Wie moralisch heilsam ist mir es dann auch, unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maßstabe beurtheilt, den er mitbringt. Ich verzeihe jedem, der sie tadelst und schilt; sie stehn zu weit von
25 uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren, ist beschwerlich und kostspielig.

Rom, den 3. November.

Einer der Hauptbeweggründe, die ich mir vor-
 spiegelte, um nach Rom zu eilen, war das Fest
 Allerheiligen, der erste November: denn ich dachte,
 geschieht dem einzelnen Heiligen so viel Ehre, was
 wird es erst mit allen werden. Allein wie sehr be-
 trog ich mich. Kein auffallend allgemeines Fest hatte
 die römische Kirche beliebt, und jeder Orden mochte
 im Besondern das Andenken seines Patrons im Stillen
 feiern, denn das Namensfest und der ihm zugetheilte
 Ehrentag ist's eigentlich, wo jeder in seiner Glorie
 erscheint. 5

Gestern aber, am Tage Allerseelen, gelang mir's
 besser. Das Andenken dieser feiert der Papst in seiner
 Hauscapelle auf dem Quirinal. Jedermann hat freien
 Zutritt. Ich eilte mit Tischbein auf den Monte
 Cavallo. Der Platz vor dem Palaste hat was ganz
 eignes Individuelles, so unregelmäßig als grandios und
 lieblich. Die beiden Colossen erblickt' ich nun! Weder
 Auge noch Geist sind hinreichend, sie zu fassen. Wir
 eilten mit der Menge durch den prächtig geräumigen
 Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. In diesen
 Vorfälen, der Capelle gegenüber, in der Ansicht der
 Reihe von Zimmern, fühlt man sich wunderbar unter
 Einem Dache mit dem Statthalter Christi. 20

Die Function war angegangen, Papst und Cardi-
 näle schon in der Kirche. Der heilige Vater, die 25

schönste würdigste Männergestalt, Cardinäle von verschiedenen Alter und Bildung.

Mich ergriff ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun und, von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen mit Entzücken sprechend, uns in Entzücken versetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare sich nur hin und her bewegen sah, bald nach dieser bald nach jener Seite sich wendend, sich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da regte sich die protestantische Erb-
10 jünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen. Hat doch Christus schon als Knabe durch mündliche Auslegung der Schrift und in seinem Jünglingsleben gewiß nicht
15 schweigend gelehrt und gewirkt, denn er sprach gern, geistreich und gut, wie wir aus den Evangelien wissen. Was würde der sagen, dacht' ich, wenn er hereinträte und sein Ebenbild auf Erden summend und hin und wider wankend anträte? Das *venio iterum crucifigi!*
20 fiel mir ein, und ich zupfte meinen Gefährten, daß wir in's Freie der gewölbten und gemahlten Säle kämen.

Hier fanden wir eine Menge Personen, die köstlichen Gemählde aufmerksam betrachtend, denn dieses
25 Fest Allerseeelen ist auch zugleich das Fest aller Künstler in Rom. Ebenso wie die Capelle ist der ganze Palast und die sämtlichen Zimmer jedem zugänglich und diesen Tag für viele Stunden frei und offen,

man braucht kein Trinkgeld zu geben und wird von dem Castellau nicht gedrängt.

Die Wandgemälde beschäftigten mich, und ich lernte da neue, mir kaum dem Namen nach bekannte treffliche Männer kennen, so wie z. B. den heitern 5 Karl Maratti schätzen und lieben.

Vorzüglich willkommen aber waren mir die Meisterstücke der Künstler, deren Art und Weise ich mir schon eingepägt hatte. Ich sah mit Bewunderung die heilige Petronilla von Guercin, ehemals in St. Peter, wo nun 10 eine muslimische Copie anstatt des Originals aufgestellt ist. Der Heiligen Reichnam wird aus dem Grabe gehoben und dieselbe Person neu belebt in der Himmels- höhe von einem göttlichen Jüngling empfangen. Was man auch gegen diese doppelte Handlung sagen mag, 15 das Bild ist unschätzbbar.

Noch mehr erstaunte ich vor einem Bilde von Tizian. Es überleuchtet alle, die ich gesehen habe. Ob mein Sinn schon geübter, oder ob es wirklich das Vortrefflichste sei, weiß ich nicht zu unterscheiden. Ein 20 ungeheures Meßgewand, das von Stickerei, ja von getriebenen Goldfiguren starzt, umhüllt eine ansehnliche bischöfliche Gestalt. Den massiven Hirtenstab in der Linken blickt er entzückt in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch, woraus er so eben eine göttliche 25 Berührung empfangen zu haben scheint. Hinter ihm eine schöne Jungfrau, die Palme in der Hand, mit lieblicher Theilnahme nach dem aufgeschlagenen Buche

hinschauend. Ein ernster Alter dagegen zur Rechten; dem Buche ganz nahe, scheint er dessen nicht zu achten: die Schlüssel in der Hand mag er sich wohl eigenen Aufschluß zutrauen. Dieser Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter, gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor sich hinsehend, bescheiden ergeben. Zu dem Zwischenraume zwei Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig gegen die Himmlischen gekehrt. Denn oben offen ist das halbrunde Gemäuer, das sie sämmtlich umschließt. Dort bewegt sich in höchster Glorie eine herabwärts theilnehmende Mutter. Das lebendig muntere Kind in ihrem Schoße reicht mit heiterer Gebärde einen Kranz herüber, ja scheint ihn herunter zu werfen. Auf beiden Seiten schweben Engel, Kränze schon im Vorrath haltend. Über allen aber und über dreifachem Strahlenkreise waltet die himmlische Taube, als Mittelpunkt und Schlußstein zugleich.

Wir sagen uns: hier muß ein heiliges altes Überliefertes zum Grunde liegen, daß diese verschiedenen unpaffenden Personen so kunstreich und bedeutungsvoll zusammengestellt werden konnten. Wir fragen nicht nach wie und warum, wir lassen es geschehen und bewundern die unschätzbare Kunst.

Weniger unverstänglich, aber doch geheimnißvoll ist ein Wandbild von Guido in seiner Capelle. Die kindlich lieblichste, frömmste Jungfrau sitzt still vor sich hin und näht, zwei Engel ihr zur Seite erwarten jeden Wink, ihr zu dienen. Daß jugendliche Unschuld

und Fleiß von den Himmlischen bewacht und geehrt werde, sagt uns das liebe Bild. Es bedarf hier keiner Legende, keiner Auslegung.

Nun aber zu Milderung des künstlerischen Ernstes ein heiteres Abenteuer: Ich bemerkte wohl, daß mehrere 5 deutsche Künstler, zu Tischbein als Bekannte tretend, mich beobachteten und sodann hin und wider gingen. Er, der mich einige Augenblicke verlassen hatte, trat wieder zu mir und sagte: „Da gibt's einen großen Spaß! Das Gerücht, Sie seien hier, hatte sich schon 10 verbreitet, und die Künstler wurden auf den einzigen unbekanntem Fremden aufmerksam. Nun ist einer unter uns, der schon längst behauptet, er sei mit Ihnen umgegangen, ja er wollte mit Ihnen in freundschaftlichem Verhältniß gelebt haben, woran wir nicht so 15 recht glauben wollten. Dieser ward aufgefordert, Sie zu betrachten und den Zweifel zu lösen, er versicherte aber kurz und gut, Sie seien es nicht und an dem Fremden keine Spur Ihrer Gestalt und Aussehens. So ist doch wenigstens das Incognito für den Moment 20 gedeckt, und in der Folge gibt es etwas zu lachen.“

Ich mischte mich nun freimüthiger unter die Künstlerschaar und fragte nach den Meistern verschiedener Bilder, deren Kunstweise mir noch nicht bekannt geworden. Endlich zog mich ein Bild besonders 25 an, den heiligen Georg, den Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier, vorstellend. Niemand konnte mir den Meister nennen. Da trat ein kleiner, bescheidener,

bisher lautloser Mann hervor und belehrte mich, es sei von Pordenone, dem Venezianer, eines seiner besten Bilder, an dem man sein ganzes Verdienst erkenne. Nun konnt' ich meine Neigung gar wohl erklären: das
 5 Bild hatte mich angemuthet, weil ich, mit der venezianischen Schule schon näher bekannt, die Tugenden ihrer Meister besser zu schätzen wußte.

Der belehrende Künstler ist Heinrich Meyer, ein Schweizer, der mit einem Freunde Namens Cölla seit
 10 einigen Jahren hier studirt, die antiken Büsten in Sepia vortrefflich nachbildet und in der Kunstgeschichte wohl erfahren ist.

Rom, den 5. November.

Nun bin ich sieben Tage hier, und nach und nach
 15 tritt in meiner Seele der allgemeine Begriff dieser Stadt hervor. Wir gehn fleißig hin und wider, ich mache mir die Pläne des alten und neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andere Villa, die größten Merkwürdigkeiten
 20 werden ganz langsam behandelt, ich thue nur die Augen auf und seh' und geh' und komme wieder, denn man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten.

Gestehen wir jedoch, es ist ein saures und trauriges Geschäft, das alte Rom aus dem neuen heraus=
 25 zuklauben, aber man muß es denn doch thun und zuletzt eine unschätzbare Befriedigung hoffen. Man trifft

Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung, die beide über unsere Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Rom's verwüftet.

Wenn man so eine Existenz ansieht, die zwei tau- 5
send Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der
Zeiten so mannichfaltig und vom Grund aus verändert,
und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft
dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die
Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mit- 10
genosse der großen Rathschlüsse des Schicksals, und so
wird es dem Betrachter von Anfang schwer, zu ent-
wickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein
das neue auf das alte, sondern die verschiedenen
Epochen des alten und neuen selbst auf einander. Ich 15
suche nur erst selbst die halbverdeckten Punkte heraus-
zufühlen, dann lassen sich erst die schönen Vorarbeiten
recht vollständig nutzen; denn seit dem fünfzehnten
Jahrhundert bis auf unsere Tage haben sich treffliche
Künstler und Gelehrte mit diesen Gegenständen ihr 20
ganzes Leben durch beschäftigt.

Und dieses Ungeheure wirkt ganz ruhig auf uns
ein, wenn wir in Rom hin und her eilen, um zu den
höchsten Gegenständen zu gelangen. Anderer Orten
muß man das Bedeutende aufsuchen, hier werden wir 25
davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und
steht, zeigt sich ein landschaftliches Bild aller Art und
Weise, Paläste und Ruinen, Gärten und Wildniß,

Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zusammen so nah, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tausend Griffeln schreiben, was soll hier eine Feder! 5 und dann ist man Abends müde und erschöpft vom Schauen und Staunen.

Den 7. November 1786.

Verzeihen mir jedoch meine Freunde, wenn ich künftig wortfarg erfunden werde; während eines Reise- 10 zugs rafft man unterwegs auf was man kann, jeder Tag bringt etwas Neues, und man eilt auch, darüber zu denken und zu urtheilen. Hier aber kommt man in eine gar große Schule, wo ein Tag so viel sagt, daß man von dem Tage nichts zu sagen wagen darf. 15 Ja man thäte wohl, wenn man, Jahre lang hier verweilend, ein Pythagoreisches Stillschweigen beobachtete.

An demselben.

Ich bin recht wohl. Das Wetter ist, wie die 20 Römer sagen, brutto; es geht ein Mittagwind, Scirocco, der täglich mehr oder weniger Regen herbeiführt; ich kann aber diese Bitterung nicht unangenehm finden, es ist warm dabei, wie es bei uns im Sommer regniichte Tage nicht sind.

Den 7. November.

Tischbeins Talente, so wie seine Vorsätze und Kunstabsichten lerne ich nun immermehr kennen und schätzen. Er legte mir seine Zeichnungen und Skizzen vor, welche sehr viel Gutes geben und verkünden. 5
Durch den Aufenthalt bei Bodmer sind seine Gedanken auf die ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts geführt worden, da, wo es sich auf die Erde gesetzt fand und die Aufgabe lösen sollte, Herr der Welt zu werden. 10

Als geistreiche Einleitung zu dem Ganzen bestrebte er sich das hohe Alter der Welt sinnlich darzustellen. Berge mit herrlichen Wäldern bewachsen, Schluchten von Wasserbächen ausgerissen, ausgebrannte Vulcane, kaum noch leise dampfend. Im Vordergrund ein mächtiger, in der Erde übriggebliebener Stock eines vieljährigen Eichbaums, an dessen halbentblößten Wurzeln ein Hirsch die Stärke seines Geweihs versucht, so gut gedacht als lieblich ausgeführt.

Dann hat er auf einem höchst merkwürdigen Blatte 20 den Mann zugleich als Pferdebändiger und allen Thieren der Erde, der Luft und des Wassers, wo nicht an Stärke doch an List überlegen dargestellt. Die Composition ist außerordentlich schön, als Obbild müßte es eine große Wirkung thun. Eine Zeichnung 25 davon müssen wir nothwendig in Weimar besitzen. Sodann denkt er an eine Versammlung der alten,

weisen und geprüften Männer, wo er Gelegenheit nehmen wird, wirkliche Gestalten darzustellen. Mit dem größten Enthusiasmus aber skizzirt er an einer Schlacht, wo sich zwei Parteien Reiterei wechselseitig
 5 mit gleicher Wuth angreifen, und zwar an einer Stelle, wo eine ungeheure Felschlucht sie trennt, über welche das Pferd nur mit größter Anstrengung hinübersetzen kann. An Vertheidigung ist hier nicht zu denken. Kühner Angriff, wilder Entschluß, Gelingen
 10 oder Sturz in den Abgrund. Dieses Bild wird ihm Gelegenheit geben, die Kenntnisse, die er von dem Pferde, dessen Bau und Bewegung besitzt, auf eine sehr bedeutende Weise zu entfalten.

Diese Bilder sodann und eine Reihe von folgenden und eingeschalteten wünscht er durch ein Gedicht verknüpft, welche dem Dargestellten zur Erklärung dienten und ihm dagegen wieder durch bestimmte Gestalten Körper und Reiz verliehen.

Der Gedanke ist schön, nur müßte man freilich
 20 mehrere Jahre zusammen sein, um ein solches Werk auszuführen.

Den 7. November.

Die Logen von Raphael und die großen Gemählde der Schule von Athen &c. hab' ich nur erst einmal
 25 gesehen, und da ist's, als wenn man den Homer aus einer zum Theil verloschenen beschädigten Handschrift

herausstudiren sollte. Das Vergnügen des ersten Eindruckes ist unvollkommen, nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehen und studirt hat, wird der Genuß ganz. Am erhaltensten sind die Deckenstücke der Logen, die biblische Geschichten vorstellen, so frisch wie gestern gemahlt, zwar die wenigsten von Raphaels eigener Hand, doch aber gar trefflich nach seinen Zeichnungen und unter seiner Aufsicht.

Den 7. November.

Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, daß ich mir sehnlichst wünschte, von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunst- und geschichtskundigen Engländer, nach Italien geführt zu werden; und nun hat sich das alles in dessen schöner gebildet, als ich hätte ahnen können. Tischbein lebte so lange hier als mein herzlichster Freund, er lebte hier mit dem Wunsche, mir Rom zu zeigen; unser Verhältniß ist alt durch Briefe, neu durch Gegenwart; wo hätte mir ein wertherer Führer erscheinen können? Ist auch meine Zeit nur beschränkt, so werde ich doch das Möglichste genießen und lernen.

Und bei allem dem seh' ich voraus, daß ich wünschen werde anzukommen, wenn ich weggehe.

Den 8. November.

Mein wunderliches und vielleicht grillenhaftes Halb-
incognito bringt mir Vortheile, an die ich nicht denken
konnte. Da sich jedermann verpflichtet, zu ignoriren
5 wer ich sei, und also auch niemand mit mir von mir
reden darf, so bleibt den Menschen nichts übrig, als
von sich selbst oder von Gegenständen zu sprechen, die
ihnen interessant sind, dadurch erfahr' ich nun um-
ständlich, womit sich ein jeder beschäftigt, oder was
10 irgend Merkwürdiges entsteht und hervorgeht. Hof-
rath Reiffenstein fand sich auch in diese Grille; da er
aber den Namen, den ich angenommen hatte, aus
einer besondern Ursache nicht leiden konnte, so baroni-
firte er mich geschwind, und ich heiße nun der Baron
15 gegen Rondanini über, dadurch bin ich bezeichnet genug,
um so mehr als der Italiäner die Menschen nur nach
den Vornamen oder Spitznamen benennet. Genug, ich
habe meinen Willen und entgehe der unendlichen Un-
bequemlichkeit, von mir und meinen Arbeiten Rechen-
20 schaft geben zu müssen.

Den 9. November.

Manchmal stehe ich wie einen Augenblick still und
überschaue die höchsten Gipfel des schon Gewonnenen.
Sehr gerne blicke ich nach Venedig zurück, auf jenes
25 große Dasein, dem Schoße des Meeres wie Pallas

aus dem Haupte Jupiters entsprossen. Hier hat mich die Rotonda, so die äußere wie die innere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Großheit bewogen. In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Maßvergleichung aufheben 5 kann. Und so hat mich Apoll von Belvedere aus der Wirklichkeit hinausgerückt. Denn wie von jenen Gebäuden die richtigsten Zeichnungen keinen Begriff geben, so ist es hier mit dem Original von Marmor gegen die Gypsabgüsse, deren ich doch sehr schöne 10 früher gekannt habe.

Den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Übung, alle Dinge wie sie sind zu sehen und abzulesen, meine 15 Treue, das Auge nicht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention kommen mir einmal wieder recht zu staten und machen mich im Stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, große, seltsame Bilder und 20 ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bei der Pyramide des Cestius, und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiserpaläste, die wie Felsentwände dastehn. Davon 25 läßt sich nun freilich nichts überliefern! Wahrlich,

es gibt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hier und da etwas Scheltenswerthes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat Theil an der allgemeinen Großheit genommen.

5 Stehr' ich nun in mich selbst zurück, wie man doch so gern thut bei jeder Gelegenheit, so entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja das ich sogar auszusprechen wage. Wer sich mit Ernst hier umsieht und Augen hat zu sehen, muß solid werden, er muß
10 einen Begriff von Solidität fassen, der ihm nie so lebendig ward.

Der Geist wird zur Tüchtigkeit gestempelt, gelangt zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude. Mir wenigstens ist es, als wenn
15 ich die Dinge dieser Welt nie so richtig geschätzt hätte als hier. Ich freue mich der gesegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und so laßt mich aufraffen, wie es kommen will, die Ordnung wird sich geben. Ich bin nicht hier,
20 um nach meiner Art zu genießen; bestreßigen will ich mich der großen Gegenstände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahre alt werde.

Den 11. November.

Heut hab' ich die Nymphe Egeria besucht, dann
25 die Rennbahn des Caracalla, die zerstörten Grabstätten längs der Via Appia und das Grab der Metella, das

einem erst einen Begriff von solidem Manerwerk gibt. Diese Menschen arbeiteten für die Ewigkeit, es war auf alles calculirt, nur auf den Usinnu der Verwüster nicht, dem alles weichen mußte. Recht sehrlich habe ich dich herzugewünscht. Die Reste der großen Wasser-
 leitung sind höchst ehrwürdig. Der schöne große Zweck,
 ein Volk zu tränken durch eine so ungeheure Anstalt!
 Abends kamen wir an's Coliseo, da es schon dämmerig
 war. Wenn man das ansieht, scheint wieder alles
 andre klein, es ist so groß, daß man das Bild nicht
 in der Seele behalten kann; man erinnert sich dessen
 nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kommt
 es einem auf's neue größer vor.

 Frascati, den 15. November.

Die Gesellschaft ist zu Bette, und ich schreibe noch
 aus der Tuschmüschel, aus welcher gezeichnet worden
 ist. Wir haben ein paar schöne regenfreie Tage hier
 gehabt, warm und freundlichen Sonnenschein, daß man
 den Sommer nicht vermißt. Die Gegend ist sehr an-
 genehm, der Ort liegt auf einem Hügel, vielmehr an
 einem Berge, und jeder Schritt bietet dem Zeichner die
 herrlichsten Gegenstände. Die Aussicht ist unbegrenzt,
 man sieht Rom liegen und weiter die See, an der
 rechten Seite die Gebirge von Tivoli und so fort. In
 dieser lustigen Gegend sind Landhäuser recht zur Lust
 angelegt, und wie die alten Römer schon hier ihre

Willen hatten, so haben vor hundert Jahren und mehr reiche und übermüthige Römer ihre Landhäuser auch auf die schönsten Flecke gepflanzt. Zwei Tage gehn wir schon hier herum, und es ist immer etwas Neues
 5 und Reizendes.

Und doch läßt sich kaum sagen, ob nicht die Abende noch vergnügter als der Tag hingehen. Sobald die stattliche Wirthin die messingene dreiarmige Lampe auf den großen runden Tisch gesetzt, und Felicissima
 10 notte! gesagt hat, versammelt sich alles im Kreise und legt die Blätter vor, welche den Tag über gezeichnet und skizzirt worden. Darüber spricht man, ob der Gegenstand hätte günstiger aufgenommen werden sollen, ob der Charakter getroffen ist, und was solche erste
 15 allgemeine Forderungen sind, wovon man sich schon bei dem ersten Entwurf Rechenschaft geben kann. Hofrath Reiffenstein weiß diese Sitzungen durch seine Einsicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Diese löbliche Anstalt aber schreibt sich eigentlich von Philipp
 20 Hackert her, welcher höchst geschmackvoll die wirklichen Ausichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künstler und Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen, er munterte jeden auf, nach seinen Gaben und Kräften sich gleichfalls zu ver-
 25 suchen, und ging mit gutem Beispiel vor. Diese Art, eine Gesellschaft zu versammeln und zu unterhalten, hat Hofrath Reiffenstein nach der Abreise jenes Freundes treulich fortgesetzt, und wir finden, wie löblich es

sei, den thätigen Antheil eines jeden zu wecken. Die Natur und Eigenschaft der verschiedenen Gesellschaftsglieder tritt auf eine anmuthige Weise hervor. Tischbein z. B. sieht als Historienmaler die Landschaft ganz anders an als der Landschaftszeichner. Er findet 5 bedeutende Gruppen und andere anmuthige vieltragende Gegenstände da, wo ein anderer nichts gewahr würde, und so glückt es ihm auch, manchen menschlichen naiven Zug zu erhaschen, es sei nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen Natur- 10 menschen, oder auch an Thieren, die er mit wenigen charakteristischen Strichen gar glücklich darzustellen weiß und dadurch der Unterhaltung immer neuen angenehmen Stoff unterlegt.

Will das Gespräch ausgehen, so wird gleichfalls 15 nach Hackerts Vermächtniß in Sulzers Theorie gelesen, und wenn man gleich von einem höhern Standpuncte mit diesem Werke nicht ganz zufrieden sein kann, so bemerkt man doch mit Vergnügen den guten Einfluß auf Personen, die auf einer mittlern Stufe der Bildung 20 stehen.

Rom, den 17. November.

Wir sind zurück! Heute Nacht fiel ein entsetzlicher Regenguß mit Donner und Blitzen, nun regnet es fort und ist immer warm dabei. 25

Ich aber kann nur mit wenig Worten das Glück dieses Tages bezeichnen. Ich habe die Frescogemälde

von Dominichin in Andrea della Valle, ingleichen die Farnesische Galerie von Caraccio gesehen. Freilich zu viel für Monate, geschweige für einen Tag.

Den 18. November.

5 Es ist wieder schön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag.

Ich sah in der Farnesina die Geschichte der Psyche, deren farbige Nachbildungen so lange meine Zimmer erheitern, dann zu St. Peter in Montorio die Verkörperung
10 von Raphael. Alles alte Bekannte, wie Freunde, die man sich in der Ferne durch Briefwechsel gemacht hat, und die man nun von Angesicht sieht. Das Mitleben ist doch ganz was anders, jedes wahre Verhältniß und Mißverhältniß spricht sich sogleich aus.

15 Auch finden sich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht so viel Redens ist, die nicht so oft durch Kupfer und Nachbildungen in die Welt gestreut sind. Hievon bringe ich manches mit, gezeichnet von guten jungen Künstlern.

Den 18. November.

20 Daß ich mit Tischbein schon so lange durch Briefe in dem besten Verhältniß stehe, daß ich ihm so manchen Wunsch, sogar ohne Hoffnung nach Italien zu kommen, mitgetheilt, machte unser Zusammentreffen sogleich
25 fruchtbar und erfreulich. Er hatte immer an mich gedacht und für mich gesorgt. Auch was die Steine

betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut, ist er vollkommen zu Hause, er hat sie recht gründlich studirt, wobei ihm sein Künstlerauge und die Künstlerlust an sinnlichen Dingen sehr zu statten kommt. Eine für mich ausgewählte Sammlung von Musterstücken hat er vor kurzem nach Weimar abgesendet, die mich bei meiner Zurückkunft freundlich empfangen soll. Ein bedeutender Nachtrag hat sich indessen gefunden. Ein Geistlicher, der sich jetzt in Frankreich aufhält und über die antiken Steinarten ein Werk auszuarbeiten dachte, erhielt durch die Gunst der Propagande ansehnliche Stücke Marmor von der Insel Paros. Diese wurden hier zu Musterstücken verschnitten, und zwölf verschiedene Stücke auch für mich bei Seite gelegt, vom feinsten bis zum größten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemischt, jene zur Bildhauerei, diese zur Architektur anwendbar. Wie viel eine genaue Kenntniß des Materials, worin die Künste gearbeitet, zu ihrer Beurtheilung hilft, fällt genugsam in die Augen.

Gelegenheit gibt's genug, dergleichen hier zusammen zu schleppen. Auf den Ruinen des Neronischen Palastes gingen wir durch frisch aufgehäufelte Artischockenländer und konnten uns nicht enthalten, die Taschen vollzustecken von Granit, Porphyr und Marmortäfelchen, die zu Tausenden hier herum liegen und von der alten Herrlichkeit der damit überkleideten Wände noch als unerlöschliche Zeugen gelten.

Zum 18. November.

Nun muß ich aber auch von einem wunderbaren problematischen Bilde sprechen, das sich auf jene trefflichen Dinge noch immer gut sehen läßt.

5 Schon vor mehreren Jahren hielt sich hier ein Franzos auf, als Liebhaber der Kunst und Sammler bekannt. Er kommt zum Besitz eines antiken Gemähldeß auf Kalk, niemand weiß woher; er läßt das Bild durch Mengs restauriren und hat es als ein
10 geschätztes Werk in seiner Sammlung. Winckelmann spricht irgendwo mit Enthusiasmus davon. Es stellt den Ganymed vor, der dem Jupiter eine Schale Wein reicht und dagegen einen Kuß empfängt. Der Franzose stirbt und hinterläßt das Bild seiner Wirthin als
15 antik. Mengs stirbt und sagt auf seinem Toddbette: es sei nicht antik, er habe es gemahlt. Und nun streitet alles gegen einander. Der eine behauptet, es sei von Mengs zum Scherz nur so leicht hingemacht, der andere Theil sagt, Mengs habe nie so
20 etwas machen können, ja es sei beinahe für Raphael zu schön. Ich habe es gestern gesehn und muß sagen, daß ich auch nichts Schöneres kenne als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken, das andere ist viel restaurirt. Indessen ist das Bild discreditirt, und die
25 arme Frau will niemand von dem Schatz erlösen.

Den 20. November 1786.

Da uns die Erfahrung genugsam belehrt, daß man zu Gedichten jeder Art Zeichnungen und Kupfer wünscht, ja der Mahler selbst seine ausführlichsten Bilder der Stelle irgend eines Dichters widmet, so ist Tischbeins 5
Gedanke höchst beifallswürdig, daß Dichter und Künstler zusammen arbeiten sollten, um gleich vom Ursprunge herauf eine Einheit zu bilden. Die Schwierigkeit würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die sich leicht übersehen und fördern ließen. 10

Tischbein hat auch hiezu sehr angenehme idyllische Gedanken, und es ist wirklich sonderbar, daß die Gegenstände, die er auf diese Weise bearbeitet wünscht, von der Art sind, daß weder dichtende noch bildende Kunst, jede für sich, zur Darstellung hinreichend wären. Er hat 15
mir davon auf unsern Spaziergängen erzählt, um mir Lust zu machen, daß ich mich darauf einlassen möge. Das Titeltupfer zu unserm gemeinsamen Werke ist schon entworfen; fürchtete ich mich nicht, in etwas Neues einzugehen, so könnte ich mich wohl verführen lassen. 20

Rom, den 22. November 1786,
am Cäcilien-Feste.

Das Andenken dieses glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten und, was ich genossen, wenigstens historisch mittheilen. Es war das schönste 25

ruhigste Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tischbein nach dem Petersplatze, wo wir erst auf- und abgehend und, wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der
5 eben für zwei breit genug geworfen wird, spazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtinische Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohlerleuchtet fanden. Das jüngste Gericht und die mannichfaltigen
10 Gemälde der Decke, von Michel Angelo, theilten unsere Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder gesehen, ver-
15 ließen wir dieses Heiligthum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das schönste Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erschien. Wir ergöhten uns als genießende Menschen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu ekle
20 und zu verständigen Geschmack uns dießmal irre machen zu lassen, und unterdrückten jedes schärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich bestiegen wir das Dach der Kirche, wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet.
25 Häuser und Magazine, Brunnen, (dem Ansehn nach) Kirchen und einen großen Tempel, alles in der Luft, und schöne Spaziergänge dazwischen. Wir bestiegen die Kuppel und besahen die hellheitere Gegend der

Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulkanischen Hügel, Frascati, Castelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite mit ihren Bergpalästen, Kuppeln &c. Es rührte sich keine 5 Luft, und in dem kupfernen Knopf war es heiß wie in einem Treibhause. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, stiegen wir herab und ließen uns die Thüren zu den Gesimsen der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufschließen; man kann um selbe 10 herumgehen und diese Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Gesimse des Tambours standen, ging der Papst unten in der Tiefe vorbei, seine Nachmittagsandacht zu halten. Es fehlte uns also nichts zur Peterskirche. Wir stiegen völlig wieder 15 herab, nahmen in einem benachbarten Gasthose ein fröhliches frugales Mahl und setzten unsern Weg nach der Cäcilienkirche fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menschen angefüllten Kirche zu 20 beschreiben. Man sah eben keinen Stein der Architektur mehr. Die Säulen waren mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Treffen umwunden, die Capitäle mit gesticktem Sammt in ungefährer Capitalform, so alle Gesimse und Pfeiler behangen und be- 25 deckt. Alle Zwischenräume der Mauern mit lebhaft gemahlten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Mosaik ausgelegt schien, und über zweihundert Wachs-

kerzen brannten um und neben dem Hochaltar, so daß die ganze eine Wand mit Lichtern besetzt, und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seitenaltäre eben so geziert und
 5 erhellt. Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel, zwei Gerüste, auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sängler, auf dem andern die Instrumente standen, die anhaltend Musik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

10 Eine schöne Art musikalischer Ausführung hört' ich hier. Wie man Violin- oder andere Concerte hat, so führen sie Concerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme, der Sopran z. B., herrschend ist und Solo singt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn
 15 begleitet, es versteht sich, immer mit dem ganzen Orchester. Es thut gute Wirkung. — Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Den Abend gelangten wir noch an's Opernhaus, wo eben die Litiganti aufgeführt wurden, und hatten des Guten so viel genossen,
 20 daß wir vorüber gingen.

Den 23. November.

Damit es mir denn aber doch mit meinem beliebten Incognito nicht wie dem Vogel Strauß ergehe, der sich für versteckt hält, wenn er den Kopf verbirgt, so gebe
 25 ich auf gewisse Weise nach, meine alte These immerfort behauptend. Den Fürsten von Liechtenstein, den Bruder

der mir so werthen Gräfin Harrach, habe ich gern begrüßt und einigemal bei ihm gespeißt, und konnte bald merken, daß diese meine Nachgiebigkeit mich weiter führen würde, und so kam es auch. Man hatte mir von dem Abbate Monti präladirt, von seinem Aristodem, einer Tragödie, die nächstens gegeben werden sollte. Der Verfasser, sagte man, wünsche sie mir vorzulesen und meine Meinung darüber zu hören. Ich ließ die Sache fallen, ohne sie abzulehnen, endlich fand ich einmal den Dichter und einen seiner Freunde bei'm Fürsten, und das Stück ward vorgelesen.

Der Held ist, wie bekannt, ein König von Sparta, der sich wegen allerlei Gewissensscrupel selbst entleibt, und man gab mir auf eine artige Weise zu verstehen, der Verfasser des Werthers würde wohl nicht übel finden, wenn er in diesem Stücke einige Stellen seines trefflichen Buches benutzt finde. Und so konnte ich selbst in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen.

Das Stück hat einen sehr einfachen ruhigen Gang, die Gefinnungen, wie die Sprache, sind dem Gegenstande gemäß, kräftig und doch weichmüthig. Die Arbeit zeigt von einem sehr schönen Talente.

Ich verfehlte nicht, nach meiner Weise, freilich nicht nach der italiänischen, alles Gute und Lobenswürdige des Stückes herauszuheben, womit man zwar leidlich zufrieden war, aber doch mit südlicher Ungeduld etwas mehr verlangte. Besonders sollte ich weiffagen, was von

dem Effect des Stücks auf das Publicum zu hoffen sei. Ich entschuldigte mich mit meiner Unkunde des Landes, der Vorstellungsart und des Geschmacks, war aber aufrichtig genug hinzuzusetzen, daß ich nicht recht
 5 einsehe, wie die verwöhnten Römer, die ein complettes Lustspiel von drei Acten und eine complete Oper von zwei Acten als Zwischenpiel, oder eine große Oper mit ganz fremdartigen Balletts als Intermezz zu sehen gewohnt seien, sich an dem edlen ruhigen Gang einer
 10 ununterbrochen fortgehenden Tragödie ergötzen könnten. Alsdann schien mir auch der Gegenstand des Selbstmordes ganz außer dem Kreise italiänischer Begriffe zu liegen. Daß man andere todt schlage, davon hätte ich fast Tag für Tag zu hören, daß man sich aber
 15 selbst das liebe Leben ranbe, oder es nur für möglich hielte, davon sei mir noch nichts vorgekommen.

Hierauf ließ ich mich gern unständig unterrichten, was gegen meinen Unglauben einzutwenden sein möchte, und ergab mich sehr gern in die plan-
 20 sibeln Argumente, versicherte auch, daß ich nichts mehr wünsche, als das Stück aufführen zu sehen und demselben mit einem Chor von Freunden den aufrichtigsten lautesten Beifall zu zollen. Diese Erklärung wurde freundlichst aufgenommen, und ich
 25 hatte alle Ursache, dießmal mit meiner Nachgiebigkeit zufrieden zu sein — wie denn Fürst Liechtenstein die Gefälligkeit selbst ist und mir Gelegenheit geschafft hat, mit ihm gar manche Kunstschätze zu sehen, wozu

besondere Erlaubniß der Besitzer und also eine höhere Einwirkung nöthig ist.

Dagegen aber reichte mein guter Humor nicht hin, als die Tochter des Prätendenten das fremde Murmelthier gleichfalls zu sehen verlangte. Das habe ich ab- 5
gelehnt und bin ganz entschieden wieder untergetaucht.

Und doch ist das auch nicht die ganz rechte Art, und ich fühle hier sehr lebhaft, was ich schon früher im Leben bemerken konnte, daß der Mensch, der das Gute will, sich eben so thätig und rühmig gegen andere 10
verhalten müsse, als der Eigennütige, der Kleine, der Böse. Einsehen läßt sich's gut, es ist aber schwer in diesem Sinne handeln.

Den 24. November.

Von der Nation wüßte ich nichts weiter zu sagen, 15
als daß es Naturmenschen sind, die unter Pracht und Würde der Religion und der Künste nicht ein Haar anders sind, als sie in Höhlen und Wäldern auch sein würden. Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur 20
reden macht, sind die Todtschläge, die gewöhnlich vorkommen. Biere sind schon in unserm Bezirk in diesen drei Wochen ermordet worden. Heute ward ein braver Künstler Schwendimann, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger, über- 25
fallen, völlig wie Winkelmann. Der Mörder, mit dem

er sich herumbalgte, gab ihm an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erstach sich der Bösewicht selbst. Das ist sonst hier nicht Mode. Der Mörder erreicht eine Kirche, und so ist's gut.

5 Und so sollte ich denn, um auch Schatten in meine Gemälde zu bringen, von Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Wasserfluth einiges melden, doch jetzt das gegenwärtige Ausbrechen des Feuers des Vesuvius die meisten Fremden hier in Bewegung, und man muß
10 sich Gewalt anthun, um nicht mit fortgerissen zu werden. Diese Naturerscheinung hat wirklich etwas Klapperschlangenartiges und zieht die Menschen unwiderstehlich an. Es ist in dem Augenblick, als wenn
15 alle Kunstschätze Roms zu nichte würden; die sämmtlichen Fremden durchbrechen den Lauf ihrer Betrachtungen und eilen nach Neapel. Ich aber will ausharren in Hoffnung, daß der Berg noch etwas für mich aufheben wird.

Den 1. December.

20 Moritz ist hier, der uns durch Anton Reiser und die Wanderungen nach England merkwürdig geworden. Es ist ein reiner trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.

Den 1. December.

25 Hier in Rom, wo man so viel Fremde sieht, die nicht alle der höheren Kunst wegen diese Hauptstadt

der Welt besuchen, sondern auch wohl auf andere Art unterhalten sein wollen, ist man auf allerlei vorbereitet. Es gibt so gewisse Halbkünste, welche Handgeschicklichkeit und Handwerkslust verlangen, worin man es hier sehr weit gebracht hat und die Fremden gern mit in's Interesse zieht. 5

Dahin gehört die Wachsmahlerei, die einen jeden, der sich einigermaßen mit Wasserfarben abgegeben hat, durch ihre Vorarbeiten und Vorbereitungen, sodann zuletzt durch das Einbrennen, und was sonst noch dazu 10 gehört, mechanisch beschäftigen und einen oft geringen Kunstwerth durch die Neuheit des Unternehmens erhöhen kann. Es gibt geschickte Künstler, die hierin Unterricht geben und unter dem Vorwand der Anleitung oft das Beste bei der Sache thun, so daß zuletzt, wenn 15 das von Wachs erhöhte und glänzende Bild in goldenem Rahmen erscheint, die schöne Schülerin ganz überrascht von ihrem unbewußten Talent dasteht.

Eine andere artige Beschäftigung ist, hohl geschnittene Steine in einen feinen Thon abzudrucken, welches 20 auch wohl mit Medaillen geschieht, wo beide Seiten zugleich nachgebildet werden.

Mehr Geschick, Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert denn endlich das Verfertigen der Glaspasten selbst. Zu allen diesen Dingen hat Hofrath Reiffenstein in 25 seinem Hause, oder wenigstens in seinen nächsten Umgebungen, die nöthigen Geräthschaften und Anstalten.

Den 2. December.

Zufällig habe ich hier Archenholzens Italien gefunden. Wie so ein Geschreibe am Ort selbst zusammenkrumpft, eben als wenn man das Büchlein
 5 auf Kohlen legte, daß es nach und nach braun und schwarz würde, die Blätter sich krümmten und in Rauch aufgingen. Freilich hat er die Sachen gesehen; aber um eine großthuige verachtende Manier gelten zu machen, besitzt er viel zu wenig Kenntniße und
 10 stolpert lobend und tadelnd.

Rom, den 2. December 1786.

Das schöne, warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, ist mir zu Ende November's ganz was Neues. Wir gebrauchen
 15 die gute Zeit in freier Luft, die böse im Zimmer, überall findet sich etwas zum Freuen, Lernen und Thun.

Am 28. November kehrten wir zur Sixtinischen Capelle zurück, ließen die Galerie aufschließen, wo man den Plafond näher sehen kann; man drängt sich zwar,
 20 da sie sehr eng ist, mit einiger Beschwerlichkeit und mit ansehender Gefahr, an den eisernen Stäben weg, deßwegen auch die Schwindligen zurück bleiben: alles wird aber durch den Anblick des größten Meisterstück's ersetzt. Und ich bin in dem Augenblicke so für
 25 Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal

die Natur auf ihn ſchmeckt, da ich ſie doch nicht mit ſo großen Augen wie er ſehen kann. Wäre nur ein Mittel, ſich ſolche Bilder in der Seele recht zu fixiren. Wenigſtens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann, bring' ich mit. 5

Wir gingen von da auf die Logen Raphael's, und kaum darf ich ſagen, daß man dieſe nicht anſehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen und der herrlichen Vollendung aller Theile ſo ausgetweitert und verwöhnt, daß man die geiſtreichen Spielereien 10 der Araber nicht anſehen mochte, und die bibliſchen Geſchichten, ſo ſchön ſie ſind, hielten auf jene nicht Stich. Dieſe Werke nun öfter gegen einander zu ſehen, mit mehr Muße und ohne Vorurtheil zu vergleichen, muß eine große Freude gewähren; denn anfangs iſt 15 doch alle Theilnahme nur einſeitig.

Von da ſchlichen wir, faſt bei zu warmem Sonnenschein, auf die Villa Pamfili, wo ſehr ſchöne Gartenpartien ſind, und blieben bis an den Abend. Eine große, mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefäſte, flache Wieſe war ganz mit Maſlieben überſäet, die ihre Köpſchen alle nach der Sonne wendeten; nun gingen meine botaniſchen Speculationen an, denen ich den andern Tag auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario, der Villa Melini und Villa Madama 20 weiter nachging. Es iſt gar intereſſant zu bemerken, wie eine lebhaft fortgeſetzte und durch ſtarke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt, hier gibt's keine 25

Knospen, und man lernt erst begreifen, was eine Knospe
 sei. Der Erdbeerbaum (*arbutus unedo*) blüht jetzt
 wieder, indem seine letzten Früchte reif werden, und
 so zeigt sich der Orangenbaum mit Blüthen, halb und
 5 ganz reifen Früchten (doch werden letztere Bäume,
 wenn sie nicht zwischen Gebäuden stehen, nun bedeckt).
 Über die Cypresse, den respectabelsten Baum, wenn er
 recht alt und wohl gewachsen ist, gibt's genug zu
 denken. Ehstens werd' ich den botanischen Garten be-
 10 suchen und hoffe da manches zu erfahren. Überhaupt
 ist mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden
 Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt,
 nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer der-
 selbe bin, so mein' ich bis auf's innerste Knochenmark
 15 verändert zu sein.

Für dießmal schließ' ich und werde das nächste
 Blatt einmal ganz von Unheil, Mord, Erdbeben und
 Unglück anfüllen, daß doch auch Schatten in meine
 Gemäthde komme.

20

Den 3. December.

Die Witterung hat bisher meist von sechs zu sechs
 Tagen abgewechselt. Zwei ganz herrliche, ein trüber,
 zwei bis drei Regentage, und dann wieder schöne. Ich
 suche jeden nach seiner Art auf's beste zu nutzen.

25

Doch immer sind mir noch diese herrlichen Gegen-
 stände wie neue Bekanntschaften. Man hat nicht mit

ihnen gelebt, ihnen ihre Eigenthümlichkeit nicht ab-
 gewonnen. Einige reißen uns mit Gewalt an sich,
 daß man eine Zeit lang gleichgültig, ja ungerecht
 gegen andere wird. So hat z. B. das Pantheon, der
 Apoll von Belvedere, einige colossale Köpfe und neuer- 5
 lich die Sixtinische Capelle so mein Gemüth einge-
 nommen, daß ich daneben fast nichts mehr sehe. Wie
 will man sich aber, klein wie man ist, und an's
 Kleine gewohnt, diesem Edlen, Ungeheuren, Gebildeten
 gleichstellen? Und wenn man es einigermäßen zurecht 10
 rücken möchte, so drängt sich abermals eine ungeheure
 Menge von allen Seiten zu, begegnet dir auf jedem
 Schritt, und jedes fordert für sich den Tribut der
 Aufmerksamkeit. Wie will man sich da herausziehen?
 Anders nicht, als daß man es geduldig wirken und 15
 wachsen läßt und auch fleißig auf das merkt, was
 andere zu unsern Gunsten gearbeitet haben.

Winckelmanns Kunstgeschichte, übersetzt von Tea,
 die neue Ausgabe, ist ein sehr brauchbares Werk, das
 ich gleich angeschafft habe und hier am Orte in 20
 guter, auslegender und belehrender Gesellschaft sehr
 nützlich finde.

Auch die römischen Alterthümer fangen mich an
 zu freuen. Geschichte, Inschriften, Münzen, von denen
 ich sonst nichts wissen mochte, alles drängt sich heran. 25
 Wie mir's in der Naturgeschichte erging, geht es auch
 hier, denn an diesen Ort knüpft sich die ganze Ge-
 schichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten

Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat.

Den 5. December.

In den wenigen Wochen, die ich hier bin, habe
 5 ich schon manchen Fremden kommen und gehen sehen
 und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher
 so viele diese würdigen Gegenstände behandeln. Gott
 sei Dank, daß mir von diesen Zugvögeln künftig keiner
 mehr imponirt, wenn er mir im Norden von Rom
 10 spricht, keiner mir die Eingeweide mehr erregt, denn
 ich hab's doch auch gesehen und weiß schon einiger-
 maßen, woran ich bin.

Den 8. December.

Wir haben mitunter die schönsten Tage. Der
 15 Regen, der von Zeit zu Zeit fällt, macht Gras und
 Gartenkräuter grün. Die immergrünen Bäume stehen
 auch hier hin und wieder, so daß man das abgefallene
 Laub der übrigen kaum vermißt. In den Gärten
 stehen Pomeranzenbäume, voller Früchte, aus der
 20 Erde wachsend und unbedeckt.

Von einer sehr angenehmen Spazierfahrt, die wir
 an's Meer machten, und von dem Fischfang daselbst
 dachte ich umständlich zu erzählen, als Abends der
 gute Moriz herein reitend den Arm brach, indem sein

Pferd auf dem glatten römischen Pflaster ausglitschte. Das zerstörte die ganze Freude und brachte in unsern kleinen Cirkel ein böses Hauskrenz.

Rom, den 13. December.

Wie herzlich freut es mich, daß ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen habt. Veröhnt mir nun auch jedes Gemüth, das daran dürfte Anstoß genommen haben. Ich habe niemand kränken wollen und kann nun auch nichts sagen, um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich, daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale und studire mehr, als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man braucht Jahre, um sich nur erst drinnen gewahr zu werden. Wie glücklich sind' ich die Reisenden, die sehen und gehn.

Heute früh fielen mir Winkelmanns Briefe, die er aus Italien schrieb, in die Hand. Mit welcher Mühlung hab' ich sie zu lesen angefangen! Vor ein und dreißig Jahren, in derselben Jahreszeit kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und Sichere der Alterthümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber auch das Andenken dieses Mannes auf diesem Plage!

Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Theilen wahr und consequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten verständigen Mannes, als die echte Kunst, die eben so folgerecht
 5 ist als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo so manche Willkürlichkeit gewüthet hat, wo so mancher Unsinn durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winkelmanns Brief an Franken
 10 freute mich besonders: „Man muß alle Sachen in „Rom mit einem gewissen Phlegma suchen, sonst wird „man für einen Franzosen gehalten. In Rom, glaub’ „ich, ist die hohe Schule für alle Welt, und auch ich „bin geläutert und geprüft.“

15 Das Gesagte paßt recht auf meine Art, den Sachen hier nachzugehen, und gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geschult wird. Man muß, so zu sagen, wiedergeboren werden, und man sieht auf seine
 20 gemeinste Mensch wird hier zu etwas, wenigstens gewinnt er einen ungemeynen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehen kann.

Dieser Brief kommt euch zum neuen Jahre, alles Glück zum Anfange, vor Ende sehn wir uns wieder, und
 25 das wird keine geringe Freude sein. Das vergangene war das wichtigste meines Lebens; ich mag nun sterben oder noch eine Weile dauern, in beiden Fällen war es gut. Jetzt noch ein Wort an die Kleinen.

Den Kindern mögt ihr Folgendes lesen oder erzählen: Man merkt den Winter nicht, die Gärten sind mit immergrünen Bäumen bepflanzt, die Sonne scheint hell und warm, Schnee sieht man nur auf den entferntesten Bergen gegen Norden. Die Citronen-
 bäume, die in den Gärten an den Wänden gepflanzt
 sind, werden nun nach und nach mit Decken von
 Rohr überdeckt, die Pomeranzenbäume aber bleiben
 frei stehen. Es hängen viele Hunderte der schönsten
 Früchte an so einem Baum, der nicht wie bei uns
 beschnitten und in einen Kübel gepflanzt ist, sondern
 in der Erde frei und froh, in einer Reihe mit seinen
 Brüdern steht. Man kann sich nichts Lustigers
 denken als einen solchen Anblick. Für ein geringes
 Trinkgeld ist man deren so viel man will. Sie
 sind schon jetzt recht gut, im März werden sie noch
 besser sein.

Neulich waren wir am Meere und ließen einen
 Fischzug thun; da kamen die wunderbarlichsten Gestalten
 zum Vorschein, an Fischen, Krebsen und seltsamen
 Unformen: auch der Fisch, der dem Berührenden einen
 elektrischen Schlag gibt.

Den 20. December.

Und doch ist das alles mehr Mühe und Sorge
 als Genuß. Die Wiedergeburt, die sich von innen
 heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl

hier was rechts zu lernen; daß ich aber so weit in die Schule zurück gehen, daß ich so viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht. Nun bin ich aber einmal überzeugt und habe mich ganz hin-
5 gegeben, und je mehr ich mich selbst verläugnen muß, desto mehr freut es mich. Ich bin wie ein Bau-
meister, der einen Thurm aufzuführen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch
bei Zeiten gewahr und bricht gern wieder ab, was
10 er schon aus der Erde gebracht hat, seinen Grundriß
sucht er zu erweitern, zu veredeln, sich seines Grundes
mehr zu versichern, und freut sich schon im voraus
der gewissern Festigkeit des künftigen Baues. Gebe
der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die morali-
15 schen Folgen an mir zu fühlen sein möchten, die mir
das Leben in einer weitem Welt gebracht hat. Ja
es ist zugleich mit dem Kunstsinne der sittliche, welcher
große Erneuerung leidet.

Doctor Münter ist hier, von seiner Reise nach
20 Sicilien zurückkehrend, ein energischer heftiger Mann,
seine Zwecke kenne ich nicht. Er wird im Mai zu
euch kommen und mancherlei zu erzählen wissen. Er
reiste zwei Jahr in Italien. Mit den Italiänern ist
er unzufrieden, welche die bedeutenden Empfehlungs-
25 schreiben, die er mitgebracht, und die ihm manches
Archiv, manche geheime Bibliothek eröffnen sollten,
nicht genugsam respectirt, so daß er nicht völlig zu
seinen Wünschen gelangt.

Schöne Münzen hat er gesammelt und besitzt, wie er mir sagte, ein Manuscript, welches die Münzwissenschaft auf scharfe Kennzeichen, wie die Linne'schen sind, zurückführt. Herder erkundigt sich wohl mehr darum, vielleicht wird eine Abschrift erlaubt. 5
So etwas zu machen ist möglich, gut wenn es gemacht ist, und wir müssen doch auch, früh oder spät, in dieses Fach ernstlicher hinein.

Den 25. December.

Ich fange nun schon an die besten Sachen zum 10
zweitenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöst. Um den höchsten Begriff dessen, was die Menschen geleistet haben, in sich aufzunehmen, muß die Seele erst zur vollkommenen Frei- 15
heit gelangen.

Der Marmor ist ein seltsames Material, deswegen ist Apoll von Belvedere im Urbilde so gränzenlos erfreulich, denn der höchste Hauch des lebendigen, jüngerlingsfreien, ewig jungen Wesens verjähwindet gleich 20
im besten Gypsabguß.

Gegen uns über im Palast Rondanini steht eine Medusenmaske, wo, in einer hohen und schönen Gesichtsforn, über Lebensgröße, das ängstliche Starren des Todes unjählich trefflich ausgedrückt ist. Ich be- 25
sitze schon einen guten Abguß, aber der Zauber des

Marmors ist nicht übrig geblieben. Das edle Halbdurchsichtige des gelblichen, der Fleischfarbe sich nähernden Steins ist verschwunden. Der Gyps sieht immer dagegen freidenkhaft und todt.

5 Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gypsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen sieht und dadurch ganz neue Ansichten der Gestalten gewinnt. Alsdann erblickt man neben
10 einander, was sich in Rom zerstreut befindet, welches zur Vergleichung unschätzbar dienlich ist. Ich habe mich nicht enthalten können, den colossalen Kopf eines Jupiters anzuschaffen. Er steht meinem Bette gegenüber wohl beleuchtet, damit ich sogleich meine
15 Morgenandacht an ihn richten kann, und der uns, bei aller seiner Großheit und Würde, das lustigste Geschichtchen veranlaßt hat.

Unserer alten Wirthin schleicht gewöhnlich, wenn sie das Bett zu machen hereinkommt, ihre vertraute
20 Kaze nach. Ich saß im großen Saale und hörte die Frau drinne ihr Geschäft treiben. Auf einmal, sehr eilig und heftig, gegen ihre Gewohnheit, öffnet sie die Thüre und ruft mich, eilig zu kommen und ein Wunder zu sehen. Auf meine Frage: was es sei,
25 erwiderte sie, die Kaze bete Gott Vater an. Sie habe diesem Thiere wohl längst angemerkt, daß es Verstand habe wie ein Christ, dieses aber sei doch ein großes Wunder. Ich eilte mit eigenen Augen

zu sehen, und es war wirklich wunderbar genug. Die Büste steht auf einem hohen Fuße, und der Körper ist weit unter der Brust abgeschnitten, so daß also der Kopf in die Höhe ragt. Nun war die Skaze auf den Tisch gesprungen, hatte ihre Pfoten dem Gott auf die Brust gelegt, und reichte mit ihrer Schwauze, indem sie die Glieder möglichst ausdehnte, gerade bis an den heiligen Bart, den sie mit der größten Zierlichkeit beleckte und sich weder durch die Interjection der Wirthin, noch durch meine Da-
 zwischentunft im mindesten stören ließ. Der guten
 Frau ließ ich ihre Verwunderung, erklärte mir aber
 diese feltjame Skazenandacht dadurch, daß dieses scharf
 riechende Thier wohl das Fett möchte gespürt haben,
 das sich aus der Form in die Vertiefungen des Bartes
 gesenkt und dort verhalten hatte.

Den 29. December 1786.

Von Tischbein muß ich noch vieles erzählen und rühmen, wie ganz original deutlich er sich aus sich selbst herausbildete, sodann aber dankbar melden, daß er die
 Zeit seines zweiten Aufenthalts in Rom über für mich
 gar freundschaftlich gesorgt hat, indem er mir eine Reihe
 Copien, nach den besten Meistern, fertigen ließ, einige
 in schwarzer Kreide, andere in Sepia und Aquarell, die
 erst in Deutschland, wo man von den Originalen ent-

fernt ist, an Werth gewinnen und mich an das Beste erinnern werden.

Auf seiner Künstlerlaufbahn, da er sich erst zum Porträt bestimmte, kam Tischbein mit bedeutenden
 5 Männern, besonders auch zu Zürich in Berührung, und hat an ihnen sein Gefühl gestärkt und seine Einsicht erweitert.

Den zweiten Theil der zerstreuten Blätter brachte ich mit hieher, und er war doppelt willkommen. Wie
 10 gut dieß Büchlein auch bei wiederholtem Lesen wirkt, sollte wohl Herder zu seiner Belohnung recht umständlich erfahren. Tischbein wollte gar nicht begreifen, wie man so etwas habe schreiben können, ohne in Italien gewesen zu sein.

15

Den 29. December.

Zu diesem Künstlerwesen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen sich selbst und andere oft wiederholt sieht. Ich bemerkte wohl,
 daß Tischbein mich öfters aufmerksam betrachtete, und
 20 nun zeigt sich's, daß er mein Porträt zu mahlen gedenkt. Sein Entwurf ist fertig, er hat die Leinwand schon aufgespannt. Ich soll in Lebensgröße, als Reisender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier
 Luft auf einem umgestürzten Obelisk sitzend, vor-
 25 gestellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überschauend. Es

gibt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordischen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Porträt aber wird keinen Platz finden.

Den 29. December.

Wie viel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen, wie die Poeten mir schon ihre Sachen vorlesen oder vorlesen lassen, wie es nur von mir abhinge, eine Rolle zu spielen, irrt mich nicht und ist mir unterhaltend genug, da ich schon abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will. Denn die vielen kleinen Circel zu den Füßen der Herrscherin der Welt deuten hie und da auf etwas Kleinstädtisches.

Ja es ist hier wie allenthalben, und was mit mir und durch mich geschehen könnte, macht mir schon Langerweile, ehe es geschieht. Man muß sich zu einer Partei schlagen, ihre Leidenschaften und Cabalen verfechten helfen, Künstler und Dilettanten loben, Mitwerber verkleinern, sich von Großen und Reichen alles gefallen lassen. Diese sämmtliche Litanei, um derentwillen man aus der Welt laufen möchte, sollte ich hier mitbeten und ganz ohne Zweck?

Nein, ich gehe nicht tiefer, als nur um das auch zu kennen und dann auch von dieser Seite zu Hause zufrieden zu sein und mir und andern alle Lust in die liebe weite Welt zu benehmen. Ich will Rom sehen, das bestehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt

vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte sie besser
 anwenden. Besonders ließt sich Geschichte von hier
 aus ganz anders als an jedem Orte der Welt.
 Aunderwärts ließt man von außen hinein, hier glaubt
 5 man von innen hinaus zu lesen, es lagert sich alles
 um uns her und geht wieder aus von uns. Und das
 gilt nicht allein von der römischen Geschichte, sondern
 von der ganzen Weltgeschichte. Kann ich doch von
 hier aus die Eroberer bis an die Weser und bis an
 10 den Euphrat begleiten, oder wenn ich ein Maulaffe
 sein will, die zurückkehrenden Triumphatoren in der
 heiligen Straße erwarten, indessen habe ich mich von
 Korn- und Geldspenden genährt und nehme behaglich
 Theil an aller dieser Herrlichkeit.

15

Den 2. Januar 1787.

Man mag zu Gunsten einer schriftlichen und münd-
 lichen Überlieferung sagen, was man will, in den
 wenigsten Fällen ist sie hinreichend, denn den eigent-
 lichen Charakter irgend eines Wesens kann sie doch
 20 nicht mittheilen, selbst nicht in geistigen Dingen. Hat
 man aber erst einen sichern Blick gethan, dann mag
 man gerne lesen und hören, denn das schließt sich an
 an den lebendigen Eindruck; nun kann man denken
 und beurtheilen.

25 Ihr habt mich oft ausgespottet und zurückziehen
 wollen, wenn ich Steine, Kräuter und Thiere mit

besonderer Neigung, aus gewissen entschiedenen Gesichtspuncten betrachtete: nun richte ich meine Aufmerksamkeit auf den Baumeister, Bildhauer und Mahler und werde mich auch hier finden lernen.

Den 6. Januar. 5

Eben komme ich von Moritz, dessen geheilter Arm heute angebunden worden. Es steht und geht recht gut. Was ich diese vierzig Tage bei diesem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminister und geheimer Secretär erfahren und gelernt, 10 mag uns in der Folge zu Gute kommen. Die fatalsten Leiden und die edelsten Genüsse gingen diese Zeit her immer einander zur Seite.

Zu meiner Erquickung habe ich gestern einen Auszug des colossalen Junokopfes, wovon das Original 15 in der Villa Ludovisi steht, in den Saal gestellt. Es war dieses meine erste Liebchaft in Rom, und nun besitz' ich sie. Keine Worte geben eine Ahnung davon. Es ist wie ein Gesang Homers.

Ich habe aber auch, für die Zukunft, die Nähe 20 einer so guten Gesellschaft wohl verdient, denn ich kann nun vermelden, daß Iphigenia endlich fertig geworden ist, d. h. daß sie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tische liegt, wovon das eine nächstens zu euch wandern soll. 25 Nehmt es freundlich auf, denn freilich steht nicht auf

dem Papiere was ich gefollt, wohl aber kann man errathen was ich gewollt habe.

Ihr beklaget euch schon einigemal über dunkle Stellen meiner Briefe, die auf einen Druck hindeuten, 5 den ich unter den herrlichsten Erscheinungen erleide. Hieran hatte diese griechische Reisegefährtin nicht geringen Antheil, die mich zur Thätigkeit nöthigte, wenn ich hätte schauen sollen.

Ich erinnerte mich jenes trefflichen Freundes, der 10 sich auf eine große Reise eingerichtet hatte, die man wohl eine Entdeckungsreise hätte nennen können. Nachdem er einige Jahre darauf studirt und ökonomisirt, fiel es ihm zuletzt noch ein, die Tochter eines angesehenen Hauses zu entführen, weil er dachte, es ging' 15 in Einem hin.

Eben so frevelhaft entschloß ich mich, Iphigenien nach Karlsbad mitzunehmen. An welchem Orte ich mich besonders mit ihr unterhalten, will ich kürzlich aufzeichnen.

20 Als ich den Brenner verließ, nahm ich sie aus dem größten Packet und steckte sie zu mir. Am Gardasee, als der gewaltige Mittagswind die Wellen an's Ufer trieb, wo ich wenigstens so allein war als meine Heldin am Gestade von Lauris, zog ich die 25 ersten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenz, Padua, am fleißigsten aber in Venedig fortsetzte. Sodann aber gerieth die Arbeit in Stocken, ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich

Iphigenia auf Delphi zu schreiben, welches ich auch sogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerstreuung und ein Pflichtgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte.

In Rom aber ging die Arbeit in geziemender 5
Stetigkeit fort. Abends bei'm Schlafengehen bereitete ich mich auf's morgende Pensum, welches denn sogleich bei'm Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich schrieb das Stück ruhig ab und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period 10
regelmäßig erklingen. Was daraus entstanden ist, werdet ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan. Mit dem Stücke selbst erfolgen noch einige Bemerkungen.

Den 6. Januar. 15

Daß ich auch einmal wieder von kirchlichen Dingen rede, so will ich erzählen, daß wir die Christnacht herumschwärmten und die Kirchen besuchten, wo Functionen gehalten werden. Eine besonders ist sehr besucht, deren Orgel und Musik überhaupt so eingerichtet ist, 20
daß zu einer Pastoralmusik nichts an Klängen abgeht, weder die Schalmeien der Hirten, noch das Zwitschern der Vögel, noch das Blöken der Schafe.

Am ersten Christfeste sah ich den Papst und die ganze Clerisei in der Peterkirche, da er zum Theil 25
vor dem Thron, zum Theil vom Thron herab das

Hochamt hielt. Es ist ein einziges Schauspiel in seiner Art, prächtig und würdig genug, ich bin aber im protestantischen Diogenismus so alt geworden, daß mir diese Herrlichkeit mehr nimmt als gibt; ich
 5 möchte auch, wie mein frommer Vorfahre, zu diesen geistlichen Weltüberwindern sagen: verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunst und reiner Menschheit.

Heute, als am Dreikönigsfeste, habe ich die Messe nach griechischem Ritus vortragen sehen und hören.
 10 Die Ceremonien scheinen mir stattlicher, strenger, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen.

Auch da hab' ich wieder gefühlt, daß ich für alles zu alt bin, nur für's Wahre nicht. Ihre Ceremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballette, es fließt alles
 15 wie Wasser von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen, wie der Sonnenuntergang von Villa Madama gesehen, ein Werk der Kunst, wie die viel verehrte Juno, machen tiefen und bleibenden Eindruck.

20 Nun graut mir schon vor dem Theaterwesen. Die nächste Woche werden sieben Bühnen eröffnet. Anossi ist selbst hier und gibt Alexander in Indien; auch wird ein Cyrus gegeben, und die Eroberung von Troja als Ballett. Das wäre was für die Kinder.

25

Den 10. Januar.

Hier folgt denn also das Schmerzenskind, denn dieses Beiwort verdient Iphigenia, aus mehr als

Einem Sinne. Bei Gelegenheit daß ich sie unsern Künstlern vorlas, strich ich verschiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Überzeugung verbesserte, die andern aber stehen lasse, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz stumpf gearbeitet.

Dem warum ich die Prosa seit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich Schuld, daß unsere Prosodie in der größten Unsicherheit schwebt, wie denn meine einsichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entscheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geschmack anheim gaben, wodurch man denn doch aller Richtschnur ermangelte.

Iphigenia in Jamben zu übersehen hätte ich nie gewagt, wäre mir in Morizens Prosodie nicht ein Leitstern erschienen. Der Umgang mit dem Verfasser, besonders während seines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt, und ich erjuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken.

Es ist auffallend, daß wir in unserer Sprache nur wenige Sylben finden, die entschieden kurz oder lang sind. Mit den andern verfährt man nach Geschmack oder Willkür. Nun hat Moriz ausgeklügelt, daß es eine gewisse Rangordnung der Sylben gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere gegen eine weniger bedeutende lang sei und jene kurz mache, dagegen aber auch wieder kurz werden könne, wenn sie in die Nähe von einer andern geräth, welche mehr

Geistesgewicht hat. Hier ist denn doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht alles gethan wäre, so hat man doch indeffen einen Leitfaden, an dem man sich hinstreichen kann. Ich habe diese Maxime öfters
 5 zu Rathe gezogen und sie mit meiner Empfindung übereinstimmend getroffen.

Da ich oben von einer Vorlesung sprach, so muß ich doch auch, wie es damit zugegangen, kürzlich erwähnen. Diese jungen Männer, an jene früheren,
 10 heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Berlichingisches und konnten sich in den ruhigen Gang nicht gleich finden; doch verfehlten die edlen und reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tischbein, dem auch diese fast gänzliche Entäußerung der Leidenschaft
 15 kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichniß oder Symbol zum Vorschein. Er verglich es einem Opfer, dessen Rauch, von einem sanften Luftdruck niedergehalten, an der Erde hinzieht, indeffen die Flamme
 20 freier nach der Höhe zu gewinnen sucht. Er zeichnete dieß sehr hübsch und bedeutend. Das Blättchen lege ich bei.

Und so hat mich denn diese Arbeit, über die ich bald hinauszukommen dachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält. Es ist nicht das erstemal, daß ich das Wichtigste
 25 nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grillifiren und rechten.

Einen hübschen geschnittenen Stein lege ich bei, ein Löwchen, dem eine Bremse vor der Nase schnurrt.

Die Alten liebten diesen Gegenstand und haben ihn oft wiederholt. Ich wünsche, daß ihr damit künftig eure Briefe siegelt, damit, durch diese Kleinigkeit, eine Art von Kunststich von euch zu mir herüber schalle.

Den 13. Januar 1787. 5

Wie viel hätte ich jeden Tag zu sagen, und wie sehr hält mich Austrengung und Zerstreuung ab, ein kluges Wort auf's Papier zu bringen. Dazu kommen noch die frischen Tage, wo es überall besser ist als in den Zimmern, die ohne Ofen und Kamin uns nur zum Schlafen oder Mißbehagen aufnehmen. Einige Vorfälle der letzten Woche darf ich jedoch nicht unberührt lassen.

Im Palaste Giustiniani steht eine Minerva, die meine ganze Verehrung hat. Winkelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle, und ich fühle mich nicht würdig genug, über sie etwas zu sagen. Als wir die Statue besahen und uns lang dabei aufhielten, erzählte uns die Frau des Custode: es sei dieses ein ehemals heiliges Bild gewesen, und die Inglese, welche von dieser Religion seien, pflegten es noch zu verehren, indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch wirklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu, eine Dame dieser Religion sei vor kurzem da gewesen, habe sich auf die Knie niedergeworfen und die Statue

angebetet. Eine so wunderliche Handlung habe sie, eine Christin, nicht ohne Lachen ansehen können und sei zum Saal hinausgelaufen, um nicht loszuplätzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte, fragte
5 sie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menschen-
10 geistes konnte sie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören, so lesen sie, was Winckelmann vom hohen
15 Stil der Griechen sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre, so ist sie von jenem hohen strengen Stil, da er in den schönen übergeht, die Knospe, indem sie sich öffnet, und nun eine Minerva, deren Charakter eben dieser
20 Übergang so wohl ansteht!

Nun von einem Schauspiel anderer Art! Am Dreikönigstage, am Feste des Heils, das den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward in Gegenwart dreier Cardinäle und eines
25 großen Auditorii erst eine Rede gehalten, an welchem Orte Maria die drei Magos empfangen? im Stalle? oder wo sonst? Dann nach verlesenen einigen lateinischen Gedichten ähnliches Gegenstandes traten bei

dreißig Seminaristen nach und nach auf und lasen kleine Gedichte, jeder in seiner Landessprache: Malabarisch, Spirotisch, Türkisch, Moldanisch, Elenisch, Persisch, Kolchisch, Hebräisch, Arabisch, Syrisch, Koptisch, Saracenisches, Armenisch, Hibernisch, Madagascarisches, Isländisch, Boisch, Ägyptisch, Griechisch, Tsaurisch, Äthiopisch zc. und mehrere, die ich nicht verstehen konnte. Die Gedichtchen schienen meist im Nationalsylbenmaße verfaßt, mit der Nationaldeclamation vorgetragen zu werden, denn es kamen barbarische Rhythmen und Töne hervor. Das Griechische klang, wie ein Stern in der Nacht erscheint. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen, und so ward auch diese Vorstellung zur Farce.

Nun noch ein Geschichtchen, wie lose man im heiligen Rom das Heilige behandelt. Der verstorbene Cardinal Albani war in einer solchen Festversammlung, wie ich sie eben beschrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an gegen die Cardinäle gewendet: gnaja! gnaja! so daß es ungefähr klang wie canaglia! canaglia! Der Cardinal wendete sich zu seinen Mitbrüdern und sagte: „Der kennt uns doch!“

Den 13. Januar.

Wie viel that Winkelmann nicht, und wie viel ließ er uns zu wünschen übrig. Mit den Materialien,

die er sich zueignete, hatte er so geschwind gebaut, um unter Dach zu kommen. Lebte er noch, und er könnte noch frisch und gesund sein, so wäre er der erste, der uns eine Umarbeitung seines Werks gäbe.

5 Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtet, was benutzt, das von andern nach seinen Grundsätzen gethan und beobachtet, neuerdings ausgegraben und entdeckt worden. Und dann wäre der Cardinal Albani todt, dem zu Liebe er manches geschrieben und viel-

10 leicht manches verschwiegen hat.

Den 15. Januar 1787.

Und so ist denn endlich auch Aristodem und zwar sehr glücklich und mit dem größten Beifall aufgeführt. Da Abbate Monti zu den Hausverwandten des Nepoten gehört und in den obern Ständen sehr geschätzt ist, so war von da her alles Gute zu hoffen. Auch sparten die Logen ihren Beifall nicht. Das Parterre war gleich von vorn herein durch die schöne Diction des Dichters und die treffliche Recitation der Schauspieler gewonnen, und man versäumte keine Gelegen-

20 heit, seine Zufriedenheit an den Tag zu legen. Die deutsche Künstlerbank zeichnete sich dabei nicht wenig aus, und es war dießmal ganz am Platze, da sie überhaupt ein wenig vorlaut ist.

25 Der Verfasser war zu Hause geblieben, voller Sorge wegen des Gelingens des Stücks, von Act zu

Act kamen günstige Botschaften, welche nach und nach seine Besorglichkeit in die größte Freude verwandelten. Nun fehlt es nicht an Wiederholung der Vorstellung, und alles ist in dem besten Gleise. So kann man durch die entgegengesetztesten Dinge, wenn nur jedes 5
sein ausgesprochenes Verdienst hat, den Beifall der Menge sowohl als der Kenner erwerben.

Aber die Vorstellung war auch sehr löblich, und der Hauptacteur, der das ganze Stück ausfüllt, sprach und spielte vortrefflich: man glaubte einen der alten 10
Kaiser auftreten zu sehen. Sie hatten das Costüm, das uns an den Statuen so sehr imponirt, recht gut in Theaterpracht übersezt, und man sah dem Schauspieler an, daß er die Antiken studirt hatte.

Den 16. Januar. 15

Ein großer Kunstverlust steht Rom bevor. Der König von Neapel läßt den Hercules Farnese in seine Residenz bringen. Die Künstler trauern sämmtlich, indeffen werden wir bei dieser Gelegenheit etwas sehen, was unsern Vorfahren verborgen blieb. 20

Gedachte Statue nämlich vom Kopf bis an die Knie und sodann die unteren Füße mit dem Sockel, worauf sie stehen, wurde auf Farnesischem Grund und Boden gefunden, die Beine aber vom Knie bis an die Knöchel fehlten und wurden durch Wilhelm Porta ersetzt. 25
Auf diesen steht er nun bis auf den heutigen Tag.

Indessen waren auf Borgheſiſchem Grund und Boden die echten alten Beine gefunden worden, die man denn auch in der Borgheſiſchen Villa aufgeſtellt ſah.

Gegenwärtig gewinnt es Prinz Borgheſe über ſich
 5 und verehrt dieſe köſtlichen Reſte dem König von Neapel. Die Beine des Porta werden abgenommen, die echten an die Stelle geſetzt, und man verſpricht ſich, ob man gleich mit jenen bisher ganz wohl zufrieden geweſen, nunmehr eine ganz neue Anſchauung
 10 und mehr harmoniſchen Genuß.

Den 18. Januar.

Geſtern, als am Feſte des heiligen Antonius Abbas, machten wir uns einen luſtigen Tag, es war das ſchönſte Wetter von der Welt, hatte die Nacht
 15 Eis gefroren, und der Tag war heiter und warm.

Es läßt ſich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Cultus oder ihre Speculationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß ſie auch die Thiere einigermaßen geiſtlicher Begünſtigungen
 20 theilhaft werden ließen. Sanct Anton der Abt oder Biſchof iſt Patron der vierfüßigen Geſchöpfe, ſein Feſt ein ſaturnaliſcher Feiertag für die ſonſt belaſteten Thiere, ſo wie für ihre Wärter und Lenker. Alle Herrſchaften müſſen heute zu Hauſe bleiben oder zu
 25 Fuß gehen, man verſchelt niemals bedenkliche Geſchichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme, welche

ihre Kutscher an diesem Tage zu fahren genöthigt, durch große Unfälle gestraft worden.

Die Kirche liegt an einem so weitschichtigen Platz, daß er beinahe für öde gelten könnte, heute ist er aber auf das lustigste belebt, Pferde und Maulthiere, deren 5 Mähnen und Schweife mit Bändern schön, ja prächtig eingeflochten zu schauen, werden vor die kleine, von der Kirche etwas abstehende Capelle geführt, wo ein Priester, mit einem großen Wedel versehen, das Weihwasser, das in Butten und Kübeln vor ihm 10 steht, nicht schonend, auf die muntern Geschöpfe derb lospricht, manchmal sogar schalkhaft, um sie zu reizen. Undächtige Kutscher bringen größere oder kleinere Kerzen, die Herrschaften senden Almosen und Geschenke, damit die kostbaren nützlichen Thiere ein Jahr über 15 vor allem Unfall sicher bleiben mögen. Esel und Hornvieh, ihren Besitzern eben so nützlich und werth, nehmen gleichfalls an diesem Segen ihr beschieden Theil.

Nachher ergöckten wir uns an einer großen Wanderung unter einem so glücklichen Himmel, umgeben 20 von den interessantesten Gegenständen, denen wir doch dießmal wenig Aufmerksamkeit schenkten, vielmehr Lust und Scherz in voller Maße walten ließen.

Den 19. Januar.

So hat denn der große König, dessen Ruhm die 25 Welt erfüllte, dessen Thaten ihn sogar des katholischen

Paradieses werth machten, endlich auch das Zeitliche gesegnet, um sich mit den Heroen Seinesgleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern ist man still, wenn man einen solchen zur Ruh gebracht hat.

5 Heute machten wir uns einen guten Tag, besahen einen Theil des Capitols, den ich bisher vernachlässigt, dann sahen wir über die Tiber und tranken spanischen Wein auf einem neugelandeten Schiffe. In dieser Gegend will man Romulus und Remus gefunden
10 haben, und so kann man, wie an einem doppelt und dreifachen Pfingstfeste, zugleich vom heiligen Kunstgeiste, von der mildesten Atmosphäre, von antiquarischen Erinnerungen und von süßem Weine trinken werden.

Den 20. Januar.

15 Was im Anfang einen frohen Genuß gewährte, wenn man es oberflächlich hinnahm, das drängt sich hernach beschwerlich auf, wenn man sieht, daß ohne gründliche Kenntniß doch auch der wahre Genuß ermangelt.

20 Auf Anatomie bin ich so ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntniß des menschlichen Körpers, bis auf einen gewissen Grad, nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weise
25 hingewiesen. Bei unserer medicinisch = chirurgischen Anatomie kommt es bloß darauf an, den Theil zu

fennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom aber wollen die Theile nichts heißen, wenn sie nicht zugleich eine edle schöne Form darbieten.

In dem großen Lazareth San Spirito hat man ⁵ den Künstlern zu lieb einen sehr schönen Muskelförper dergestalt bereitet, daß die Schönheit desselben in Verwunderung setzt. Er könnte wirklich für einen geschundenen Halbgott, für einen Marjyas gelten.

So pflegt man auch, nach Anleitung der Alten, ¹⁰ das Skelett nicht als eine künstlich zusammengereimte Knochenmasse zu studiren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es schon Leben und Bewegung erhält.

Sage ich nun, daß wir auch Abends Perspectiv ¹⁵ studiren, so zeigt es doch wohl, daß wir nicht müßig sind. Bei allem dem aber hofft man immer mehr zu thun, als wirklich geschieht.

Den 22. Januar.

Von dem deutschen Kunstsinne und dem dortigen ²⁰ Kunstleben kann man wohl sagen: man hört läuten, aber nicht zusammen klingen. Bedenke ich jetzt, was für herrliche Sachen in unserer Nachbarschaft sind, und wie wenig sie von mir genutzt worden, so möchte ich verzweifeln, und dann kann ich mich wieder auf den ²⁵ Rückweg freuen, wenn ich hoffen kann, jene Meisterwerke zu erkennen, an denen ich nur herumtappte.

Doch auch in Rom ist zu wenig für den gesorgt, dem es Ernst ist, in's Ganze zu studiren. Er muß alles aus unendlichen, obgleich überreichen Trümmern zusammenstoppeln. Freilich ist's wenigen Fremden reiner Ernst, etwas rechts zu sehen und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und das merken sich alle diejenigen wohl, die mit Fremden zu thun haben. Jeder Führer hat Absichten, jeder will irgend einen Handelsmann empfehlen, einen Künstler begünstigen, und warum sollte er es nicht? Denn schlägt der Unerfahrene nicht das Vortrefflichste aus, das man ihm anbietet?

Einen außerordentlichen Vortheil hätte es der Betrachtung bringen können, ja es wäre ein eignes Museum entstanden, wenn die Regierung, die doch erst die Erlaubniß geben muß, wenn ein Alterthum ausgeführt werden soll, fest darauf bestanden hätte, daß jedesmal ein Abguß geliefert werden müsse. Hätte aber auch ein Papst solch einen Gedanken gehabt, alles hätte sich widersezt, denn man wäre in wenigen Jahren erschrocken über Werth und Würde solcher ausgeführten Dinge, wozu man die Erlaubniß in einzelnen Fällen heimlich und durch allerlei Mittel zu erlangen weiß.

25

Den 22. Januar.

Schon früher, aber besonders bei der Aufführung des Aristodem, erwachte der Patriotismus unserer

deutfchen Künftler. Sie unterließen nicht, Gutes von meiner Iphigenia zu reden, einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle, die mir gelenker aus dem 5
Munde ging, als fie auf dem Papier stand. Freilich ist die Poesie nicht für's Auge gemacht.

Dieser gute Ruf erscholl nun bis zu Reiffenstein und Angelica, und da sollte ich denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Frist, trug 10
aber fogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umständlichkeit vor. Mehr als ich glaubte, gewann sich diese Darstellung die Gunst gedachter Personen, auch Herr Zucchi, von dem ich es am wenigsten erwartet, nahm recht freien und wohlempfundenen 15
Antheil. Dieses klärt sich aber dadurch sehr gut auf, daß das Stück sich der Form nähert, die man im Griechifchen, Italiänifchen, Franzöfifchen längst gewohnt ist, und welche demjenigen noch immer am besten zuzagt, welcher sich an die englischen Kühn- 20
heiten noch nicht gewöhnt hat.

Rom, den 25. Januar 1787.

Nun wird es mir immer fchwerer, von meinem Aufenthalte in Rom Rechenschaft zu geben; denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hinein- 25
geht, so geht es auch mir in Betrachtung dieser Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe. Schon die Lage dieser Hauptstadt der Welt führt uns auf ihre Ex-

5 banung zurück. Wir sehen bald, hier hat sich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelassen und den Mittelpunkt eines Reichs weislich festgesetzt; hier hat kein mächtiger Fürst einen schicklichen Ort zum Wohnsitz einer Colonie bestimmt. Nein, Hirten

10 und Gefindel haben sich hier zuerst eine Stätte bereitet, ein paar rüstige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Palästen der Herren der Welt gelegt, an dessen Fuß sie die Willkür des Ausrichters zwischen Morast und Schilf einst hinlegte. So sind

15 die sieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land, das hinter ihnen liegt, sie sind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Excursionen, so will ich die unglückliche Lage

20 ausführlicher schildern. Schon jetzt nehm' ich den herzlichsten Antheil an dem Jammergeschrei und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerstören sehn und den schönen, von einem klugen Anführer gewählten Platz verlassen müssen, um an den

25 Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlassenen Paradiese zurück zu sehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein

Ort der ältern Völker lag so schlecht als Rom, und da die Römer endlich alles verschlungen hatten, mußten sie wieder mit ihren Landhäusern hinaus und an die Plätze der zerstörten Städte rücken, um zu leben und das Leben zu genießen.

5

Den 25. Januar.

Zu einer recht friedlichen Betrachtung gibt es Anlaß, wie viele Menschen hier im Stillen leben, und wie sich jeder nach seiner Weise beschäftigt. Wir sahen bei einem Geistlichen, der ohne großes ange-
bornes Talent sein Leben der Kunst widmete, sehr interessante Copien trefflicher Gemälde, die er in Miniatur nachgebildet hat. Sein vorzüglichstes nach dem Abendmahl des Leonhard da Vinci in Mailand. Der Moment ist genommen, da Christus den Jüngern,
mit denen er vergnügt und freundschaftlich zu Tische sitzt, erklärt und sagt: „Aber doch ist einer unter euch, der mich verräth.“

Man hofft einen Kupferstich entweder nach dieser Copie oder nach andern, mit denen man sich beschäf-
tigt. Es wird das größte Geschenk sein, wenn eine treue Nachbildung im großen Publicum erscheint.

Vor einigen Tagen besuchte ich den Pater Jacquier, einen Franciskaner, auf Trinita de' Monti. Er ist Franzos von Geburt, durch mathematische Schriften
bekannt, hoch in Jahren, sehr angenehm und ver-

ständig. Er kannte zu seiner Zeit die besten Männer, und hat sogar einige Monate bei Voltaire zugebracht, der ihn sehr in Affection nahm.

Und so habe ich noch mehr gute solide Menschen
 5 kennen lernen, dergleichen sich hier unzählige befinden,
 die ein pfäffisches Mißtrauen aus einander hält. Der
 Buchhandel gibt keine Verbindung, und die literarischen
 Neuigkeiten sind selten fruchtbar.

Und so geziemt es dem Einsamen, die Einsiedler auf-
 10 zuzuchen. Denn seit der Aufführung des Aristodems,
 zu dessen Gunsten wir uns wirklich thätig erwiesen
 hatten, führte man mich abermals in Versuchung:
 es lag aber nur zu klar am Tage, daß es nicht um
 mich zu thun sei, man wollte seine Partei verstärken,
 15 mich als Instrument brauchen, und wenn ich hätte her-
 vorgehen und mich erklären wollen, hätte ich auch als
 Phantom eine kurze Rolle gespielt. Nun aber, da sie
 sehen, daß mit mir nichts anzufangen ist, lassen sie
 mich gehn, und ich wandle meinen sichern Weg fort.

20 Ja, meine Existenz hat einen Ballast bekommen,
 der ihr die gehörige Schwere gibt: ich fürchte mich
 nun nicht mehr vor den Gespenstern, die so oft mit
 mir spielten. Seid auch gutes Muths, ihr werdet
 mich oben halten und mich zu euch zurückziehen.

Den 28. Januar 1787.

25

Zwei Betrachtungen, die durch alles durchgehen,
 welchen sich hinzugeben man jeden Augenblick auf-

gefordert wird, will ich, da sie mir klar geworden, zu bezeichnen nicht verfehlen.

Zuerst also wird man bei dem ungeheuern und doch nur trümmerhaften Reichthum dieser Stadt, bei jedem Kunstgegenstande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen, die ihm das Dasein gegeben. Durch Winkelmann sind wir dringend aufgeregt, die Epochen zu sondern, den verschiedenen Stil zu erkennen, dessen sich die Völker bedienten, den sie in Folge der Zeiten nach und nach ausgebildet und zuletzt wieder verbildet. ⁵ ¹⁰ Hieron überzeugte sich jeder wahre Kunstfreund. Anerkennen thun wir alle die Nichtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieser Einsicht gelangen! Vorgearbeitet nicht viel, der Begriff richtig und herrlich ¹⁵ aufgestellt, aber das Einzelne im ungewissen Dunkel. Eine vieljährige entschiedene Übung des Auges ist nöthig, und man muß erst lernen, um fragen zu können. Da hilft kein Zaudern und Zögern, die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Punct ist nun ²⁰ einmal rege, und jeder, dem es Ernst ist, sieht wohl ein, daß auch in diesem Felde kein Urtheil möglich ist, als wenn man es historisch entwickeln kann.

Die zweite Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfahren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abge- ²⁵

geschlossen ist und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Übergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermuthung, daß sie nach eben den Gesetzen verfahren, nach welchen die Natur verfährt und denen
 5 ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anders dabei, das ich nicht auszusprechen wüßte.

Den 2. Februar 1787.

Von der Schönheit, im vollen Mondschein Rom zu durchgehen, hat man, ohne es gesehen zu haben,
 10 keinen Begriff. Alles Einzelne wird von den großen Massen des Lichts und Schattens verschlungen, und nur die größten allgemeinsten Bilder stellen sich dem Auge dar. Seit drei Tagen haben wir die hellsten und herrlichsten Nächte wohl und vollständig genossen.
 15 Einen vorzüglich schönen Anblick gewährt das Coliseo. Es wird Nachts zugeschlossen, ein Eremit wohnt darin an einem Kirchelchen, und Bettler nisten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine stille Luft trieb den
 20 Rauch erst auf der Arena hin, daß der untere Theil der Ruinen bedeckt war und die ungeheuern Mauern oben drüber finster herausragten; wir standen am Gitter und sahen dem Phänomen zu, der Mond stand hoch und heiter. Nach und nach zog sich der Rauch
 25 durch die Wände, Lücken und Öffnungen, ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick

war köstlich. So muß man das Pantheon, das Capitol beleuchtet sehn, den Vorhof der Peterskirche und andere große Straßen und Plätze. Und so haben Sonne und Mond, eben wie der Menscheng Geist, hier ein ganz anderes Geschäft als anderer Orten, hier, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Massen entgegen stehn.

Den 13. Februar.

Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, ist von Einer Art, und immer erfreulich. Auf Trinita de' Monti wird der Grund zum neuen Obelisk gegraben, dort oben ist alles aufgeschüttetes Erdreich von Ruinen der Gärten des Lucullus, die nachher an die Kaiser kamen. Mein Perrückenmacher geht frühe dort vorbei und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Thon mit einigen Figuren, wäscht's und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es ist nicht gar eine Hand groß und scheint von dem Rande einer großen Schüssel zu sein. Es stehn zwei Greifen an einem Opfertische, sie sind von der schönsten Arbeit und freuen mich ungemein. Stünden sie auf einem geschnittenen Stein, wie gern würde man damit siegeln.

Von vielen andern Sachen sammelt's sich auch um mich, und nichts Vergebliches oder Leeres, welches hier unmöglich wäre; alles unterrichtend und bedeutend.

Am liebsten ist mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachsend, sich immer vermehren kann.

Den 15. Februar.

5 Vor meiner Abreise nach Neapel konnte ich einer nochmaligen Vorlesung meiner Iphigenia nicht entgehen. Madam Angelica und Hofrath Reiffenstein waren die Zuhörer, und selbst Herr Zucchi hatte darauf gedrungen, weil es der Wunsch seiner Gattin
10 war: er arbeitete indeß an einer großen architektonischen Zeichnung, die er in Decorationsart vortrefflich zu machen versteht. Er war mit Clerisseau in Dalmatien, hatte sich überhaupt mit ihm associirt, zeichnete die Figuren zu den Gebäuden und Ruinen, die jener
15 herausgab, und lernte dabei so viel Perspective und Effect, daß er sich in seinen alten Tagen auf eine würdige Weise auf dem Papier damit vergnügen kann.

Die zarte Seele Angelica nahm das Stück mit
20 unglaublicher Znnigkeit auf: sie versprach mir eine Zeichnung daraus anzustellen, die ich zum Andenken besitzen sollte. Und nun gerade, als ich mich von Rom zu scheiden bereite, werde ich auf eine zarte Weise mit diesen wohlwollenden Personen verbunden.
25 Es ist mir zugleich ein angenehmes und schmerzliches Gefühl, wenn ich mich überzeuge, daß man mich ungeru wegläßt.

Den 16. Februar 1787.

Die glückliche Ankunft der Iphigenia ward mir auf eine überraschende und angenehme Weise verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den Brief von wohlbekannter Hand, und dießmal ⁵ doppelt willkommen mit dem Löwchen gesiegelt: als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Packets. Ich drängte mich in das Opernhaus und suchte mir mitten unter dem fremden Volk einen Platz unter dem großen Lüster zu verschaffen. Hier ¹⁰ fühlte ich mich nun so nah an die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und sie umarmen mögen. Herzlich dank' ich, daß mir die nächte Ankunft gemeldet worden, möget ihr euer Nächstes mit einem guten Worte des Beifalls begleiten. ¹⁵

Hier folgt das Verzeichniß, wie die Exemplare, die ich von Goeßchen zu erwarten habe, unter die Freunde vertheilt werden sollen, denn ob es mir gleich ganz gleichgültig ist, wie das Publicum diese Sachen betrachtet, so wünscht' ich doch dadurch meinen Freun- ²⁰ den einige Freude bereitet zu haben.

Man unternimmt nur zu viel. Denke ich an meine vier letzten Bände im Ganzen, so möchte mir schwindelnd werden, ich muß sie einzeln angreifen, und so wird es gehn. ²⁵

Hätte ich nicht besser gethan, nach meinem ersten Entschluß diese Dinge fragmentarisch in die Welt zu

schicken, und neue Gegenstände, an denen ich frischeren
Antheil nehme, mit frischem Muth und Kräften zu
unternehmen? Thät' ich nicht besser, Iphigenia auf
Delphi zu schreiben, als mich mit den Grillen des
5 Tasso herum zu schlagen, und doch habe ich auch da-
hinein schon zu viel von meinem Eignen gelegt, als
daß ich es fruchtlos aufgeben sollte.

Ich habe mich auf den Vorfaal an's Kamin gesetzt,
und die Wärme eines dießmal gut genährten Feuers
10 gibt mir frischen Muth, ein neues Blatt anzufangen,
denn es ist doch gar zu schön, daß man mit seinen
neuesten Gedanken so weit in die Ferne reichen, ja
seine nächsten Umgebungen durch Worte dorthin ver-
setzen kann. Das Wetter ist ganz herrlich, die Tage
15 nehmen merklich zu, Lorbeerern und Buchsbäume blühen
auch die Mandelbäume. Heute früh überraschte mich
ein wunderbarer Anblick, ich sah von Ferne hohe
stangenähnliche Bäume, über und über von dem schön-
sten Violett bekleidet. Bei näherer Untersuchung war
20 es der Baum in unsern Treibhäusern unter dem Namen
Judenbaum bekannt, dem Botaniker als *cercis siliqua-*
strum. Seine violetten Schmetterlingsblumen bringt
er unmittelbar aus dem Stamme hervor. Abgeholt
den letzten Winter waren die Stangen, die ich vor mir
25 sah, aus deren Rinde die wohlgebildete und gefärbte
Blume zu Tausenden hervorbrach. Die Maaslieben
dringen wie Ameisen aus dem Boden, *Crocus* und *Adonis*
erscheinen seltner, aber desto zierlicher und zierender.

• •

Was wird mir nicht erst das mittägigere Land für Freuden und Kenntnisse geben, aus denen für mich neue Resultate hervortreten. Es ist mit natürlichen Dingen wie mit der Kunst; es ist so viel drüber geschrieben, und jeder, der sie sieht, kann sie doch 5 wieder in neue Combination setzen.

Denke ich an Neapel, ja gar nach Sicilien, so fällt es einem sowohl in der Erzählung als in Bildern auf, daß in diesen Paradiesen der Welt sich zugleich die vulkanische Hölle so gewaltjam aufthut und seit 10 Jahrtausenden die Wohnenden und Genießenden aufschreckt und irre macht.

Doch schlage ich mir die Hoffnung jener viel bedeutenden Ansichten gern aus dem Sinne, um vor meiner Abreise die alte Hauptstadt der Welt noch recht zu 15 benutzen.

Seit vierzehn Tagen bin ich von Morgen bis in die Nacht in Bewegung; was ich noch nicht gesehen, such' ich auf. Das Vorzüglichste wird zum zweiten- und drittenmal betrachtet, und nun ordnet sich's 20 einigermaßen. Denn indem die Hauptgegenstände an ihre rechte Stelle kommen, so ist für viele mindere dazwischen Platz und Raum. Meine Liebshäften reiuigen und entscheiden sich, und nun erst kann mein Gemüth dem Größeren und Echtesten mit gelassener 25 Theilnahme sich entgegen heben.

Dabei findet man denn wohl den Künstler beneidenswerth, der durch Nachbildung und Nachahmung

auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähert, sie besser begreift als der bloß Beschauende und Denkende. Doch muß am Ende jeder thun was er vermag, und so spanne ich denn alle Segel meines
5 Geistes auf, um diese Küsten zu umschiffen.

Das Kamin ist dießmal recht durchgewärmt, und die schönsten Kohlen aufgehäuft, welches bei uns selten geschieht, weil nicht leicht jemand Lust und Zeit hat, dem Kaminfeuer ein paar Stunden Aufmerksamkeit
10 zu widmen, und so will ich denn dieses schöne Klima benutzen, um einige Bemerkungen aus meiner Schreibrtafel zu retten, die schon halb verloschen sind.

Am zweiten Februar begaben wir uns in die Sixtinische Capelle zur Function, bei welcher die
15 Kerzen geweiht werden. Ich fand mich gleich sehr unbehaglich und zog mit den Freunden bald wieder hinaus. Denn ich dachte: das sind ja grade die Kerzen, welche seit dreihundert Jahren diese herrlichen Gemälde verdüstern, und das ist ja eben der Weih-
20 rauch, der mit heiliger Unverschämtheit die einzige Kunstsonne nicht nur umwölkt, sondern von Jahr zu Jahren mehr trübe macht und zuletzt gar in Finsterniß versenkt.

Darauf suchten wir das Freie und kamen nach
25 einem großen Spaziergange auf St. Onofrio, wo Tasso in einem Winkel begraben liegt. Auf der Klosterbibliothek steht seine Büste. Das Gesicht ist von Wachs, und ich glaube gern, daß es über seinen

Leichnam abgeformt sei. Nicht ganz scharf, und hie und da verdorben, deutet es doch im Ganzen mehr als irgend ein anderes seiner Bildnisse auf einen talentvollen, zarten, feinen, in sich geschlossenen Mann.

So viel für dießmal. Jetzt will ich an des ehrlichen Volkmanns zweiten Theil, der Rom enthält, um auszuführen, was ich noch nicht gesehen habe. Ehe ich nach Neapel reife, muß die Ernte wenigstens niedergemäht sein; sie in Garben zu binden, werden auch schon gute Tage kommen. 10

Den 17. Februar.

Das Wetter ist unglaublich und unsäglich schön, den ganzen Februar bis auf vier Regentage ein reiner heller Himmel, gegen Mittag fast zu warm. Nun sucht man das Freie, und wenn man bisher sich nur mit Göttern und Helden abgeben mochte, so tritt die Landschaft auf einmal wieder in ihre Rechte, und man heftet sich an die Umgebungen, die der herrlichste Tag belebt. Manchmal erinnere ich mich, wie der Künstler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlössern etwas abzugewinnen sucht, wie man sich an Bach und Busch und zerbröckeltem Gestein herumdrückt, um eine mahlerische Wirkung zu erfassen, und ich komme mir ganz wunderbar vor, um so mehr als jene Dinge nach so langer Gewohnheit einem noch immer ankleben; nun habe ich mir aber seit vierzehn Tagen einen Muth gefaßt und bin mit kleinen 15
20
25

Blättern hinausgegangen, durch die Tiefen und Höhen der Willen, und habe mir, ohne viel Besinnens, kleine auffallende, wahrhaft jüdlische und römische Gegenstände entworfen und suche nun, mit Hülfe des guten
 5 Glücks, ihnen Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehen und wissen kann, was gut und besser ist; will man sich's aber zueignen, so schwindet's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten, sondern nach dem,
 10 was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Übung könnte man vorwärts kommen, wo aber sollte ich Zeit und Sammlung finden! Indessen fühle ich mich denn doch durch das leidenschaftliche vierzehntägige Streben um vieles gebessert.

15 Die Künstler belehren mich gerne, denn ich fasse geschwind. Nun ist aber das Gesagte nicht gleich geleistet, etwas schnell zu begreifen ist ja ohnehin die Eigenschaft des Geistes, aber etwas recht zu thun, dazu gehört die Übung des ganzen Lebens.

20 Und doch soll der Liebhaber, so schwach er auch nachstrebt, sich nicht abschrecken lassen. Die wenigen Linien, die ich auf's Papier ziehe, oft übereilt, selten richtig, erleichtern mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen, denn man erhebt sich ja eher zum Allgemeinen,
 25 wenn man die Gegenstände genauer und schärfer betrachtet.

Mit dem Künstler nur muß man sich nicht vergleichen, sondern nach seiner eigenen Art verfahren;

denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt, der Geringste wird nicht, auch durch das Dasein des Trefflichsten, an seinem Dasein gehindert: „Ein kleiner Mann ist auch ein Mann!“ Und dabei wollen wir's denn betwenden lassen. 5

Ich habe zweimal das Meer gesehn, erst das adriatische, dann das mittelländische, nur gleichsam zum Besuch. In Neapel wollen wir bekannter werden. Es rückt alles auf einmal in mir herauf; warum nicht früher, warum nicht wohlfeiler! Wie viele 10 tausend Sachen, manche ganz neu und von vornen, hätte ich mitzutheilen.

Den 17. Februar 1787.

Abends nach verflungener Carnevals=Thorheit.

Ich lasse bei meiner Abreise Morizen ungerne 15 allein. Er ist auf gutem Wege, doch wie er für sich geht, so sucht er sich gleich beliebte Schlupfwinkel. Ich habe ihn aufgemuntert, an Herdern zu schreiben, der Brief liegt bei, ich wünsche eine Antwort, die etwas Dienliches und Hülfreiches enthalte. Es ist ein 20 sonderbar guter Mensch, er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Personen gefunden hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über seinen Zustand aufzuklären. Gegentwärtig kann er kein gesegneteres Verhältnis anknüpfen, als wenn ihm Herder erlaubt, 25 manchmal zu schreiben. Er beschäftigt sich mit einem lobenswürdigen antiquarischen Unternehmen, das wohl

verdient, gefördert zu werden. Freund Herder wird nicht leicht eine Mühe besser angewendet und gute Lehre kaum in einen fruchtbarern Boden gelegt haben.

Das große Porträt, welches Tischbein von mir
 5 unternommen, wächst schon aus der Leinwand heraus.
 Der Künstler hat sich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen lassen, welches gar zierlich mit einem Mantel drapirt worden. Dar-
 nach mahlt er fleißig, denn es sollte freilich vor unserer
 10 Abreise nach Neapel schon auf einen gewissen Punct gebracht sein, und es gehört schon Zeit dazu, eine so große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.

Den 19. Februar.

Das Wetter fährt fort, über allen Ausdruck schön
 15 zu sein; heute war ein Tag, den ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Mit Anbruch der Nacht erholte ich mich auf der Villa Medicis; Neumond ist eben vorbei, und neben der zarten Mondichel konnte ich die ganze dunkle Scheibe fast mit bloßen
 20 Augen, durch's Perspectiv ganz deutlich sehn. Über der Erde schwebt ein Dufst des Tags über, den man nur aus Gemälden und Zeichnungen des Claude kennt, das Phänomen in der Natur aber nicht leicht so schön sieht als hier. Nun kommen mir Blumen
 25 aus der Erde, die ich noch nicht kenne, und neue Blüthen von den Bäumen; die Mandeln blühen und

machen eine neue lustige Erscheinung zwischen den dunkelgrünen Eichen; der Himmel ist wie ein hellblauer Saft von der Sonne beschienen. Wie wird es erst in Neapel sein! Wir finden das Meiste schon grün. Meine botanischen Grillen bekräftigen sich an allem diesen, und ich bin auf dem Wege, neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur, solch ein Ugeheueres, das wie nichts ansieht, aus dem Einfachen das Mannichfaltigste entwickelt.

Der Besub wirft Steine und Asche aus, und bei Nacht sieht man den Gipfel glühen. Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß. Nun kann ich kaum erwarten, bis auch diese großen Gegenstände mir eigen werden.

Den 20. Februar, Aschermittwoch. 15

Nun ist der Narrheit ein Ende. Die unzähligen Lichter gestern Abend waren noch ein toller Spectakel. Das Carnival in Rom muß man gesehen haben, um den Wunsch völlig los zu werden, es je wieder zu sehen. Zu schreiben ist davon gar nichts, bei einer mündlichen Darstellung möchte es allenfalls unterhaltend sein. Was man dabei unangenehm empfindet, daß die innere Fröhlichkeit den Menschen fehlt, und es ihnen an Gelde mangelt, das bißchen Lust, was sie noch haben mögen, auszulassen. Die Großen sind ökonomisch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen 25

war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude. Der Himmel, so unendlich rein und schön, blickte so edel und unschuldig auf diese Possen.

Da man aber doch das Nachbilden hier nicht lassen
 5 kann, so sind zur Lust der Kinder Masken des Carne-
 vals und römische eigenthümliche Kleidungen gezeichnet,
 dann mit Farben angestrichen worden, da sie denn
 ein fehlendes Capitel des Orbis pictus den lieben
 Kleinen ersetzen mögen.

Den 21. Februar 1787.

10

Ich benutze die Augenblicke zwischen dem Ein-
 packen, um noch einiges nachzuholen. Morgen gehn
 wir nach Neapel. Ich freue mich auf das Neue, das
 unaussprechlich schön sein soll, und hoffe in jener
 15 paradiesischen Natur wieder neue Freiheit und Lust
 zu gewinnen, hier im ernstern Rom wieder an das
 Studium der Kunst zu gehen.

Das Einpacken wird mir leicht, ich thue es mit
 leichterm Herzen als vor einem halben Jahre, da ich
 20 mich von allem loslöste, was mir so lieb und werth
 war. Ja es ist schon ein halbes Jahr, und von den
 vier Monaten, in Rom zugebracht, habe ich keinen
 Augenblick verloren, welches zwar viel heißen will,
 aber doch nicht zu viel gesagt ist.

25 Daß Iphigenia angekommen, weiß ich; möge ich
 am Fuße des Vesubs erfahren, daß ihr eine gute
 Aufnahme zu Theil geworden.

Mit Tischbein, der so einen herrlichen Blick in Natur als Kunst hat, diese Reise zu machen, ist für mich von der größten Wichtigkeit; doch können wir, als echte Deutsche, uns doch nicht losmachen von Vor-
sätzen und Ausichten auf Arbeit. Das schönste Papier 5
ist gekauft, und wir nehmen uns vor darauf zu zeichnen, obgleich die Menge, die Schönheit und der Glanz der Gegenstände höchst wahrscheinlich unserm guten Willen Gränzen setzt.

Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von 10
meinen poetischen Arbeiten nichts mitnehme als Tasso allein, zu ihm habe ich die beste Hoffnung. Wüßt' ich nun, was ihr zu Iphigenien sagt, so könnte mir dieß zur Leitung dienen, denn es ist doch eine ähnliche Arbeit, der Gegenstand fast noch beschränkter als jener, 15
und will im Einzelnen noch mehr ausgearbeitet sein; doch weiß ich noch nicht, was es werden kann, das Vorhandene muß ich ganz zerstören, das hat zu lange gelegen, und weder die Personen, noch der Plan, noch der Ton haben mit meiner jetzigen Ansicht die mindeste 20
Verwandtschaft.

Bei'm Aufräumen fallen mir einige eurer lieben Briefe in die Hand, und da treffe ich bei'm Durch-
lesen auf den Vorwurf, daß ich mir in meinen Briefen widerspreche. Das kann ich zwar nicht merken, denn 25
was ich geschrieben habe, schicke ich gleich fort, es ist mir aber selbst sehr wahrscheinlich, denn ich werde von ungeheuern Mächten hin und wider geworfen,

und da ist es wohl natürlich, daß ich nicht immer weiß, wo ich stehe.

Man erzählt von einem Schiffer, der von einer stürmischen Nacht auf der See überfallen, nach Hause zu steuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finsterniß an ihn geschmiegt, fragte: „Vater, was ist denn das für ein närrisches Lichtchen dort, das ich bald über uns, bald unter uns sehe?“ Der Vater versprach ihm die Erklärung des andern Tags, und da fand es sich, daß es die Flamme des Leuchtturms gewesen, die einem von wilden Wogen auf- und niedergehaufelten Auge bald unten bald oben erschien.

Auch ich steure auf einem leidenschaftlich bewegten Meere dem Hafen zu, und halte ich die Gluth des Leuchtturms nur scharf im Auge, wenn sie mir auch den Platz zu verändern scheint, so werde ich doch zuletzt am Ufer genesen.

Bei der Abreise fällt einem doch immer jedes frühere Scheiden und auch das künftige letzte unwillkürlich in den Sinn, und mir drängt sich, diesmal stärker als sonst, dabei die Bemerkung auf, daß wir viel zu viel Voranstalten machen um zu leben, denn so kehren auch wir, Tischbein und ich, so vielen Herrlichkeiten, sogar unserm wohlausgestatteten eignen Museum den Rücken. Da stehen nun drei Junonen zur Vergleichung neben einander, und wir verlassen sie, als wenn's keine wäre.



L e s a r t e n .

Dieser Band entspricht dem siebenundzwanzigsten der Ausgabe letzter Hand. Herausgeber ist Julius Wahle, Redactor Erich Schmidt.

Drucke.

E: Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung Erster Theil. Auch ich in Arcadien! Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1816. 8°. 444 S.

Über Goethes Plan, diesem Drucke „aus meinen eigenen Skizzen sowohl als denen der Freunde und Kunstgenossen, was bedeutend ist und erläutern könnte, in Kupfer gestochen“, beizufügen — der Plan ist bekanntlich nicht zur Ausführung gekommen — vgl. seine Briefe an Roux vom 29. Januar 1815 (Briefe 25, 181 f.) und an Cotta vom 6. December 1815 (26, 176).

*C*¹: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Sieben und zwanzigster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. Der Bogennorm nach kl. 8°. 1 Bl. 286 S.

Auf dieser Ausgabe fusst

C: der mit demselben Titel versehene siebenundzwanzigste Band der Octavausgabe letzter Hand, 1830. 1 Bl. 280 S.

Der für die Textgestaltung anderer Bände so wichtige Wiener Nachdruck *B*¹ (vgl. Band 13 2. Abth. S 118 ff.) kommt hier nicht in Betracht. Diese Ausgabe hat den ersten Theil der Italiänischen Reise als 23. Band aufgenommen, obwohl er in der 1819 abgeschlossenen zweiten Cottaischen Gesamtausgabe (*B*) fehlt. *B*¹ ist, mit Änderung einiger augenfälliger Druckfehler seiner Vorlage und einigen kleinen Eigenmächtigkeiten, ein Nachdruck von *E*.

Handschriften.

Der Text der Italiänischen Reise beruht hauptsächlich auf dem während der Reise geführten, für Frau von Stein bestimmten Tagebuch und auf den an sie und Herder gerichteten Briefen. Dieses ganze Material hat Erich Schmidt im 2. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft, Weimar 1886, zuerst veröffentlicht; darnach ist das Tagebuch im 1. Bande der 3. Abtheilung dieser Ausgabe S 143—342 (im Folgenden wird, unter der Sigle *T*, nur dieser zweite Abdruck citirt) wiederholt worden, die Briefe im 8. Bande der 4. Abtheilung dieser Ausgabe (citirt unter der Sigle *Br*). Ausserdem lagen Goethe noch zahlreiche Notizhefte und einzelne Blätter mit Aufzeichnungen von der Reise vor (vgl. an Zelter 17. Mai. Briefe 25, 330), die zum Theil sich in seinem Nachlass erhalten haben; einen anderen Theil hat sicher dasselbe Los getroffen wie die Briefe und Aufzeichnungen aus Neapel und Sicilien, die nach erfolgter Benützung den Flammen übergeben wurden.

Wie die Tagebuchnotizen aus dem Jahre 1813 zeigen (vgl. auch Annalen 1813, Werke 36. 80) begann Goethe die Durchsicht des Reisetagebuchs und die Schematisirung im December 1813, März 1814 bis Mai 1815 dauerte die Arbeit am ersten Theil. Von welcher Art dieselbe war, namentlich wie rücksichtslos Goethe seine einstigen Liebesbriefe behandelt hat, ist von Erich Schmidt charakterisirt worden (vgl. Schriften 2, XXIII ff., Briefe 8. 383 f.). Kräuter schrieb nach Goethes Dictat die Handschrift, die dem ersten Druck zu Grunde lag (vgl. auch Goethe an Frommann 13. Juli 1816, Briefe 27, 86). Am 13. März 1816 schickte Goethe das Druckmanuscript an Frommann in Jena mit der Weisung, die Revision des Drucks an Riemer zu senden (Briefe 27, 291), nahm es aber im Juni wieder zurück, da Frommann wegen Mangel an Druckern die Arbeit nicht fördern konnte (ebendas. S 44). Dieser Übelstand war offenbar bald behoben. Frommann erhielt das Manuscript wieder, und am 9. August meldet Goethe an Zelter (ebendas. S 141) die Ankunft der vier ersten Aushängebogen. Am 19. October kam der ausgedruckte Band in Weimar an (vgl. Tagebücher 5, 279, 6. 7; an Cotta 22. October, Briefe 27, 203).

Die Druckhandschrift von *E*, deren allmähliche Entstehung man aus den Aufzeichnungen des Tagebuchs verfolgen kann, hat sich nicht erhalten. Das sonstige handschriftliche Material zum Texte des vorliegenden Bandes, das im Goethe- und Schiller-Archiv vorhanden ist, ist äusserst gering. Es besteht aus folgenden Blättern:

H¹: Quartblatt grünlichen Conceptpapiers, enthält von der Hand des Schreibers Johann John, der 1814 bei Goethe eintrat, *g* durchcorrigirt, das kurze Stück 82, 6 fidi — 83, 4. Dieses Blatt gehörte, wie auch das Paralipomenon 5 enthaltende Blatt, zu einer Handschrift, von der sich sonst nichts erhalten hat als einige leere Blätter, die von derselben Hand wie Paralipomenon 5 paginirt sind. Diese Handschrift umfasste wohl nur einen Theil des Textes, da Johns Thätigkeit nur zweimal, im Zusammenhang mit Venedig und Tirol, im Tagebuch erwähnt wird (23. und 24. November 1814).

H²: Quartblatt gelben Conceptpapiers, enthält auf der einen Seite *g*¹, mit Blei durchstrichen, stark verwischt, 169, 18—25 Dinge, auf der anderen Paralipomenon 6.

H³: Foliobogen gelben Conceptpapiers, enthält von der Hand des Schreibers Geist den Abschnitt Bologna, 20. October (171, 8 — 173, 5) in einer stark abweichenden und erweiterten Fassung, die unten in den Lesarten abgedruckt ist. Dieser Bogen ist ein Überrest von Goethes früherer in die Neunzigerjahre fallender Beschäftigung mit den italienischen Aufzeichnungen. Sie gehört wohl in die Zeit, wo er vorbereitende Materialien zu einem zweiten Aufenthalt in Italien und zu einem kulturwissenschaftlichen Werk über dieses Land (vgl. Band 34, 2. Abtheilung) sammelte.

Der Text von *E* weist eine Reihe von Fehlern auf, die theils auf Ungenauigkeit Goethes bei Beuützung seiner italienischen Aufzeichnungen und beim Dictiren, theils auf Versehen des Schreibers beruhen. Goethe selbst kann von *E* keine Correctur gelesen haben, sonst würden Fehler wie 17, 5 wohlthätig, 77, 25 Form, 103, 5 empox und empox, 112, 3 Peterä-Capuziner, 124, 8 crudeln, 12 vernehmen, 137, 8 Mittagzeit, 157, 23 anhaltenden, 258, 12 Knochenmaße und andere, sowie

eine so verderbte Stelle wie 209. 16—18 nicht stehen geblieben sein. Vor der Drucklegung der Italiänischen Reise in der Ausgabe letzter Hand hat keine Revision des Textes stattgefunden, und da auch von den betreffenden Bänden C1C Goethe selbst keine Correctur gelesen hat, sind alle diese Fehler in die Ausgabe letzter Hand übergegangen. Der erste, der ein paar verderbten Stellen durch glückliche Conjecturen aufzuhelfen suchte, war Schuchardt in seiner Ausgabe der Italiänischen Reise, Stuttgart, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung, 1862. Auch Düntzer im 24. Bande der Hempelschen Goethe-Ausgabe hat manchen offenkundigen Fehler, auch in der Schreibung von Eigennamen, gebessert. Aber erst die Veröffentlichung des Materials, das Goethe verarbeitet hat, durch Erich Schmidt ermöglichte es, den Text vollständig von den Verunzierungen zu reinigen, die ihm seit dem ersten Druck anhafteten. E. Günther hat in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1, 497 ff. durch Vergleichung mit dem Tagebuch und den Briefen eine Reihe von kranken Stellen geheilt, und die neueren Ausgaben (in Kürschners Nationallitteratur, herausgegeben von Düntzer, und die des Bibliographischen Instituts, herausgegeben von R. Weber) weisen bereits einen auf Grund von Erich Schmidts Publication gereinigten Text auf. Der Process der Reinigung ist in dem vorliegenden Druck abgeschlossen worden; eine abermalige Vergleichung des Tagebuches und der Briefe hat noch einige wenn auch geringe Nachträge zur Textbesserung ergeben: 92, 11 denen, 108, 9 zur, 124, 12 vornehmen, 151, 23 förderte, 175, 13 glatt, 178, 5 weniger, 189, 22 immer, 193, 18 Nähen, 241, 9 er, 254, 13 Theaterpracht; vgl. auch 212, 16 licht. Im übrigen hält sich der Text natürlich an den der Ausgabe letzter Hand, nur sind die vielfach falsch geschriebenen Eigennamen von Personen und Orten richtig gestellt. Ein stärkerer Eingriff ist 59, 9 die Verbesserung eines Irrthums von Goethe.

Es bedeutet *g* eigenhändig mit Tinte, *g*¹ eigenhändig mit Bleistift, *g*² eigenhändig mit Röthel, *g*³ eigenhändig mit rother Tinte Geschriebenes; *Cursivdruck* lateinisch Geschriebenes, *Σφωβαδαφ*er Ausgestrichenes der Handschrift.

Lesarten.

Das auf dem Titelblatt von *E* stehende Motto Auch ich in Arcadien! ist in *C¹C* fortgeblieben. 5, 1 Das Datum ist nicht das des Eintrags sondern das der Abreise aus Karlsbad. 20 Baiern *C¹* 21 entgegen. Köstliche *E* 22 Herrn *E* 6, 7 und 9 Tirschenreith *E* 7, 3 neun und dreißig ist falsch; *T* hat das Richtige : 31. Dieser Hör- oder Schreibfehler hätte im Text berichtigt werden müssen (vgl. auch Günther a. a. O.) 5 Schwanendorf *EC¹C* 14 kleineren *C¹C* 20 wohlbedacht *EC¹C* 9, 12 abgestümpfte *E* 27 Aburg *EC¹C* 10, 2 gegen die Saale *EC¹C* gegen Saale *T* (vgl. Günther a. a. O.) 11, 12 Trojaniſche *E* 11, 16 Zuspruch *EC¹C* und so immer 19 ist. *E* 20 Mittelwald *EC¹C* 12, 8 und 12 Zjer *E* (so auch *T*) 20, 21 Wohlfahrtsſhausen *E* 23 man] und *E* böſe] Böſe *EC¹C* gebessert nach *T* 28 Benedict-Bayern *E* 13, 1 lang *EC¹C* 4 Waldſee *E* 16 Haquet *E* 19 Wallenſee *EC¹C* 25 ſtelle mir *EC¹C* Die Weglassung des mir schlägt bereits Schuchardt vor. 15, 5 in voraus *EC¹* 18 Hierher] Her *EC¹C* Die Verbesserung schlägt bereits Schuchardt vor, sie wird gestützt durch *T*: Auf dem Brenner angelangt, gleichsam hierher gezwungen 22 Mittelwalde *EC¹C* 16, 9 Benedict-Bayern *E* 10 Zjer *E* 12 Zehingen *EC¹C* 21 dem] der *E* 17, 5 wohlthätig] wohlthätig *EC¹C* gebessert nach *T* und schon von Schuchardt conjeicirt 6 Wilden *EC¹C* 14 dem] der *E* zuzendet *EC¹C* 22 verändert] verengt *T* So zu ändern schlägt Günther vor. Da aber verändert einen guten Sinn giebt, ist es sehr wahrscheinlich, dass hier kein Fehler sondern eine Änderung bei der Redaction vorliegt. 18, 5 nur] nun *EC¹C* gebessert nach *T* (vgl. Günther a. a. O.) 19, 20 andere *E* 21, 23, 24 Schemberg *EC¹C* 22, 2 Linnée *EC¹C* 7 und 23 Waldſee *E* 23, 26 ſchwarze fehlt *EC¹C* als nothwendiger Gegensatz zu blonde ergänzt aus *T* (vgl. Günther a. a. O.) 24, 2 Taſſit, *C¹C* 31, 1 Trent *E* 32, 4 Etſchfluß ist ein Irrthum Goethes für Eiſack. ebenso 33, 3 9 Sterzingen *EC¹C* 11 Mittelwald *EC¹C* 33, 25 mélons *EC¹C* 27 batons *EC¹C* 35, 20 erſticken. — *C¹C* 22 Altig *EC¹C* 37, 2 11.] 10. *EC¹C* Goethe kam in Trient an am 10. um 7¹/₂ Uhr Abends und fuhr am 11. um 5 Uhr Nachmittags nach Roveredo weiter. Da die

erste Eintragung vom 11. datirt ist, kann die zweite unmöglich das Datum des 10. tragen. Da die letztere auch die Reise nach Roveredo enthält, ist dies hier im Datum kenntlich gemacht und der die Reise behandelnde Eintrag (38. 25 ff.) von dem Vorhergehenden — in *EC¹C* schliesst sich 38, 25 ohne Absatz an 24 an — abgerückt worden (vgl. auch Günther a.a.O.). 38, 18 allzeitfertige *EC¹C* 23 ältere *E* 41, 3 *resonans*] *assurgens* bei Virgil und in *T* nach 12 fehlt der Trennungsstrich *E* 42, 23 Dämmerung *E* Limona *EC¹C* 26 Ansehen *E* 44, 3 Thür *C* 7 Massejine *EC¹C* so immer 48, 25 Mejjina *EC¹C* über den Namen vgl. v. Loeper Hemp. 22, 223 und Düntzer 24. 584. 49, 5 genauste *E* 51, 16. 17 Garignano *EC¹C* 17 Die heutige Schreibung ist Bogliacco: die Form Boiacco ist alten Karten aus der Zeit kurz nach Goethes Reise entnommen. Gardone] Berdom *EC¹C* Auch eine eigenhändige Aufzeichnung der hier angeführten Ortschaften des Gardasees in einem Reisenotizheft (vgl. unten Paralipomenon 1) hat diesen räthselhaften Namen Berdom; da es keine Ortschaft dieses Namens gibt, hat schon Düntzer den von Goethe wahrscheinlich verhörten Namen Gardone (in der Form Gardom) eingesetzt. 20 sehen *E* 52, 2 den] denen *E* 17 breit *EC¹C* 19 14ten] 10ten *EC¹C* Goethe kam am 14. in Verona an. 24 diese] dieser *EC¹C* Düntzer vermuthete gewiss mit Recht in dieser einen Druckfehler. 53, 21 *agua EC¹C* 54, 15 Brandjol *EC¹C* Neumark *EC¹C* 23 Herunterfahrende *E* 59, 9 Zweiten] Ersten *EC¹C* Diesen Irrthum Goethes corrigirte zuerst Düntzer. 60, 1 öfterer *E* 61, 1 genug fehlt *C¹C* 8 stupa *EC¹C* 62, 23 Stücken *EC¹C* corrigirt nach *T*; schon von Düntzer geändert 63, 1 Jarnefine *EC¹C*; 217, 17 haben *EC¹C* Jarnefina; ebenso wechseln Propaganda 218, 11 und Propaganda 251, 23; es hätte demnach auch Jarnefine hier erhalten bleiben sollen. 4 wie fehlt *EC¹C* ergänzt aus *T* 15 fein] ein *C¹C* gebessert nach *TE*; schon von Düntzer corrigirt 63, 3 unglücksel'gen *E* 69, 5 weit fehlt *C* 71, 20 Nachfolgendes] Gegenüberstehendes *E* 72, 1 vor Morgens Absatz *E* 11 hiezu fehlt *C¹C* 28 fehlt *E* In der Tabelle fehlt oben (zu \S . 72.) — 73 *C¹C* — und rechts unten in der vorletzten Zeile an *E* 73. 10 Werfstätte *E* 74, 6 im] in *E* 75. 6

Stiefeln *E* 76, 1 Wien] *E* und so immer 77, 17 neuere *E*
 25 Force] Form *EC*¹*C* gebessert nach *T* (vgl. Günther a. a. O.)
 79, 15 eine] ein *C*¹*C* 19 überschlagenen *C*¹*C* 80, 6 Tura *EC*¹*C*
 (vgl. Schr. d. G.-G. 2, 378 zu 95. 3) 82, 6 mit sich beginnt *H*¹
 sich *g* über theils in *H*¹ keine *g* aus seiner *H*¹ 6. 7 Haupt-
 masse [dahinter hinter] zugleich mit *g* über Maße, theils mit *H*¹
 7 vorstpringenden *g* aus hervorstpringenden *H*¹ 7. 8 vor — bewegt,
g über zeigt *H*¹ 8 Umherwandlenden *H*¹*E* 10 Fideicommiß-
 gut anordnete *H*¹ zugleich *g* aus sogleich (Hörfehler des
 Schreibers beim Dictiren) *H*¹ 11 Und *g* über Und so *H*¹
 12 das Gebäude *g* aus die Ansicht des Gebäudes *H*¹ von — der
g über aus der ganzen *H*¹ 13 in — wird *g* über sehr glück-
 lich ist dieses *g* erst geändert in sehr glücklich wirkt *H*¹ 14 da-
 her *g* für dorthier *H*¹ 15 Basilione *H*¹*EC*¹*C* 17 Marcheje
 nach ein *H*¹ 22—28 Die Inschrift *g*¹ in einem Notizheft
 (vgl. Paralipomena S 298) 83, 13 ohngefähr *E* 84, 12 Lioner
*EC*¹*C* 24 mich fehlt *EC*¹*C* eingesetzt nach *T* 86, 22 Norden]
 Osten *EC*¹*C* verbessert nach *T* (vgl. auch Günther a. a. O.)
 88, 12 den Studien] Schuchardt schlägt vor dem Studium 27
Guerinus] *Guirinus* *T* 90, 16 berühmte *E* 91, 1 Galiläas *E*
 17 den] die *EC*¹*C* Vorschlag Schuchardts, übereinstimmend
 mit *T* 236, 17. 18: Von der sich jenseits der Alpen feiner erholt
 hat, worauf auch in der Ausgabe des Bibliographischen In-
 stituts 14, 439 hingewiesen ist. 92, 11 denen] dem *EC*¹*C* ge-
 bessert nach *T* 93, 5 vor Und Absatz *E* 6 ungeheure *E*
 7 abgeschlossnes *E* 98, 3 mir ist *T* Das Fehlen des Verbs
 vielleicht nicht zufällig, da derartige verkürzte Sätze in der
 Italiänischen Reise nicht selten sind. 5 hieher *C*¹ 100, 5
 geeignet] geneigt *EC*¹*C* Diese nothwendige Besserung schlug
 schon Schuchardt vor, nach ihm auch Düntzer. 101, 15
 Zeddel *E* 102, 17 29 sten *C*¹*C* 103, 5 enger und enger] empor und
 empor *EC*¹*C* gebessert nach *T* 242, 3. 4: nun drängte sichs enger
 und enger (vgl. auch Günther a. a. O.) 24 Maggiore fehlt *E*
 108, 4 Ort *E* 9 zu *EC*¹*C* verbessert nach *T* 17 zeigen *E*
 20 Spaziergehen *EC*¹ 112, 3 Peters- Capuziner *EC*¹*C* falsche
 Auflösung von P. P. Capuciner *T* 258. 13; vgl. auch *T* 229, 13
 P. P. Serviten (vgl. Günther a. a. O.) 114, 14 Man] Poem *T*
 wohl Änderung Goethes bei der Redaction, kann aber doch
 auch Fehler beim Abschreiben sein 115, 7 mehr] sehr *C*

116, 6 kümmerlichen *E* 22 Doge *EC¹C* vgl. 129, 5 den Dogen
 In *T* gebraucht Goethe die unreflectirte Form: 273, 25. 278, 8.
 25 ihrem *C¹* 118, 20 junmt *E* 26 ausgeführt *T* aufgeführt
 kann Änderung der Redaction sein 119, 9 auf dem] an
 den *E* 14 spielt] schilt *T* wohl Änderung der Redaction
 21 Nacht zu Nacht *T* 120, 4 Kerles *E* Kerles *C¹* 12 Hierzu *E*
 121, 7 de Sciavoni *E* 124, 8 crudelt *EC¹C* gebessert nach
T; schon Sanders, Fremdwörterbuch s. v. „krudel“ ver-
 muthete das Richtige, ebenso Friedländer im Goethe-Jahr-
 buch 4, 363 (vgl. auch Günther a. a. O.) 12 vernehmen *EC¹C*
 gebessert nach *T* 125, 5 vor] von *T* 7 6.] 5. *E* 126, 12
 klärer *E* 21 fürchterlich *EC¹C* gebessert nach *T* 127, 21
 Savii *E* 128, 1 Thüre *T* 130, 22 Unglaubliches *EC¹C* ge-
 bessert nach *T* Das Richtige vermuthete auch Friedländer
 im Goethe-Jahrbuch 4, 363 (vgl. auch Günther a. a. O.)
 27 Palestrina *TE*, auch auf einer Karte der damaligen Zeit
 132, 26 klärer *E* 133, 3 verdüsterndem *E* 4 engern *E* 134,
 1 viereckten *E* 12 neuer *T* Da es sich hier doch nur um
 gegenwärtige Bekanntschaften von Unterschieden von den
 alten handelt, dürfte neuere Druckfehler in *E* sein, der sich
 in *C¹C* erhalten hat. 13 die Aspiz] den Aspiz *T* den Aspiz
 (französisch) *E* 135, 6 Antonius *C¹C* 8 Capital *EC¹C*
 12 anderz *EC¹C* vgl. Z 9 137, 8 Mittag, Zeit] Mittagzeit
EC¹C gebessert nach *T* (vgl. auch Günther a. a. O.) 138, 4
 Schifferfahn *EC¹C* gebessert nach *T* 13 fest] fett *EC¹C* ge-
 bessert nach *T* 20 fett] fest *T* Hier aber kann eine Ände-
 rung der Redaction angenommen werden (vgl. auch Günther
 a. a. O.) 24 unglücklich *E* 139, 3 Palestrina *E* ebenso 140, 9
 140, 12 daß] der *E* 137, 2. 25 und 139, 24 hat auch *E* daß Sido
 142, 5 zu *E* 145, 3 machte mir's *T* mir vielleicht bei der
 Redaction oder in *E* versehentlich ausgefallen 148, 14
paroit *E* 15 *tems* *E* 150, 15 Galliani *EC¹C* 23. 24 Demohn-
 geachtet *E* 151, 14 abstrufe *E* 23 fördert *EC¹C* geändert nach *T*
 157, 7 ohngefahr *E* 21 Januar, *EC¹C* regnigter *E* 23 anhalten-
 den *EC¹C* *T* hat gleichfalls den Accusativ, jedoch in der
 Construction berechtigt. Gerade eine solche Stelle — Düntzer
 hat sie schon gebessert — zeigt, wie manche Ungenauigkeit,
 wie manches Versehen Goethe beim Dictiren und Corrigiren
 durchgeschlüpft ist. 158, 20 Demohngeachtet *E* Demungeachtet *C¹*

25 Stränge *EC¹C* 161, 28 herwandlen *E* 162, 19 Rud —
 22 Cimmerien sind, wie *T* 310, 2 ff. zeigt, nicht Worte des
 Thürmers, sondern Goethes Ansicht; sie bilden die *T* 328, 23
 angedeutete Hypothese und müssten daher, wie in *T*, in directer
 Rede stehen. Es liegt hier eine starke Flüchtigkeit der
 Redaction vor. 163, 19 wieder zu sehen *C* 164, 11 abſcheu-
 lichen *T* 18 Verzunte *EC¹C* gebessert nach *T* 166, 7 höf-
 lich *C¹* (Druckfehler) 11 Uherachtet *E* 17 nach Ausführung.
 Gedankenstrich *EC¹C* 28 Agatha *E* 168, 11 den fehlt *EC¹C*
 zuerst ergänzt von Düntzer 169, 5 bilden *E* 18 beginnt
H² der berühmten] ihrer *H²* 22 fehlte *EC¹C* gebessert nach
H², auch Düntzer vermuthete das Richtige 23 Stud nach
 fresco Siferden] *H²* 24 würdig. und] würdig. Man erstaunt *H²*
 171, 8 — 173, 5 liegt in einer älteren Fassung vor (vgl. oben
 S 285), die hier im Wortlaut wiedergegeben wird:

Bologna den 20. Oct. 1786.

Heute ritt ich nach Paterno, wo der sogenannte Bologueser
 Schwerspath gefunden wird, aus welchem man die kleinen Kuchen
 bereitet, welche im Dunkeln leuchten, wenn man sie vorher dem
 5 Licht ausgeſetzt hat und welche hier unter dem Nahmen *Fosfori*
 verkauft werden.

Auf dem Wege fand ich ein Gebirg, das aus sandigem Thon
 oder thonigem Sandstein bestand, welcher eine Annäherung zum
 Trippel zeigte. Bald darauf ließen sich ganze Felſen Franeneis sehen.

10 Bey einer Ziegelhütte geht eine Schlucht hinunter, in welche
 viele kleinere Seitenschluchten sich endigen. Das Erdreich, das auf
 diese Weise ausgewaschen ist, gleicht, beym ersten Anblick, einem
 Leimhügel. So viel aber kann ich von seiner Natur näheres
 anzeigen:

15 Das feste Gestein, woraus dieser Theil des Gebirgs besteht,
 nähert sich dem Schieferthon, welcher mit Gips abwechſelt. Der
 Schieferthon ist so innig mit Schwefelkies gemischt, daß er, wo
 Luft und Feuchtigkeit ihn berühren können, ganz und gar ver-
 ändert wird. Er schwillt auf, die Schieferlagen verlieren sich
 20 ganz und er zeigt sich nun als ein gemeiner blauer Thon, der sich

1 Oct.] Sept. 7 Absatzzeichen *g* 9 ließen *g* über zeigten
 sehen *g* zugesetzt 14 anzeigen *g* aus bezeugen 15 Absatz-
 zeichen *g* 17 gemischt *g* aus vermischt

müschlich zerbröckelt und auf den Flächen glänzend ist, und man kann sich nur von der Identität der beyden Erscheinungen an großen Stücken überzeugen, deren ich mehrere zer schlagen und an welchen beyderley Gestalten vorkamen. Auf den müschlichen Flächen zeigen sich weiße Puncte, welche Gips zu seyn scheinen. Manchmal sind 5 ganze gelbe Parthieen darinne.

Endlich wenn Luft und Regen immer mehr auf die äußern Theile wirken, wird die ganze Oberfläche knotig und bröcklich und das Gebirg sieht wie ein verwitterter Schwefelkies im Großen aus.

Es finden sich unter den Lagen auch härtere, die grünliche 10 und röthliche Farben haben und für einen eigentlichen Schieferthon ausgesprochen werden können.

Schwefelkies habe ich in Nieren, und angeflogen, am härtern Gestein gefunden.

Ich stieg in den Schluchten des bröcklich aufgelösten Gebirges 15 hinauf, wie sie erst von Regengüssen durchgewaschen waren und fand den gesuchten Schwerspath, meist in unvollkommener Form, an mehreren Stellen des eben zerfallenden Gebirges hervorschauen, theils schon ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem 20 er stak, genau umgeben.

Daß es kein Geschiebe sey, davon kann man sich bey dem ersten Anblick überzeugen.

Ob dieser Schwerspat gleichzeitig mit den Schieferthonlagern, oder erst bey Aufblähung und Zerfetzung desselben entstanden, verdient nähere Untersuchung eines künftigen Reisenden. Zum ersten 25 Falle müßte er sich auch in den unverwitterten Lagen finden, worüber ich jedoch keine Untersuchung aufstellen konnte.

Gedachte Steine finden sich in unbestimmt-eckigen, stumpf- kantigen Stücken, die sich dem Rundlichen nähern und zum Theil 30 mehr in dieses, zum Theil mehr in eine undeutliche Crystallform übergehen. Die ersten haben eine unebene Oberfläche, die Form der zweyten ließe sich allenfalls folgendermaßen characterisiren:

15 Absatzzeichen *g* 18 hervorschauen *g* aus hervor-
 schauend 23 dieser Schwerspat *g* über sie 26 müßte *g* aus
 müßten er *g* über sie den *g* aus denen 26. 27 finden —
 konnte *g* aR für gefunden wovon ich jedoch nichts wahrnehmen
 konnte.

Flache doppel-dreieckige Pyramide, die Flächen der einen auf die Seitenkanten der andern aufgesetzt und die Seitenflächen etwas concav.

Es ist eine Krystallisation des Kalkspath's, die hier beym
5 Schwerspath vorkommt.

Das schwerste Stück welches ich gefunden, wiegt 17 Loth.

Wenn man sie zer schlägt, zeigt sich meistens eine Krystalli-
10 fication aus einem Centro, oder von einer Centrallinie aus. Ich
sah auch in demselbigen Thon lose Gypskrystalle, niedrige sechs-
seitige Säulen mit zwey gegenüberstehenden glatten und vier die
Länge gestreiften Seitenflächen, auch conisch-converen Endflächen.

Nicht weniger findet sich unter den Lagern saßriger Kalkstein.

171, 16 welchem *E* 172, 24 gefundenen *E* 173, 18 Logano
*EC*¹*C* 174, 22 reisten *C*¹*C* 175, 13 glatt] platt *EC*¹*C* ge-
ändert nach *T* 177, 20 Bestimmungen] Schuchardt schlägt
vor Bedingungen 178, 1. 2 demohungeachtet *E* 5 weniger]
wenige *C*¹*C* gebessert nach *TE* 17. 18 *T* hat nur mit der
Versicherung; mit dem Versprechen war vielleicht in der Hand-
schrift neben das andere zur Auswahl gestellt worden, und
es sind dann versehentlich beide Wendungen stehen ge-
blieben. 179, 15 auf einen *E* (Druckfehler) 180, 7 ohn-
gefähr *E* 11 einer *EC*¹ (Druckfehler) 181, 14 Das Datum
fehlt *EC*¹*C*; in diesen Drucken schliesst sich 15 direct an 11
an. Das Folgende kann aber nicht in Perugia geschrieben
sein; in *T* steht es unter Fuligno mit dem Datum des 26.
Abends (vgl. auch Günther a. a. O.). 24 erhalten fehlt *C*¹*C*
182, 3 ungeheuren *E* 183, 15 Modell *E* 184, 10 palmyrisches
*C*¹*C* 185, 23 Kerls *E* 189, 3 gelitten; daß *EC*¹*C* 12 er-
kennt Druckfehler für erkannt? 22 immer] imiger *EC*¹*C* ge-
bessert nach *T* 192, 14 trachte Fehler für trachtete?
193, 18 Nähe *EC*¹*C* gebessert nach *T* 194, 7 Binstein *E*
197, 10 der] der *EC*¹*C* gebessert nach *Br*(40)*E* 198, 12
gesehen *EC*¹ 21 Bleiben *C*¹*C* gebessert nach *Br*(37)*E*, schon
Düntzer 200, 17 Cavalle . . *EC*¹*C* 202, 6 Maratt *E*

7 Absatzzeichen *g* Wenn *g* aus wenn nach man findet
7. 8 zeigt — aus *g* ak für meistens eccentric] gebildet 10 mit
g nach die 12 Absatzzeichen *g* weniger *g* aus wenig

10 ehemals *E* 205, 13 5.] 7. *EC¹C* Düntzer macht darauf aufmerksam, dass 5. falsch ist, da Goethe am 29. October Abends in Rom angekommen war. 206, 22 Ungeheure *EC¹* 207, 16 Pythagoräische *EC¹* 20. 21 *Sirocco E* 208, 26. 209. 1 Alten, Weisen *EC¹C* 209, 6 ungeheure *E* 16 — 18 Die Stelle ist vollständig unverständlich. Goethe ist hier sowohl gedanklich als syntaktisch entgleist, und die üble Construction wird weder durch Düntzer (welches . . . diente . . . verließen) noch durch Weber, der welche auf Bilder, dem Dargestellten und ihm auf Gedicht bezieht, gebessert. 210, 4 erhaltendsten *E* 15 ahnden *E* 23 allen *EC¹* 212, 16 Licht *EC¹C* *Br*(50) hat zwar auch Licht, was aber bei Goethes indifferenter Behandlung der Anfangsbuchstaben nichts beweist; es kann gerade durch eine Abschrift dieses Briefes nach *E* und von da nach *C¹C* gekommen sein. Der Sinn verlangt Licht, denn es ist die Fähigkeit des Auges, und übertragen des Geistes, gemeint: die Gegenstände hell und klar aufzunehmen. 214, 8 Colosse *E* 24 vom *E* 218, 13 [verschritten] Schuchardt vermuthet zer schnitten und 25 Granit-, Porphyre 219. 3. 4 treffliche *E* 5 mehreren *E* 221, 10 Michel Ange *E* 222, 21. 22 Architecten *EC¹C* gebessert nach *Br*(65), das Richtige vermuthete schon Schuchardt 24 ahn- geführer *E* 223, 7 Instrumenter *Br*(65), wohl nicht Plural von Instrument, sondern vielleicht eine Bildung Goethes für „Instrumentalisten“, im Gegensatz zu Sänger 226, 24 Schwendeman *EC¹C* 25 Hettlinger *EC¹C* 228, 7 einem *E* 16. 17 goldenen *EC¹C* schon von Düntzer gebessert 229, 19 Plafond *E* 25 Michel Ange *E* 234, 16 drinne *E* 21 Jahreszeit *E* 23 Sichre *E* 238, 3. 4 Linné'schen *E* 239, 2 gelblichen *E* 241, 5 Zürich *E* 6 hat' *C¹C* 9 er fehlt *EC¹C* eingefügt nach *Br*(110): er hat viel Freude verschafft 242, 21 Zweck. *E* 26 Jahrzehnd *E* 243, 2. 3 hieraus *EC¹* ebenso 9 244, 18 Ahndung *E* 21 wohlverdient *E* 245, 14 ging *E* 246, 3 Pflichtgefühl vielleicht Druckfehler für Pflichtgefühl 247, 19 bleibenden] belebenden *EC¹C* gebessert nach *Br*(118) (vgl. auch Günther a. a. O.) 248, 26 wenig bedeutendern *EC¹C* In der Cotta'schen Ausgabe in 30 Bänden vom Jahre 1858 zuerst gebessert. jene] es müsste eigentlich heißen diese, wie schon Schuchardt monirt. 249, 19 nach

— gewinnen] Hier liegt ein Fehler vor, wahrscheinlich durch Vermengung zweier Redewendungen: die Höhe zu gewinnen (so Schuchardt) und nach der Höhe zu dringen (vgl. auch Düntzer, Hempel 24, 591). 250, 18 und fehlt *E* 251, 27 verfeßnen *E* 252, 2 ff. Der Sprachenkatalog auch *g'* in einem Notizbuch (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 417 zu 256, 1 ff.). 4. 5 Kophtijch für Koptijch, so auch Werke 41, 1. Abth. S. 177 5 Hybernijch *EC*¹ 21 *canaille!* *canaille!* *E* 254, 13 Theatertract *EC*¹*C* geändert nach *Br* (142) 255, 11 Die Schilderung des Festes der Pferdeweihung und die sich daran schliessende Notiz über die Wanderung (256, 19—23) nach einem Briefe an Frau von Stein vom 18. Januar 1788 (Briefe 322 f., vgl. auch 142). 256, 25 — 257, 4 Goethe hatte die Nachricht vom Tode Friedrichs schon in Karlsbad erhalten (vgl. Briefe 8, 7): in Folge eines Gedächtnissfehlers hat er an den Satz in dem Briefe an Frau von Stein vom 18. Januar (Briefe 8, 141): Ich danke dir für alle Nachricht, auch von des alten Königs Nachlaß die Meinung vom eben erfolgten Ableben geknüpft. 258, 7. 8 Bewundrung *EC*¹ 12 Knochenmaße *EC*¹*C* Die richtige Verbesserung dieses Unsinnns zuerst von Schuchardt. 259, 4 ist's] ist *EC*¹*C* gebessert nach *Br*(153), vorher schon von Düntzer 261, 12 Herrn *E* 262, 23 Saquier *EC*¹*C* 24 de'] di *E* ebenso 266, 12 265, 15 Colijee *E* 266, 13 oben] eben *EC*¹*C* gebessert nach *Br*(184); schon von Friedländer Goethe - Jahrbuch 4, 363 vermuthet (vgl. auch Günther a. a. O.) 267, 7 Reizenstein *E* 12 Steriffau *EC*¹*C* 268, 16 Das hier erwähnte Verzeichniss ist abgedruckt Schriften der Goethe - Gesellschaft 2, 443 f. 271, 25 Sumpfriv *E* 272, 4 geschloßnen *E* 22 zerbrockettem *E* 276, 1 lustige *EC*¹*C*, so hat allerdings auch *Br*(187), aber Friedländer a. a. O. vermuthete wohl mit Recht lustige 8 Ilugeheures *E* 15—277, 9 steht in *EC*¹*C* nach 279, 27. Die Umstellung ist durch die Daten der beiden Abschnitte bedingt. 18 und 277, 5. 6 Carnival *EC*¹*C* vgl. dagegen 274, 14; auch in *Br* wechselt Carnival (183, 12; 188, 10) mit Carneval (183, 17; 187, 14) 23 Geld *E*

Paralipomena.

In Notizheften und auf einzelnen Blättern befinden sich Ausgabeverzeichnisse von der Reise, kurze Notizen, meist nur Schlagworte und Namen, sowie einzelne breiter und ausführlicher gehaltene Aufzeichnungen. Letztere sind aber selten; nur aus dem Gebiete der Naturwissenschaften, speciell dem der Botanik, sind derartige ausführlichere Aufzeichnungen in grösserer Zahl vorhanden. Sie sind gedruckt im 7. Bande der 2. Abtheilung dieser Ausgabe S 273ff. Im Folgenden wird das mitgetheilt, was zum ersten Bande der Italiänischen Reise gehört, sowohl Aufzeichnungen von der Reise selbst als Vorarbeiten aus der Zeit der Redaction. Aufzeichnungen, die nicht einem bestimmten Abschnitt zugewiesen werden können, oder die sich als Vorarbeiten über den Inhalt des ganzen Werkes erstrecken, werden am Schlusse des dritten Bandes vereinigt werden.

Goethe hatte die Absicht, an den Schluss des ersten Bandes der Italiänischen Reise Bemerkungen von Heinrich Meyer zu stellen, „welche auf Kunstgeschichte hinweisen und das, was der Reisende im Vorbeigehen bemerkt, willkommener und belehrender machen“ (an Cotta 26. Juni 1816, Briefe 27, 68; vgl. auch Tagebücher 5, 245). Die Ausführung dieser gelehrten Zugabe ist unterblieben. In Goethes Nachlass haben sich einzelne Bogen mit derartigen Bemerkungen von Meyers Hand erhalten. Sie folgen zum Theil noch den Aufzeichnungen des Tagebuches vom 2. November 1786 bis zum 13. Februar 1787, zum Theil schon dem fertigen Druckmanuscript. Die Überschrift, die von Kräuters Hand auf dem Umschlag steht: *Hofr. Meyers Bemerkungen und Zufüge bey Stellen wo von Gemälden oder Kunstdenkmalen die Rede ist*, zeigt, um was es sich hier handelt: es sind trockene sachliche Anmerkungen, die der genaue Kenner Italiens, seiner Kunstschatze und ihrer Geschichte zur Verfügung stellt. Goethe machte jedoch von diesen Notizen weder bei der Abfassung seines Werkes Gebrauch, noch auch in der projectirten Form von Schlussanmerkungen.

1. Notizheft 8°, die in demselben enthaltenen Aufzeichnungen reichen von Trient bis Vicenza, durchaus *g*¹, wie die meisten dieser Notizhefte von beiden Seiten beschrieben. Die erste Seite enthält ein Verzeichniß der Ausgaben von Trient bis Malcesine.

S 3:

Breite Betten Zwey Weyhstempel Sel [?] dann eine unleserliche Zeile. Darauf folgen die Ortschaften des Gardasees: *Garguano Bojaco Cecina Toscolan Maulerno Verdom* [vgl. S 288 zu 49, 17] *Saló*

Auf derselben Seite verkehrt:

5 Herr ich denke wir freyen unfreß gleichen
 Merckst du daß jetzt erst.

Auf den folgenden Seiten eine kleine Landschaftsskizze und Namen von Gebäuden in Vicenza, darunter: *ulla Rotonda* (vgl. S 81f.) und eine Inschrift von einem dortigen Gebäude; dann:

Soldati del papa
Que ne vuol dicei a carar una capa
E se non rie Sergente
Ni faran ancora niente.

Von der andern Seite beginnend S 1 Aufzeichnungen über die Fahrt von Botzen nach Trient. über Trient selbst und über Torbole (S 35—42):

10 Heuschrecken Alter Jesuite Staub Maueru am Weg
 Gewohnh. dazw[ischen] zu fahren [Gewohnheit — fahren später
eingefügt] Kalk an den Trauben *Conc.* zu Trient. Teu-
 jels Haus. keine Thüre zu Roveredo Abschnitt Lebendig.
 Heinrich Roos Viehmarckt Personen dann eine nicht zu
15 entziffernde Zeile, etwa Tringen des Wider nach Bloße
 Trutte bis 50 Ale 10/m j. Pacht dem Kaiser Papierene
 Fenster fein Riegel fein Privet (vgl. auch Schriften der
 Goethe-Gesellschaft 2. 374.)

Auf der nächsten Seite unter anderen Notizen, die zu-
meist italienisches Geld betreffen:

Rahmen der Palläste Zandal *Vesta* Gidexen *Hieromy-*
mus Maurigenus

Es folgen Notizen über Ausgaben in Malcesine und Verona, eine Inschrift von der Academia Philharmonicorum; auf der nächsten Seite (vgl. T S 213):

Verona

Eidexen Arena Witterung. *Porta del Pall[io]* v. außen
Chiesa di S. Zeno camino di Ver. a Vic. 3 Uhr in Vic. G
 von Ver. 2 Stunden gefüttert. Montebello

Auf der nächsten Seite die S 82 mitgetheilte Inschrift der Rotonda; dann Ausgaben in Verona und zum Schluss:

Ponte San Michael *Basilica interiore* *Tiziano Pestre* 5
tremo *Judiz.* *Bibliotheca* *Domo* *Chiesa di Lorenzo* *man-*
soleo di Leonardo Porto

2. Kleinoctavblatt aus einem Notizheft herausgerissen *g*¹. Das Schema gehört zu Verona, S 73f.

Ganz jämlich Volk wie man überhaupt jedes Volk annehmen kann [?] doch dieses vom Clima geholten Schöner Himmel Milde Luft Guter Boden Leichter Feldbau Wein 10
 Del Fische Mit wenigem zufrieden Nur Hunger Durst da zu stillen irgend [nirgend?] eine Begierde zu bessern [?bessern?] Alles zu nächst [?] Sparsamkeit. *pagare un godere* honet biß es ans interesse geht mit kleinem Vortheil sich begnügen Aber auch wer am Pflaß ist betrügt und bereichert [?] sich ins unendliche 15

3. Anderthalb Bogen grauen Conceptpapiers mit Aufzeichnungen *g*. Es ist unbekannt, worauf sich die Zahlen — offenbar Zahlen einer Paginirung — beziehen. Einzelne Zeilen sind *g*¹ durchstrichen. Auf der letzten Seite fünf verwischte unleserliche Zeilen *g*¹.

Vicenz

- 31^b. Ich komme sobald nicht weg
- 32 Was mir wohlgefällt.
- 32^b. Hent Abend ging ich
- 33 Rotonda
- 34^b Ich gehe nur immer herum

- 36 Abends zur Rotonde
 — Oper
 36^b. Rotonda in'schr
 37 Noch immer in Vicenz
 5 39 Ich habe nur erst zwey Ital. Städte gesehen.
 39^b. Mign[ons] Vaterl[and]
 40 . Ich schleiche noch immer herum
 40^b Frauen. Schleyer Zöpfe
 41 Art des Tragens
 10 41^b. Unter dem Volke
 42^b. Arbeit Iphigenie
 43 . *Villa Valmarana*
 43—44 Seh'n und Wiedersehen
 44^b Einwohner abermals
 15 45 Bibliothek
 — Statue Iphigenie
 46 *Madonna del Monte*
 — Cabinet
 47 Vicentiner
 20 48 Domin. Bild 3 Könige
 48^b Reifegenuß

Padua

- 50 *Sediola*
 51 . Erdbeben
 25 51^b. Observatori[um]
 52 Stadt Pflast. rother Marmor
 52^b St Antonio
 — Kardinal Bembo
 53 Cornara
 30 — Agathe v. Tiepolo
 Enthauptung Piazzetta
 54 *Scuola del Santo*
 — Justina
 54^b Abt's Zimmer
 35 55 Abnehmung vom Kreuz
 — *Salone*
 55^b. *il Bo.*

	Botanischer Garten	
57	. Kirche Justina Cinjam	
57 ^b	Botanisches	
59	Baufunft	
—	Eingepaßt	5
	Brenta.	

4. Fünf Quartblätter grauen Conceptpapiers, von Johns Hand beziffert: 72. 77. 117. 130. 133, offenbar Reste aus einer Anzahl fortlaufend paginirter Blätter, auf denen schematische Notizen verzeichnet waren. Die Niederschriften *g* gehören zu den Abschnitten über Vicenza und Venedig.

Vicenz alte Wägen. *Nogarine*.

Mehr von Scamozzi und wie er umgetauft ward.

Erster Proceß	
gegen den Doge	10
Dokumente	
Sanduhr	
Zweyter Proceß	
gegen den untreuen Verwalter	
Vier Advocaten	15

Sentimentales Schauspiel
 Böfewicht
 Caffehaus Zusammenkunft

Läppchen des Doge.	
Gelübde der Vorfahren.	20
Kästchenmacher.	

2 Familie *g* aus Familie 3 Zambecari *g* in freigelassenen Raum eingetragen

5. Quartblatt grünlichen Conceptpapiers, von Johns Hand beschrieben, im Äusseren und in der Schrift genau übereinstimmend mit H^1 . Die Zugehörigkeit dieses Blattes zu einer grösseren Handschrift, in der es vielleicht einige-male die Stelle gewechselt hat, beweist die Foliirung: zu-erst von Johns Hand 190., diese Zahl ist gestrichen und mit Blei von unbekannter Hand darüber gesetzt worden 180?, links davon mit Blei (g^1 ?) 9, rechts g^1 a. Die Aufzeichnung entspricht T 315 f. und gehört zu dem Abschnitt über Bologna.

Noch gedenke ich einiger Kunstwerke. Ich sah einen Johannes und noch eine heilige Famiele von Rafael, Arbeiten von Guido, Caracci und Velasquez. In dem Pallast Zambeccari fand ich eine Engländerin, die in einem wollenen zierlichen Überrock sitzend,
5 nach Guido gar lieblich copirte.

Doch giebt die plastische Kunst immer am meisten zu denken. Dem Mahler begegnet's wohl daß er sich im Gegenstande ver-greift, der Bildhauer nimmt sich schon mehr in acht, denn er muß seinen Irrthum theurer bezahlen.

10 Einen modernen artigen obgleich nicht hohen Gedanken habe ich an der Statue einer Andromeda gesehen. Sie steht mit in die Höhe gebundenen Händen fast auf den Fußspitzen, und der Künstler, um der Figur einen Halt zu geben, läßt einen kleinen Genius neben ihr knien, der sie mit der linken Hand um den Fuß faßt,
15 und mit der rechten einen Pfeil auf das supponirte Ungeheuer zu werfen droht. Es ist einfach und grazios und doch nur im Grunde ein mechanisches Hilfsmittel die Statue stehen zu machen.

6. Quartblatt grauen Conceptpapiers; auf der einen Seite ein Stück eigenhändiger Niederschrift über das Insti-tut in Bologna (vgl. oben S 285 : H^2), auf der anderen schematische Notizen g^1 , gleichfalls Bologna betreffend:

7 Dem — er g über Der Bildhauer vergreift im nach nicht leicht 7. 8 vergreift — acht g über wie es dem Mahler begegnet dieses g aus wie es der Mahler thut 9 theurer g aus theurer
10 modernen g üdZ obgleich nicht hohen g üdZ 17 stehen g aus stehend

(Cento) Sturm und Drang

Institut

Bemerkung des Lebens der Menschen [vgl. 170, 3 ff.]

Madonna Pallast Lanari

Beschneidung Guercin's

Übung Bekanntschaft und Neigung

5

7. Quartheft grauen Conceptpapiers. Auf der ersten Seite stehen g^1 Notizen, die nicht zur Italiänischen Reise gehören, sondern sich auf Karl Levezow und wahrscheinlich auf das von ihm gegründete „Dramaturgische Wochenblatt“ (vgl. Grenzboten 1885 Nr. 25 S 626) beziehen. Diese Notizen sind g^2 durchstrichen und das Blatt so umgedreht, dass es jetzt Schlussblatt des Heftchens ist. Die ersten 7 Seiten sind leer, dann folgen g , g^1 und g^2 schematische Notizen aus der Zeit der Redaction, die, obwohl ein Theil derselben über den Inhalt dieses Bandes hinausgeht, doch im Zusammenhang hier mitgetheilt werden.

Zustand zwischen Tischbein und Moriz Schweigen Einfluß empfang[en?]

Iphigenie

Untermweg's Torbole am Garda See

10

Sehr wunderbar drängt sich in dieses Jahr so viel zusammen. Heilsam und gesegnet, daß auf eine lange Stockung wieder eine Lebensregung sich rührt. Ich finde mich viel, viel anders und besser.

Iphigenie

Behandlung

15

Mangel der Prosodie Moriz's Grundfaß Nur als Anleitung Ohr und Sinn Gleichniß mit dem Abreisenden der

1 nachträglich übergeschrieben 2—6 g^1 gestrichen
7 Zustand — Moriz g^1 7. 8 Schweigen — empfang. g^2 9. 10
 g . g^2 durchstrichen 11—14 Kräuters Hand 15 Iphigenie —
17 Grundfaß g 17. 18 Nur — Sinn g^1 18 Gleichniß — 303. 1
entführt g

noch ein Mädchen entführt. Selbst Betrug entdeckt. Leichter
genommen. Morgens vor Aufstehen das geschr. Grobern [?] der
Stellen. Abendung Angelica exponirt Vorgelesen. Vor der
Abr. nach Neapel. Scheiden [folgen 2 unleserliche Worte]

5 Incognito
Folgen

Mich durfte niemand nennen Noch zu kennen scheinen Da-
durch ward mir der Antheil an andern erleichtert. Jeder hatte
freyes Spiel ja er war genöthigt von sich selbst und was ihn
10 interessirte zu sprechen

Reifenstein

Baron.

Fr. Lichtenstein Monti. Aristodem.

Vorgelesen Ansicht Vermuthung Besuche Aufgeführt
15 S. Br. v. 18 Jan. [Briefe 8, 142] Theilnahme Abgeschlossen
S. Br. 27. Jan. [vgl. Briefe 8, 155f.]

Reifenstein

Gleich Anfangs

Tischbein

20 Mahler Familie Nähere Abkunft Studien Portraite
Schweiz Bodmerisch[er] Einfluß Patriarchalischer Zustand
Homer Sittliche Theilnahme Conradin Bedeutung sol-
cher Arbeit Studien Ausführung Leichtigkeit und Anmuth im
Skizziren Besonders Pferde Thiere überhaupt
25 Ankunft erstes Begegnen. Wählt mein Porträt.

Schüh.

Angelika.

Gleich Anfangs

1 Selbst — 3 Stellen g^1 2 Abendung — Vorgelesen g 3. 4
Vor — Scheiden g^1 5. 6 g 7—11 g^1 12 Baron g 13
Fr. — 16 Jan. g auf einer spätern Seite, durch Verweisungs-
zeichen hierher gewiesen 17 g 18 g^1 19 g 20—25 g^1
24 Besonders Beginn einer neuen Seite, die erst die Über-
schrift Wury trug 26. 27 g 28 g^1

	Trippel	
Gleich Anfangs	_____	
Einziehen zu Tischbein	_____	
	Zwiefach Gefühl	
Man lebt unter Wissenden		5
Man wünschte Kenninge um sich zu haben die mit uns lernten.	_____	
	Fahrt aus Meer	
Fischzug Rücktreten des Meers. Problematisch <i>Nodum</i> <i>in Scirpo</i> Moriz erst im Wagen oder unter Wegs		
	Moriz Anton Keiser	10
Armbruch. Mir als Spiegel. Heimfahrt nach Italien Wohnung an der Tiber Abenteuer		
	Späße für Kinder.	
Technische Dinge die Fremden zu beschäftigen und zu betrügen Wachsmalerey Abdrücke Glaspasten		15
	Anton Keiser	
Zu Deutschl. zuletzt Natur Methode Auf Kunst anwendbar		
<hr/>		
1 — 3 <i>g</i> ¹	4 — 8 Problematisch <i>g</i>	8, 9 <i>Nodum</i> — Wegs <i>g</i> ¹
10 Moriz <i>g</i>	Anton Keiser <i>g</i> ¹	11 Armbruch <i>g</i> Mir — 17 anwendbar <i>g</i> ¹



IG

65003.1

Author: Goethe, Johann Wolfgang von

Title: Werke. [hrsg. von Sophie von Sachsen]. Vol. 39.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

